

TERRA

SCIENCE FICTION ROMAN
aus der Perry Rhodan-Redaktion

Edmund Cooper

Kriegsspiele auf Zelos

Commander Conrad
und sein Team auf dem Planeten der Nordmänner



Auf dem Planeten der Nordmänner

Ende des Jahres 2077 beginnt für Commander James Conrad und sein aus sechs »Entbehrlichen« und sechs Robotern bestehendes Team ein neuer Überlebensstest. Das Ziel des Überlichtschiffs SANTA MARIA ist Zelos, der fünfte Planet des 24 Lichtjahre von Terra entfernten Fomalhaut-Systems.

Doch kaum ist das terranische Raumschiff auf der Testwelt niedergegangen, da wird festgestellt, daß Zelos bereits von Menschen besiedelt ist – von einem Volk, dessen kriegerische Einstellung selbst hartgesottene Kämpfer wie James Conrad in Schrecken versetzt.

KRIEGSSPIELE AUF ZELOS ist der dritte, völlig in sich abgeschlossene Roman des vierbändigen Zyklus von den »Entbehrlichen«. Die vorangegangenen Romane erschienen als Bände 356 und 357 in der Reihe der TERRA-Taschenbücher. Der vierte Band ist in Vorbereitung.

TTB 359

Edmund Cooper

Kriegsspiele auf Zelos

VERLAG ARTHUR MOEWIG GMBH, 7550 RASTATT

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Titel des Originals:
THE WAR GAMES OF ZELOS

Aus dem Englischen von Lore Straßl

TERRA-Taschenbuch erscheint alle zwei Monate
im Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt
Copyright © 1975 by Edmund Cooper
Copyright © 1984 by Verlag Arthur Moewig GmbH

Titelbild: Angus McKie

Redaktion: Günter M. Schelwokat

Vertrieb: Erich Pabel Verlag GmbH, Rastatt

Druck und Bindung: Elsnerdruck GmbH, Berlin

Verkaufspreis inklusive gesetzliche Mehrwertsteuer

Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen
und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden;
der Wiederverkauf ist verboten.

Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:

Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300.

A-5081 Anif

Einzel-Nachbestellungen sind zu richten an:

PV PUBLIC VERLAG GmbH, Postfach 51 03 31, 7500 Karlsruhe 51
Lieferung erfolgt bei Vorkasse + DM 2,- Porto- und Verpackungsanteil
auf Postscheckkonto 852 34-751 Karlsruhe oder per Nachnahme
zum Verkaufspreis plus Porto- und Verpackungsanteil.

Abonnement-Bestellungen sind zu richten an:

PABEL VERLAG GmbH, Postfach 1780, 7550 Rastatt

Lieferung erfolgt zum Verkaufspreis plus ortsüblicher Zustellgebühr

Printed in Germany

Februar 1984

1.

MEMORANDUM

AN: Generalsekretär, Vereinte Nationen

VON: Ressortchef, Extrasolarer Planeten-Erfassungs- und -Normierungs-Dienst

BETRIFFT: Zusammenfassung von ENTS-Einsatz

DATUM: 6. 11. 2077 SEZ

1. Der Bau des ÜLG-Schiffs Golden Hind ist abgeschlossen. Versuchssprünge in die Umgebung von Alpha Centauri, Sirius und Prokyon sollen in den ersten acht Monaten von 2078 SEZ durchgeführt werden. Nach zufriedenstellender Beendigung des Programms übernimmt Kapitän Yuri Litvinov, ehemals UN-Raumdienst, das Kommando. Zu seinem Team gehören die bewährten Entbehrlichen Fidel Batista (siehe Akte 1, Anhang 2, ENTS-Report vom Dezember 2073), Chantana Le Gros (gleiche Akte) und Ruth Zonis (Akte 2, Anhang 2, ENTS-Report vom März 2076). Kapitän Litvinovs Auftrag wird sein, den zweiten Planeten von Alpha Tauri (Aldebaran), als Janus bezeichnet, zu sichern.

2. Nach Wiederinstandsetzung mit genehmigten Änderungen ist die Santa Maria nun unterwegs, um das Besiedlungspotential des fünften Planeten von Alpha Piscis Australis (Fomalhaut), Entfernung vierundzwanzig Lichtjahre, festzustellen. Dieser Planet erhielt den Namen Zelos.

3. Telemetrie durch Robotsonden ergab, daß Zelos eine Biosphäre vom Typ E von normalen Sauerstoff- und Kohlen-

stoff-Zyklen hat. Der Planet ist kleiner als die Erde, aber das etwas schwächere Gravitationsfeld dürfte kein Problem bieten. Es wurden weder Radiowellen, technologische Entwicklung, noch anomale Radioaktivität registriert. Es kann deshalb angenommen werden, daß es keine höhere Zivilisation gibt. Sollte Zelos sich als kolonisierbar erweisen, kann der Planet nach Computerschätzung eintausend Millionen Menschen erhalten.

4. Das dem Zelos-Projekt zugeteilte Team von Entbehrlichen wird von Commander James Conrad geleitet, der sich bereits auf den Planeten Kratos und Tantalus hervorgetan hat. Als Anlage finden Sie weitere Angaben über Commander Conrad und die gegenwärtige Besatzung der Santa Maria. Ich bin sehr optimistisch, was dieses neue Projekt betrifft. Ein Mann, der als Sieger über die Todeswürmer von Kratos hervorging und seine Überlegenheit bei den Ringen von Tantalus bewies, dürfte bei der Erkundung von Zelos keine größeren Schwierigkeiten haben.

5. Die Kolonie auf Kratos wächst weiter. Nach letzter Information ist die Bevölkerung von Jamestown auf etwa 6000 angestiegen, darunter 750 dort geborene Kinder. Die Eisen- und Kupferminen bringen gute Erträge. Es wird Öl gefördert, und eine kleine Raffinerie ist bereits in Betrieb. Bauarbeiten für eine zweite Stadt sind im Gang.

6. Auf Tantalus nähert sich die Bevölkerung von Kheladelphia auf 2700. Allerdings sind die etwa 250 Wissenschaftler der verschiedenen Bereiche und Nationalitäten miteinbezogen, die mit Ihrer Erlaubnis nach Tantalus geschickt wurden, um die Überreste des Ringsystems zu untersuchen. Sie werden natürlich nach Beendigung ihrer For-

schungen zur Erde zurückkehren. Nach vorläufigen Berichten hatte die ausgestorbene Kolonie der Fremden eine hochentwickelte Kultur, die uns technologisch und wissenschaftlich weit voraus war. Es ist noch unbekannt, aus welchem Teil der Galaxis diese Intelligenzen ursprünglich kamen, aber die noch erhaltenen Reste ihrer Sternenkarten deuten darauf hin, daß ihr Heimatplanet mehrere hundert Lichtjahre entfernt ist. Bei der Erforschung des Ringsystems stieß man auf einige revolutionäre technologische Entwicklungen, die sich möglicherweise in unserem Sonnensystem werden anwenden lassen.

7. Es steht zu erwarten, daß innerhalb der nächsten zehn Jahre sowohl Kratos als auch Tantalus über Materietransmitter größere Mengen von Elementen, die in unserem System jetzt knapp oder schwierig zu beschaffen sind, zur Erde ausführen werden. Es hat sich herausgestellt, daß Kratos reich an Gold und Platin ist und es auf Tantalus beachtliche Diamantfelder gibt. Schon jetzt steht fest, daß die ENTS-Projekte sich mehr als bezahlt machen. Das dürfte die restlichen Kritiker nun endlich doch überzeugen.

ANHANG I

Besatzung der Santa Maria, die für den Einsatz auf dem fünften Planeten von Alpha Piscis Australis (Fomalhaut), nunmehr Zelos genannt, bestimmt ist.

CONRAD, JAMES. Alter 42, ENTS-Commander, 3. Team. Nationalität: britisch. Ehemaliger Commander des UN-Raumdiensts, früher Kapitän. Auszeichnungen: Raumdienst-Verdienstkreuz und -band. Verließ den UNRD nach Degradierung zum Commander mit Beförderungsstop auf zehn Jahre aufgrund eines Militärgerichtsurteils (Gerichtsvorsitzender Admiral Kotusow). Schuldig

befunden der vorsätzlichen und wiederholten Befehlsverweigerung nach Ablehnung seines Antrags um Versuch zur Rettung von Raumschiff EINSTEIN, das im Sonnenorbit gefährdet war. Nicht schuldig befunden, die Sicherheit des Raumschiffs GAGARIN mißachtet zu haben, das er zu dem Zeitpunkt befehligte. Schuldig befunden der Herbeiführung des Todes von drei Mannschaftsmitgliedern und einem technischen Offizier bei vorgenanntem Rettungsversuch, bei dem Conrad selbst schwer verletzt wurde. Verlor rechten Arm und rechtes Auge. Arm wurde durch Prothese ersetzt, Auge durch Infrarotelektronik. Wurde für seine Verdienste auf Kratos mit dem Großen Gagarinkreuz ausgezeichnet.

SMITH, INDIRA. Alter 34, ENTS-Leutnant, 3. Team, Nationalität: indisch. Ehemalige Chirurgin. Leutnant beim Terranischen Katastrophen-Korps. Verließ das Korps nach Folterungen und schweren Verletzungen durch Terroristen in Brasilien. Beide Beine durch Prothesen ersetzt. Wurde für ihre Verdienste auf Kratos mit dem Raumdienst- Verdienstkreuz ausgezeichnet.

KWANGO, KURT. Alter, 32, Ökologe, ENTS, 3. Team, Nationalität: nigerianisch. Ehemaliger Strafgefangener, wegen Gewalttätigkeit verurteilt. Seit Übernahme durch ENTS absolut einwandfreie Führung. Wurde begnadigt und für seine Verdienste auf Kratos mit dem UN-Orden in Gold ausgezeichnet und für seine Verdienste auf Tantalus mit dem Polarisstern.

MENCKEN, HAL JOSEPH. Alter 32, Techniker, Strafgefangener, Nationalität: amerikanisch. Von kanadischem Gericht wegen Mordes in Montreal verurteilt. Meldete sich freiwillig zum ENTS-Dienst und wurde unter UN-Mandat 31-B-9-72 auf unbeschränkte Zeit ENTS unterstellt.

DOLFUSS, HILDEGARD. Alter 29, Biochemikerin, Strafgefangene, Nationalität: österreichisch. Von britischem Gericht verurteilt wegen Körperverletzung und der Herbeiführung des Todes von zwei Personen durch unachtsame Bedienung eines Verkehrsmittels. Wurde unter UN-Mandat 31-B-9-72 aus Strafanstalt entlassen und auf unbeschränkte Zeit ENTS unterstellt.

GAUTIER, JEAN-PIERRE. Alter 30, Waffen- und Sprengstoff-Experte, Strafgefangener, Nationalität: französisch. Von monegassischem Gericht wegen Diebstahls verurteilt. Meldete sich freiwillig zum ENTS-Dienst und wurde unter UN-Mandat 31-B-9-72 auf unbeschränkte Zeit ENTS unterstellt.

USTINOV, JANE. Alter 27. Meeresbiologin, Strafgefangene, Nationalität: südafrikanisch. Von US-Gericht wegen Entführung und Erpressung in New York verurteilt. Wurde unter UN-Mandat 31-B-9-72 auf unbeschränkte Zeit ENTS unterstellt.

ANHANG II

Obwohl eine beachtliche Weiterentwicklung in der Robotik zu verzeichnen ist, seit Commander Conrad zum Sichern des Planeten Kratos aufbrach, beschloß er – entgegen dem Rat von Experten – für das Zelos-Projekt sechs Modelle der SP-9-Serie mitzunehmen. Insbesondere bestand er auf der Mitnahme von SP-9/1, Matthew genannt. Dieser Roboter ist technisch überholt, da inzwischen ein flexibleres Modell fertiggestellt wurde. Commander Conrad ignorierte jedoch den Rat der Experten.

Wie Sie wissen, wurde die SP-10-Serie auf der Erde, dem Mond und Mars gründlich erprobt. Diese Roboter sind der vorherigen Serie in Leistungsfähigkeit und Flexibilität zweifellos überlegen. Ein bedeutender Unterschied

ist, daß ein SP-10/1 zur selbständigen Beurteilung einer Situation fähig ist und zum entsprechenden Handeln. Befänden sich beispielsweise der Commander einer Sicherheitsexpedition und ein Team-Angehöriger in Gefahr, und nur einer der beiden könnte gerettet werden, würde ein selbstprogrammierender 10-Roboter den Commander retten, selbst entgegen anderslautender Befehle.

Gerade das gefällt Commander Conrad nicht. Er ist der Ansicht, daß nur ein Mensch das Recht haben darf, solche Entscheidungen zu fällen. Eine psychiatrische Untersuchung ergab, daß Commander Conrad eine bedingt paranoide Neigung hat. Dem Befund ist zu entnehmen, daß seine Ablehnung des SP-10 von der Befürchtung herrührt, seine Befugnisse könnten untergraben oder in Frage gestellt werden.

Seiner Verdienste auf Kratos und Tantalus wegen halte ich es für angebracht, in diesem besonderen Fall nachzugeben. Da jedoch so viel in die Entwicklung und Perfektion der SP-10 Serie investiert wurde, schlage ich vor, daß Kapitän Litvinov für die Sicherung von Janus sechs SP-10 zugeteilt werden. Wenn die Santa Maria und die Golden Hind nach Beendigung ihrer Missionen zurückkehren, wird eine Bewertung der Roboterleistung durchgeführt werden. Trotz seiner zweifellosen Verdienste kann nicht erlaubt werden, daß Commander Conrad den Fortschritt behindert.

2.

Conrad öffnete die Augen. Was er sah, gefiel ihm gar nicht, denn er wurde nicht schlau daraus. Farben und Formen waren ein gräßliches Durcheinander. Er stöhnte, als ihm seine Arme nicht gehorchten. Da wurde ihm etwas über ein Auge gelegt. Jetzt kannte er sich wieder aus und war imstande, zu interpretieren, was er sah.

Ein Roboter beugte sich über ihn. Auf seine Brustplatte war das Wort *MATTHEW* gepinselt. Mit Termalhandschuhen begann er ihn zu massieren. Das tat nach dem Kälteschlaf immer gut.

»Sir«, sagte der Roboter. »Sind Sie bereit für Daten?«

Conrad dachte darüber nach. Der Kälteschlaf hatte jeweils eine kurze Amnesie zur Folge, aber sein Gedächtnis kehrte bereits zurück. Bei Kratos hatte es viel länger gedauert, bei Tantalus war es bereits ein bißchen schneller gegangen, und jetzt fast umgehend.

Zu dumm, daß Menschen Überlichtgeschwindigkeit nur in bewußtlosem Zustand durchhielten, ohne wahnsinnig zu werden. Und bloß gut, daß Roboter in dieser Beziehung keine Schwierigkeiten hatten.

»Ja, ich bin bereit«, antwortete er.

»Sehr gut, Sir. Sie sind James Conrad, Commander des ÜLG-Schiffs *Santa Maria*, das sich jetzt in einer Umlaufbahn um den Planeten Zelos befindet. Ihr Auftrag ist, ihn zu sichern, um eine Kolonisierung zu ermöglichen. Ihr Personal besteht aus sechs Menschen und sechs selbstprogrammierenden Robotern.«

Erstaunlich, an all das hatte Conrad sich bereits

erinnert. Wieder versuchte er die Arme zu heben. Einer reagierte, natürlich war es die Prothese, wie üblich. »Wann werde ich aufstehen können?«

»Ihre Reaktion ist überdurchschnittlich, Commander. In etwa vierzig Minuten.« Matthew unterbrach die Thermalmassage nicht.

»Beeil dich! Ich will hier raus!«

»Frage, Sir: Ist die Situation als Notfall anzuerkennen?«

»Nein, verdammt!« brauste Conrad auf.

»Dann muß ich in normalem Tempo fortfahren. Ich darf nichts tun, das Ihr Leben gefährden könnte.«

Conrad starrte auf die Wände der Belebungs-kammer und die Reihen von Wärmestrahlern, die auf die Schlüsselstellen seines Körpers gerichtet waren. Auch von der mit Flüssigkeit gefüllten Matratze der Intensivpflegeliege stieg die so nötige Wärme auf. Bald würde sein noch halbgefrorener Körper in der Lage sein, sich schmerzlos zu bewegen. Doch wer befreite ihn von der Kälte in seiner Seele? Vielleicht konnte man unbeschadet nur so und so oft eingefroren werden? Aber zweifellos war das untersucht worden. Man konnte ExPEND zumindest nicht mangelnde Gründlichkeit vorwerfen. Und immerhin war das Trauma der Wiederbelebungs besser als das der Überlichtgeschwindigkeit.

Conrads Abneigung, ja Haß gegen die Belebungs-prozedur verlieh ihm irgendwie körperliche und see-lische Kraft. Für ihn gab es kaum etwas Schlimmeres, als nackt und wehrlos stillzuliegen, während eine verdammte Maschine ein Programm durchführte, das ihn wieder fit machte.

Mit der Armprothese schob er die thermalbeklei-

dete Roboterhand von sich und setzte sich auf. Er stöhnte, denn es war immer noch schmerzhaft.

»Ich möchte ein großes Glas Kognak! Laß mir sofort eines bringen!«

»Sir, ich bin zu diesem Zeitpunkt nicht ...«

»Halt's Maul und tu, was ich sage!«

»Frage: Ist die Situation jetzt als Notfall anzuerkennen?«

»Ja, verdammt, das ist sie!«

»Antwort registriert. Befehl wird ausgeführt von Mark. Aber Sir, das ist sehr ungewöhnlich und nicht für das Wiederbelebungsprogramm im allgemeinen zu empfehlen.«

»Das ganze Leben ist ungewöhnlich«, brummte Conrad. »Doch was verstehst du schon davon. Mach mit der Thermalmassage weiter, und zwar will ich in weniger als vierzig Minuten fertig sein, verstanden? Das ist ein Befehl!«

»Befehl registriert. Ausführung folgt.«

Als Conrad den Kognak trank und Wärme und Gefühl in seine Glieder zurückfloß, sagte Matthew überraschend: »Commander, in dieser Situation bin ich berechtigt, Sie darauf hinzuweisen, daß Sie ein ganz durchtriebener Gauner sind.«

Conrad glaubte, nicht richtig gehört zu haben. Dann überlegte er und fragte schließlich: »Wer hat das in dein Programm eingegeben?«

»Mr. Kwango, Commander. Während meines zweiten Tests auf der Erde. Er ging davon aus, daß im Streßfall diese Bemerkung eine wohltuende Wirkung auf Sie haben würde. Die Wiederbelebungsprozedur kann als Streßfall eingestuft werden. Hat die Bemerkung eine wohltuende Wirkung?«

Plötzlich begann Conrad zu lachen. Kwango, der schwarze Spaßvogel hatte also wieder zugeschlagen. Er fühlte sich gleich viel besser.

»Ja, Matthew, die Bemerkung hat eine wohltuende Wirkung.« Er trank seinen Kognak aus und lehnte sich zurück. Ihm war nicht mehr kalt. »Du machst deine Sache gut, Matthew. Wenn du mit mir fertig bist, dann hol Leutnant Smith und Mr. Kwango aus der Kühltruhe. Die anderen läßt du noch eine Weile schlafen. Ich möchte mich in Ruhe ein wenig mit meinen alten Freunden zusammensetzen.«

»Befehl registriert, Commander. Ausführung folgt.«

3.

Conrad fühlte sich so richtig wohl. Er saß mit Leutnant Smith und Kurt Kwango im Aufenthaltsraum. Sie beendeten gerade eine reichliche und ausgesprochen köstliche Mahlzeit, bestehend aus einem echten schottischen Steak, Gemüse, ausgezeichnetem Rotwein, Käse und Toast, Obst, Kaffee und Kognak.

Wenn man aus dem Kälteschlaf erwachte, hatte man immer einen Bärenhunger. Conrad war froh, daß es ihm gelungen war, ihn einigermaßen zu unterdrücken, bis Indira und Kwango ebenfalls soweit waren. Es hatte sich auch gelohnt, auf sie zu warten, denn in ihrer Gesellschaft hatte es noch besser geschmeckt.

Unter den dreien hatte sich eine enge Freundschaft ergeben, die auch die Todeswürmer von Kratos und die Ringe von Tantalus gut überstanden hatte.

»Boß«, sagte Kwango und schenkte sich Kognak nach. »Du bist so ungewohnt still, ich möchte wissen, was du überlegst.«

»Ob ich dir als Strafe eine Schnapsration abziehen soll, weil du an Matthews Programmierung herumgepfuscht hast. Wenn ich die nötige Strenge walten ließe, wärest du wegen Sabotage dran, zumindest aber wegen Insubordination.«

Kwango schüttelte sich vor lautlosem Lachen, während Indira sagte: »Du bist ein ganz ausgekochter Lügner, James. Aber wie auch immer, was hat Kurt denn mit Matthews Programmierung gemacht?«

»Er hat dem Roboter beigebracht, mich einen ganz durchtriebenen Gauner zu nennen! Nach den Artikeln des Raumdiensts ...«

»Das ist doch die Wahrheit«, unterbrach ihn Indira und bemühte sich, ein möglichst ernstes Gesicht zu machen. »Soll Kurt vielleicht bestraft werden, weil er den Roboter mit akkuraten Angaben gefüttert hat?«

»Leutnant Smith«, sagte Conrad mit vorgetäuschter Schärfe. »Es steht Ihnen nicht zu, Kritik an Ihrem Vorgesetzten zu üben.«

Indira schenkte sich ebenfalls Kognak nach. »Wenn du nicht gleich von deinem hohen Roß herabsteigst, erzähle ich Kurt, was bei Applecross passiert ist. Also, was hast du wirklich gedacht?«

»Na gut, wenn ihr darauf besteht. Ich habe darüber nachgedacht, welch gutes Team wir drei sind. Wir haben gemeinsam Kratos überstanden und Tantalus, aber wie wird es bei Zelos aussehen?«

Kwango blickte ihn überrascht an, dann platzte er lachend heraus: »*Du* bist der einzige Kamikazepilot bei diesem Haufen. Indira und ich stehen bloß hilfsbereit im Hintergrund, um dich wieder zusammenzuflicken. So war es auf Kratos und Tantalus. Allmählich gewöhnen wir uns daran, also mach dir keine Sorgen. Außerdem hat dieser Planet weder Todeswürmer noch schlimme Ringe, und Leute gibt es hier auch keine.«

»Böse Vorahnungen, James?« Indira blickte ihn forschend an. »So kenne ich dich ja gar nicht.«

»Ich weiß selber nicht, was es ist. Du und dieser schwarze Hundesohn – ihr seid mir ans Herz gewachsen, und irgendwie fühle ich mich für euch besonders verantwortlich, was, logisch gesehen, absurd ist. Ich weiß, daß Zelos keine unerwarteten Probleme bieten dürfte, jedenfalls nicht, wenn man den Sonden trauen kann. Es ist ein jungfräulicher Planet, unbe-

rührt von kleinen grünen Männchen ... Vielleicht werde ich ganz einfach alt, aber irgendwie erscheint er mir zu schön, um wahr zu sein.«

»Das richtige Wort ist ›senil‹, Boß.« Kwango wandte sich an Indira. »Leutnant, dieser Mann ist aufgrund von Paranoia dienstunfähig. Entheb ihn seines Postens, ich werde gegenzeichnen, dann stecken wir ihn wieder in die Kühltruhe und sichern Zelos allein.«

»Genug der Scherze«, wehrte Indira ab und wandte sich an Conrad. »Ich verstehe, was du sagen willst, James. Aber wir haben auch so gewußt, daß der rauhe Commander Conrad ein Herz hat. Mach dir unsertwegen keine Gedanken. Wir sind alle Entbehrliche. Deshalb sind wir ja auch hier.«

»Leutnant!« fuhr Conrad auf. »Wir haben auf Kratos und Tantalus nicht überlebt, weil wir eine ruhige Kugel schoben! Es sieht aus, als wäre Zelos okay, aber ...«

Matthew rief vom Navigationsdeck herunter: »Commander Conrad, eine Struktur nicht natürlichen Ursprungs wurde soeben an der Nordküste des Eurasiens bezeichneten Kontinents entdeckt. Sie ist oval und etwa sechs Kilometer lang und an der breitesten Stelle drei Kilometer ...«

»Mach Aufnahmen davon! Ich komme sofort hoch.« Alle drei rasten zum Navdeck hinauf. Conrad blickte durchs Teleskop. Was er sah, war eine aus Stein errichtete Stadt, mit Straßen, die wie die Fäden eines Spinnennetzes von ihr auswärts führten. Er überließ Leutnant Smith das Teleskop, während er die Telebilder betrachtete, die Matthew inzwischen gemacht hatte. Dann schaute Kwango durch das Te-

leskop und pfiff durch die Zähne. In diesem Moment trat die *Santa Maria* in die Nachtseite ein, auf der es keine Kontinente gab, nur ein riesiges Meer mit zahllosen Inselgruppen.

»Es gibt also keine Leute hier, eh, Kwango? Wie fühlst du dich jetzt, du großer dummer Nigger?«

Kwango zuckte die Schultern. »Wie ein ganz kleiner dummer Nigger, weißer Master. Nach der Sonde ...«

»Auf den Schuttplatz mit ihr! Siehst du immer noch nicht ein, daß man sich auf Maschinen nicht verlassen kann?« Finster schaute er beide an. »Die anderen müssen gleich aufgetaut werden! Und ihr zwei macht euch sofort mit gesamter Ausrüstung fertig!«

»Commander«, sagte Leutnant Smith kühl. »Meine Meinung als Ärztin ist, daß du eine Beruhigungsspritze brauchen könntest. Wo brennt es denn? Die Stadt – wenn es eine ist – gibt es vermutlich schon eine lange Zeit. Warum also die Eile? Sie wird sich nicht von der Stelle rühren, bis wir kommen.«

»Warum die Eile, dumme Gans!« brüllte Conrad. »Weil wir sofort in den Einsatz gehen! Diese Stadt bedeutet Leute. Vielleicht haben sie schon einen technologischen Stand erreicht, oder auch nicht. Aber ich werde kein Risiko eingehen. Wir würden verflucht dumm aus der Wäsche schauen, wenn sie uns mit einer Nuklearrakete begrüßten.«

»Commander«, erinnerte Kwango ihn geduldig. »Die Sonde hat keine Radiowellen aufgenommen, keine übliche Benutzung von Energie und erst recht keine Anzeichen von Atomkraft.«

»Großer Gott! Habe ich denn nur Idioten um mich!« brauste Conrad auf. »Die verdammte Sonde

hat ja nicht einmal die Stadt bemerkt. Ist es euch noch nicht gekommen, daß mit ihrer Telemetrie etwas nicht stimmt?«

»Es ist wohl eher so, daß Zelos eine dichte Wolken-
schicht hatte, als sie ihren Umlauf machte. Trotzdem
war sie durchaus imstande, Radiowellen, Atomkraft
oder industrielle Luftverschmutzung aufzunehmen.«

»Schwarzer, du bist zum falschen Zeitpunkt smart!
Du wirst auf dem Navdeck bleiben und dich mit ei-
ner neuen Telemetrie beschäftigen. Wenn wir in zwei
Stunden die Tagseite wieder erreicht haben, wirst du
jede Art von Elektronenauge auf die Stadt richten.
Auch um die Umgebung wirst du dich kümmern und
die wahrscheinliche Flora und Fauna extrapolieren.
Dann möchte ich noch wissen, welche Kulturstufe
uns da unten erwartet!«

4.

Conrad hatte sein Team in den Aufenthaltsraum befohlen. Ehe er zum Sprechen ansetzte, musterte er die erst später Aufgeweckten. Jane Ustinov war als letzte aus der Kühltruhe gekommen. Sie schaute noch etwas grau aus, aber Leutnant Smith versicherte, daß sie in bester körperlicher Verfassung war und gerade eine gewaltige Mahlzeit zu sich genommen hatte.

Conrad erinnerte sich an ihre Leistungen beim Trainingsprogramm. Sie hatte auch da zerbrechlich ausgesehen, woran wahrscheinlich ihr von langem schwarzem Haar eingerahmtes, ungewöhnlich bleiches Gesicht nicht ganz schuldlos war. Aber sie war eine erstaunlich zähe junge Frau und hatte Kwango bei den Kampfübungen ohne Waffen ein paar interessante Überraschungen bereitet.

Hal Mencken schien topfit zu sein. Er war groß und kräftig, größer als Conrad und muskulöser als Kwango, und er hatte üppiges blondes Lockenhaar, das nicht zu dem wie aus Granit gehauenen Gesicht passen wollte.

Hildegard Dolfuss sah ebenfalls völlig gesund aus. Das erste, was bei dieser blonden Wienerin auffiel, war der aufreizende Busen. Conrad konnte nur hoffen, daß er die Arbeit der Männer auf Zelos nicht beeinträchtigte.

Wirklich interessant war Jean-Pierre Gautier. Er war groß und drahtig und sah wie ein Sportler aus – ein Läufer oder Springer vielleicht. Er sah gut aus, auf typisch französische Art. Gewöhnlich war er nicht sehr gesprächig. Die Psychs auf der Erde hatten ihn als introvertiert eingestuft.

Nachdem er seine neuen Entbehrlichen gemustert hatte, warf Conrad einen Blick auf Leutnant Smith und Kwango. Beide wirkten müde, was kein Wunder war. Indira hatte die vergangenen dreißig Stunden bei der beschleunigten Wiederbelebung mitgeholfen, mit höchstens zwei Stunden Ruhepause. Und Kwango hatte etwa genauso lange Dienst auf dem Navdeck gemacht. Er hatte nicht nur die Detailscanner überwacht, sondern auch Conrad geholfen, das Radar- und Telemetriesystem an die Direktkontrolleitung des Planetenantriebs der *Santa Maria* zu hängen. Wenn irgend etwas von Zelos startete, würde das Schiff automatisch ausweichen, bis Conrad auf dem Navdeck übernehmen konnte.

Die *Santa Maria* war nun auf Überraschungsangriffe vorbereitet. Matthew hielt Wache auf dem Navdeck; Mark überprüfte im Maschinenraum die Strahltriebwerke; Luke und John stellten das Recyclingsystem auf sieben Personen um; und Peter und Paul kontrollierten die Rettungsmodule und das Selbsterhaltungssystem der Raumanzüge.

Conrad war abwechselnd stolz und wütend auf seine Roboter. An sie hatte er sich gewöhnt, und da hatten sie ihm auf der Erde die von der neuen Serie aufschwätzen wollen! Aber seine Gedanken schweiften ab. Er bemerkte, wie die Blicke seiner neuen ENTS an ihm hingen. Er würde keine lange Rede halten, denn es wäre peinlich, wenn Indira und Kwango dabei einschließen, denn für sie war, was er zu sagen hatte, ja nicht neu.

Er räusperte sich. »Ustinov, Sie waren die letzte, die geweckt wurde. Wie fühlen Sie sich?«

»Gut, Commander. Aber ich habe immer noch

Hunger, trotz des überreichlichen Essens.«

»Dann essen Sie ruhig noch etwas. Nach dem Kälteschlaf erwacht man immer mit einem riesigen Hunger. Sie brauchen sich nichts dabei zu denken, Jane. Wir anderen haben uns den Bauch bereits tüchtig vollgeschlagen. Es steht noch Käse da, wenn Sie ihn mögen.«

Während Ustinov zugriff, sagte Conrad. »Ich werde Ihnen jetzt einen kurzen Überblick über unsere gegenwärtige Situation geben. Wie Sie wissen, besteht die Oberfläche Zelos' zu vier Fünftel aus Wasser. Es gibt eine Menge Inselgruppen und einzelne Inseln, aber nur eine kontinentale Landmasse, der wir den Namen Eurasien gegeben haben. Wenn wir Zelos sichern können, wird die Welt nach Kwangos Schätzung zumindest zweitausend Millionen Menschen unterhalten können. Es geht also um einen hohen Einsatz.

Wie Sie inzwischen ebenfalls erfahren haben, sind wir jedoch auf ein Problem gestoßen. Wir haben eine Stadt entdeckt, und nach weiterer Suche ähnliche, kleinere in einiger Entfernung ringsum. Wie die Robersonde sie übersehen konnte, wissen wir nicht – vielleicht aufgrund schlechter Wetterbedingungen, oder weil mit ihren Schaltkreisen etwas nicht stimmte. Aber das tut jetzt nichts mehr zur Sache. Wir sind jedenfalls hier, weil die Sonde so vielversprechende Werte zur Erde brachte. Und weil es eine Menge gekostet hat, uns hierherzubringen, möchte ich nicht, daß alles umsonst war. Die Frage ist jetzt: Gibt es Leute dort unten? Unter Leute verstehen wir intelligente Lebewesen, die Werkzeuge benutzen und herstellen, was sie brauchen. Dabei möchte ich Sie daran erinnern, daß Leute nicht unbedingt wie Menschen aussehen müssen. Wir werden uns erst mal unten

umschauen. Ich persönlich hoffe, daß es keine intelligenten Wesen auf dieser Welt mehr gibt. Wir stießen auf keine Spuren technologischer Entwicklung, also ist sehr wohl möglich, daß die Stadt lediglich ein Überrest einer seit Jahrtausenden ausgestorbenen Zivilisation ist. In diesem Fall erwarten uns lediglich die üblichen Schwierigkeiten der Planetensicherung.«

»Commander«, meldete Hildegard Dolfuss sich zu Wort. »Was geschieht, wenn es hier doch intelligente Lebewesen gibt, die Werkzeuge benutzen? Ziehen wir uns dann zurück?«

Conrad zuckte die Schultern. »Das entscheidet die UN, nachdem ich alle Daten übermittelt habe. Ich glaube jedoch, daß wir zurückgerufen werden, falls es viele Leute hier gibt. Wir haben nicht das Recht, Planeten mit fremdartiger Zivilisation zu übernehmen. Erst einmal müssen wir jedoch die Tatsachen feststellen. Ich beabsichtige, die *Santa Maria* etwa hundert Kilometer südlich der Stadt zu landen, der ich den Namen Rätsel gegeben habe, und zwar nach weiteren zehn Zelosumkreisungen – also in etwa zwanzig Stunden. Nutzen Sie die Zeit, sich auszuruhen und fit zu machen. Wenn es wirklich Leute dort unten gibt, wird das Donnern unseres Antriebs an ihrem Himmel sie neugierig machen und unsere Anwesenheit sie möglicherweise verärgern. Wir brauchen also eine sichere Stellung, falls sie gegen uns vorgehen wollen. Irgendwelche Fragen?«

»Ja, Boß«, sagte Kwango. »Was ist, wenn sie klüger sind als wir?«

»In diesem Fall«, antwortete Conrad ruhig, »brauchen wir uns keine Sorgen mehr zu machen, weil wir tot sein werden!«

5.

Der Antrieb der *Santa Maria* verstummte. Kurze Stille setzte ein. Conrad streckte sich auf seiner Konturliege aus und entspannte sich, genau wie Smith und Kwango. Die anderen öffneten ihre Gurte und beeilten sich aufzustehen. Hildegard Dolfuss war die erste. Sie stieß einen leisen Schrei aus und fiel aufs Gesicht. Jean-Pierre Gautier erging es wie ihr. Hal Mencken gelang es, auf den Füßen zu bleiben, aber er schwankte wie ein Betrunkener. Jane Ustinov hatte die anderen beobachtet und sich wieder auf der Liege ausgestreckt.

»Jetzt wissen Sie, wie der Kälteschlaf und Nullgrav Sie geschwächt haben.« Bedächtig stand Conrad auf. »Laßt euch Zeit, Leute, bis euer Gehirn und eure Muskeln sich daran gewöhnt haben, daß sie wieder in der Schwerkraft funktionieren müssen.« Er räkelte sich, und Hildegard Dolfuss, der es geglückt war, sich aufzusetzen, beobachtete ihn bewundernd.

»Unter normalen Umständen wären wir drei Zerstörung im Schiff geblieben und hätten uns im Sportraum fit gemacht. Aber die Zeit haben wir nicht. Wir haben viel zuviel Lärm verursacht, als wir in die Atmosphäre eindringen, und wenn hier Leute zu Hause sind, werden sie wissen, daß sie Besuch bekommen haben. Verfügen die Zeloser über hochentwickelte Waffen, dürften wir Schwierigkeiten kriegen. Darum müssen wir als erstes dafür sorgen, daß die *Santa Maria* zum Sofortstart bereit ist. Das ist mein Ressort. Als zweites müssen die Außenuntersuchungen schnellstmöglich vorgenommen werden. Zwei Roboter stellen

bereits die Ausrüstung in der Luftschleuse zusammen. Ich glaube, Matthew hat Peter und Paul dafür eingeteilt. Als drittes müssen wir uns vor allen Überraschungen und Angriffen sichern. Wir werden die Aufnahmen der Außenkameras direkt auf die Schirme des Navdecks übertragen. So bald wie möglich lassen wir zwei Exoskelette aus dem Schiff schaffen, damit sie einen Verteidigungskreis aufbauen. Danach«, er grinste, »fangen wir mit der Schwerarbeit an.«

Hildegard Dolfuss war inzwischen aufgestanden, genau wie Jean-Pierre Gautier. Jane Ustinov stemmte sich vorsichtig aus ihrer Konturliege, und Hal Mencken versuchte ein paar Schritte.

»In ein paar Minuten sind Sie alle okay«, versicherte ihnen Conrad. »Sehen wir uns Zelos einmal an.« Auf einen Knopfdruck rollte eine Schutzbekleidung zurück, und die Beobachtungswand lag frei vor ihnen. Da die *Santa Maria* neunzig Meter hoch war, war es allerdings unmöglich, gerade in die Tiefe zu schauen, aber die Gegend ab hundert Meter außerhalb war sichtbar.

Conrad hatte die Landung so berechnet, daß sie knapp nach Tagesanbruch aufsetzten. Die rötliche Sonne stand nun über dem Horizont und warf lange Schatten über eine taufrische Welt. Das Schiff war auf einer Ebene mit kargem Grasbewuchs gelandet, aus der sich vereinzelt Büsche und kleine Bäume erhoben. In der Ferne, im planetaren Westen, waren die Gipfel einer Gebirgskette noch im Morgendunst verborgen. Im Osten lag Wald, während sich das wellige Grasland nordwärts ausdehnte. Weit im Süden schien sich eine Wüstengegend abzuzeichnen.

»Es erinnert mich ein wenig an den Nordosten

Spaniens«, meinte Jane Ustinov. »Die Berge ähneln sehr den Pyrenäen.«

»Ein freundliches Land. Ich glaube, da draußen kann es einem gefallen«, sagte Hal Mencken.

»Dann müssen wir nur noch hoffen, daß auch die Leute freundlich sind«, bemerkte Conrad trocken. »So, aber jetzt an die Arbeit. Sobald die Proben in der Luftschleuse zurück sind, machen Sie sich an die Analyse, Hildegard. Als erstes muß ich wissen, ob irgendwas in der Luft ist, das für uns schädlich sein könnte. Jane kann Ihnen helfen. Mencken, Sie überprüfen die Exoskelettkomponenten und sehen zu, daß zwei umgehend einsatzbereit gemacht werden. Matthew wird Ihnen zwei Roboter zuteilen. Falls Dolfuss' Luftanalyse positiv ausfällt, werden Sie mit Kwango und so vielen Robotern, wie abgestellt werden können, den Schutzzaun aufbauen. Denken Sie aber daran, das Tor breit genug für den Luftkissenwagen zu machen. Wenn Sie den Zaun elektrisch sichern, dann aber nur mit einer Spannung, die abschreckt, ohne zu töten.

Gautier, überprüfen Sie die Lasergewehre, und dann arbeiten Sie einen Plan für eine Massenanfertigung von Radiominen aus, die außerhalb des Zaunes eingegraben werden und von denen jede einzeln zur Detonation gebracht werden kann. Sie bekommen drei Roboter zugeteilt und werden eine Werkstatt außerhalb des Schiffes aufstellen. Wie lange brauchen Sie für hundert Minen?«

»Drei bis vier Tage.«

»Sie müssen es in zwei schaffen. Auf Schlaf werden Sie verzichten. Leutnant Smith wird Sie mit dem geeigneten Mittel vollpumpen.«

Jean-Pierre Gautier lächelte. »Sie sind ein harter Mann, Commander.«

Matthew kam auf das Navdeck und meldete, daß alle Vorbereitungen getroffen waren. »Gut. Wir zwei werden uns jetzt den Strahlenantrieb ansehen. Kwango, du bleibst hier und beobachtest die Schirme. Laß es mich wissen, wenn irgendwelche Feen auftauchen. Leutnant Smith übernimmt inzwischen das Kommando.«

6.

Vor dem Ende des ersten Zelostags wurde viel geschafft und eine erstaunliche Entdeckung gemacht.

Dolfuss und Ustinov hatten festgestellt, daß die sehr erdähnliche Luft keine schädlichen Sporen oder gefährlichen Mikroorganismen aufwies und frei von Verschmutzung war.

Conrad verließ das Schiff gegen Mittag. Die Sonne war angenehm warm und die Luft herrlich erfrischend. Zelos, dachte er, wäre eine gute Welt, der Menschheit eine neue Chance zu geben. Wenn es nur diese verdammte Stadt hundert Kilometer nördlich nicht gäbe! Aber er war optimistisch. Vielleicht war Rätsel tatsächlich eine ausgestorbene Stadt, der Überrest einer verschwundenen Zivilisation. Dann würde es weder ethische noch physische Schwierigkeiten geben. Gab es jedoch eine größere Zahl lebender Zeloser, mußte die UN entscheiden. Und während sie endlos beratschlagte, würden er und sein Team hier den Kopf hinhalten müssen.

Na ja, falls es noch Zeloser gab, würden sie es bald wissen. Sie konnten die Ankunft der *Santa Maria* nicht überhört haben. Vielleicht war bereits ein Empfangskomitee hierher unterwegs.

Conrad wandte sich Näherliegendem zu. Mencken hatte bereits zwei Exoskelette im Freien zusammengebaut. Kwango benutzte schon eines, um den Robotern bei der Errichtung des Schutzzauns zu helfen. So wie es jetzt aussah, würde er noch vor Einbruch der Dunkelheit fertig und an die Schiffsgeneratoren angeschlossen sein.

Kwango schien eins mit der anthropomorphen Maschine zu sein. War er erst in der Kontrollkrone des acht Meter hohen, mit Atomkraft betriebenen Exoskeletts angegurtet, schaffte er die Arbeit von fünfzig Männern. Mit seiner Exohand hielt er ein ganzes Bündel Winkelstangen, als wären es Cocktailspießchen. Etwa alle zehn Sekunden stieß er eine fest in den Boden, und die Roboter befestigten den Maschendraht daran.

»Dieser Kwango!« staunte Hal Mencken. »Er versteht, mit dem Ding umzugehen! So was habe ich noch nie gesehen!«

»Ja, Kwango hat was auf dem Kasten, aber das weiß er leider auch. Ich glaube, Hal, für den Zaun wird er Ihre Hilfe nicht brauchen, aber schaffen Sie das zweite Exo dicht an den bereits fertigen Zaun, und dann holen Sie noch eins heraus, das Sie ebenfalls bereitstellen. Als nächstes muß sofort eine Werkstatt errichtet werden, wo Gautier mit der Massenproduktion seiner Radiominen anfangen kann.«

»Das hört sich ganz so an, als erwarteten Sie einen Angriff.«

»Ich erwarte lediglich das Unerwartete«, erwiderte Conrad. »Reine Vorsichtsmaßnahme. Schließlich wollen wir noch länger leben. Falls die Stadt im Norden nur eine Geisterstadt ist, spendiere ich eine Kiste Sekt. Wird sie dagegen von Leuten bewohnt, die etwas gegen ungebetene Besucher haben, sind wir jedenfalls bereit, uns zu verteidigen.«

»Jawohl, Sir.«

»Noch was. Der Luftkissenwagen soll umgehend ausgeladen werden, ich möchte einen kleinen Ausflug machen.« Er holte sein Sprechgerät aus einer Ta-

sche und rief Leutnant Smith auf dem Navdeck.

»Conrad an Smith. Etwas auf den Schirmen zu sehen?«

»Nein, James. Nichts von Bedeutung. Ein paar Vögel, das ist alles. Keine Säugetiere oder Reptilien.«

»Kein Wunder, bei dem Krach, den wir beim Eintauchen gemacht haben. Haben die Vögel irgendwelche auffallenden Besonderheiten?«

»Nein, James. Der nächste war gut fünfhundert Meter entfernt. Er sah wie ein ganz normaler Vogel aus, aber ziemlich groß – wie ein Adler, etwa.«

»Leutnant Smith!« sagte Conrad plötzlich gereizt über ihre selbstverständliche Vertrautheit. »Ich muß Sie daran erinnern, daß Sie mich im Dienst als Commander oder Sir anzureden haben und ich außer bei privaten oder gesellschaftlichen Anlässen nicht geduzt werden möchte.« Er schaltete ab. Er durfte jetzt nicht an Applecross denken. Bis Basis 1 fertiggestellt war, war nur Zeit für harte Arbeit und harte Disziplin. Mürrisch begann er herumzustiefeln und warf hin und wieder einen Blick auf Kwangos Fortschritte und das dritte Exo, an dem Mencken arbeitete.

So, wie es jetzt reglos auf dem Boden lag, sah es aus wie ein schlafender, acht Meter großer Metallriese – was es im Grund genommen ja auch war. Doch ohne einen Menschen in seinen Kontrollgurten leistete es überhaupt nichts. Mit ihm jedoch und aktiviert, konnte es die Kraft eines Menschen um etwa ein Fünfzigfaches verstärken. Es befähigte ihn, beispielsweise, siebzig Stundenkilometer zu laufen, Bäume auszureißen, als wären sie Blumen, Gräben auszuheben und Kräne, Bagger und Bulldozer zu ersetzen. Mit dem richtigen Mann an den Kontrollen konnte

Conrad sie im Notfall als formidable Waffe einsetzen.

Das war ein beruhigender Gedanke. Conrad begann sich ein wenig sicherer zu fühlen. Der Zaun würde bis zum Abend fertig und drei Exos einsatzbereit sein. Nicht schlecht. Mit Scheinwerfern ringsum und einem Roboter an den Kommandoschirmen auf dem Navdeck konnte das Team sich leisten ruhig zu schlafen, ohne Furcht vor einem Überraschungsangriff haben zu müssen.

Der Himmel war klar, das Licht noch gut. Dunkel würde es voraussichtlich erst in vier Erdstunden werden. Conrad rief Matthew über Sprechgerät: »Conrad an Matthew. Hast du irgendwelche Roboter zur freien Verfügung?«

»Matthew an Commander Conrad. Alle Roboter sind gegenwärtig beschäftigt.«

»Sobald welche frei sind, sollen sie den Luftkissenwagen ausladen.«

»Befehl registriert. Ausführung folgt.«

Es dauerte nicht lange, und der gepanzerte Luftkissenwagen wurde aus dem Schiff gehoben. Die Roboter hatten ihn überprüft, er war einsatzbereit.

Kwango hatte die letzte der Stützstangen in den Boden geschlagen und überließ es den Robotern, den Rest Maschendraht zu befestigen und ihn an den Schiffsgenerator anzuschließen. Als er aus den Gurten geschlüpft war, schlenderte er zu Conrad.

»Wollen Sie einen Ausflug machen, Boß?«

Conrad ignorierte seine Frage. »Wieviel Spannung werden Sie dem Zaun geben?«

Kwango lachte. »Gerade genug, daß jemand, der ihn berührt, sich schmerzhaft auf seinen Allerwertesten setzt. Einverstanden?«

»Okay ... Es bleibt noch eine Zeitlang hell. Ich werde eine kurze Erkundungsfahrt machen, vielleicht zehn Kilometer nordwärts. Nichts Abenteuerliches.«

»Soll ich mitkommen?«

»Nein. Ehe wir nicht mehr über diesen Planeten wissen, will ich keine unnötigen Risiken eingehen. Jeder Mann wird gebraucht. Ich beabsichtige, in einer Stunde zurück zu sein. Falls ich nicht zurückkehre, teilen Sie Leutnant Smith mit, daß vor morgen nicht nach mir gesucht werden darf. Dann können Sie den Hubschrauber ausladen und Ausschau nach mir halten. Falls ich wider Erwarten nicht zurückkomme, lautet mein Befehl, die *Santa Maria* in Notstartbereitschaft zu halten. Leutnant Smith behält das Kommando, aber sie hat auf Ihren Rat zu hören. Wollen Sie es schriftlich?«

Kwango schüttelte den Kopf. »Warum rufen Sie Leutnant Smith nicht an und sagen es ihr selbst?«

»Nein! Und jetzt zittern Sie ab!«

Kwango hob eine Braue, verbiß sich jedoch eine Bemerkung. Er ging an Bord. Nach der schweren Arbeit im Exo hatte er einen Bärenhunger.

Conrad stieg in den Luftkissenwagen und hob ab. Langsam manövrierte er ihn durch die Toröffnung, dann ging er ein wenig höher und schwebte mit zwanzig Stundenkilometer nordwärts. Nach etwa eineinhalb Kilometern warf er einen Blick zurück. Die *Santa Maria* sah von hier aus so unbedeutend aus – eine schlanke, metallische Säule, die im gelben Sonnenschein glänzte. Und doch war sie das Zuhause von sieben Menschen, die beabsichtigten, Zelos für die Menschheit zu beanspruchen. Dann blickte er wieder geradeaus auf das wellige Grasland, das sich

bis zum fernen Horizont erstreckte, und er wurde sich der Größe dieses Planeten erst richtig bewußt. Daß die *Santa Maria*, eine winzige, in die Haut eines gewaltigen Materieballes gestoßene Nadel, die Zukunft dieses Planeten völlig ändern könnte, war ein verrückter Gedanke ... Aber die Menschen waren für ihre verrückten Einfälle bekannt. Und diese winzige Raumnadel mit ihrer menschlichen Fracht hatte immerhin schon zwei Planeten für die Menschheit gesichert.

Leutnant Smith rief ihn. »*Santa Maria* an Wagen. Kwango hat mir soeben von Ihrem Ausflug erzählt. Bitte fahren Sie nicht zu weit, Commander. Und bitte gehen Sie kein Risiko ein. Over.«

Ihre Stimme klang kühl, aber Conrad war nicht entgangen, daß sie zweimal bitte gesagt hatte.

»Zur Kenntnis genommen, Leutnant. Ich werde nur etwa zehn Kilometer nordwärts fahren und mich umsehen. Und ich werde keine Risiken eingehen. Over and out.« Conrad war froh, daß sie angerufen hatte. Er beschleunigte auf fünfzig Stundenkilometer und hielt Ausschau nach irgendwelchem tierischen Leben.

Etwas, das vage einem Känguruh ähnelte, sprang mit großer Geschwindigkeit im Zickzack aus dem Weg des Wagens. Er fragte sich, ob sein Fleisch wohl genießbar war und griff nach dem Lasergewehr. Aber dann schoß er doch nicht. Dolfuss und Ustinov sollten später auf Safari gehen. Mit ein bißchen Glück stießen sie vielleicht auf mehrere Tierarten, von denen die zukünftigen Siedler sich ernähren konnten.

Es begann zu dämmern – viel schneller, als er erwartet hatte. Er würde also bald umdrehen müssen. Er war enttäuscht. Von dem känguruhählichen Tier

und ein paar Vögeln abgesehen, hatte er nicht viel entdeckt. Er hatte gehofft, die Tiere würden sich inzwischen von dem Knall am Himmel beruhigt haben.

Voraus lag ein ziemlich großer Wald. Er beschloß, noch bis zu seinem Rand zu fahren und dann zu wenden, und ging auf zwanzig Stundenkilometer herunter.

Da sah er einen Menschen! Ganz kurz nur.

Der Mann trat zwischen den Bäumen heraus und blickte dem Wagen entgegen, dann schwang er eine Waffe – eine Axt, möglicherweise. Wie es aussah, schüttelte er sie drohend. Er bewegte auch die Lippen, und Conrad nahm an, daß er ihm Angst einzujagen versuchte oder fluchte. Noch langsamer fuhr er weiter. Da verschwand der Mann wieder im Wald.

Da kam es Conrad erst. Der Mann war zweifellos ein Mensch, ein menschliches Wesen. Und mehr noch: ehe der Mann, als er näher heran war, in den Wald zurücksprang, hatte er ihn ganz deutlich gesehen. Er trug einen Flügelhelm, Streitaxt und Schild und sah ganz genauso aus wie ein Wikinger – zumindest so, wie man sie sich vorstellte.

Aber er konnte sich nicht näher mit ihm befassen. Es wurde immer dunkler, und er mußte zurück, so interessant es auch gewesen wäre, ihm zu folgen und festzustellen, ob es auf Zelos Wikinger gab.

Er wendete und fuhr zur *Santa Maria* zurück.

7.

Conrad hob sein Wissen für nach dem Essen auf. Alle Entbehrlichen waren im Aufenthaltsraum. Gautier, der schwer mit seinem Radiominenprojekt beschäftigt war, hatte gebeten, daß man ihm das Essen in die Werkstatt schicke. Er war sehr überrascht, als Conrad ihn in den Aufenthaltsraum bat. Aber das waren die anderen auch.

Der Schutzzaun war fertig mitsamt Tor. Die Videokameras waren installiert und eingeschaltet, und Scheinwerfer beleuchteten die unmittelbare Umgebung. Matthew hielt Wache an den Kommandoschirmen auf dem Navdeck; Mark stand in Bereitschaft im Maschinenraum; Luke, John, Peter und Paul patrouillierten innerhalb des Zaunes mit Lasergewehren. Die Roboter hatten genaue Anweisungen: sie sollten nur beobachten und keinesfalls schießen, außer die Sicherheit des Schiffes geriet in Gefahr. Diese Befehle konnten jedoch jederzeit über Matthew geändert werden. Und im Notfall konnte das Schiff innerhalb zweieinhalb Minuten starten.

Väterlich musterte Conrad seine Mitentbehrlichen. Dolfuss und Ustinov sahen müde aus, aber sie hatten ja auch den ganzen Tag schwer gearbeitet. Ihr Zwischenbericht über das hiesige Biosystem war vielversprechend. Auch Leutnant Smith wirkte müde, bei ihr war es wohl mehr psychologisch, denn sie hatte nur im Kommandositz aufzupassen brauchen. Kwango und Mencken schienen fit zu sein. Sie konnten sich also die Nachtwache teilen.

Conrad schenkte sich einen zweiten Kognak ein. Er

nahm genußvoll einen Schluck, dann fing er zu reden an. »Als wir im Orbit die Stadt entdeckten, die wir jetzt Rätsel nennen, ersuchte ich Mr. Kwango, in seine Kristallkugel zu blicken und mir einen Bericht über das heimische Ökosystem zu geben und die mögliche Kulturstufe der Eingeborenen zu schätzen, sofern es welche gab. Sein Bericht ist eine ausgezeichnete Vorhersage der Untersuchungsergebnisse von Dolfuss und Ustinov. Wir sind auf einem Planeten vom Erdtyp gelandet. Es ist fast zu schön, um wahr zu sein.

Weiter wies Mr. Kwango darauf hin – da wir nur eine primitive Stadt auf dem Eurasien genannten Kontinent entdeckt haben und es keine Anzeichen technologischer Entwicklung gab –, daß angenommen werden kann, daß es früher hier eine intelligente Rasse gab, aber jetzt nicht mehr; und daß ihre Kulturstufe zur Zeit ihres Aussterbens vergleichbar mit dem frühen Mittelalter war.

Ich bedaure sagen zu müssen, daß Kurt sowohl recht hatte als auch unrecht. Recht hatte er mit der Kulturstufe, unrecht mit dem Ausgestorbensein. Wir haben also beachtliche Probleme!«

Kwangos Kiefer klappten auf.

»Das kann doch nicht Ihr Ernst sein!« sagte Indira.

»Glauben Sie, Leutnant? Dann hören Sie mir mal gut zu.« Conrad berichtete von seiner Begegnung und beschrieb alle Einzelheiten, so gut er konnte. Grimmig fügte er hinzu: »Jeder – und damit meine ich hauptsächlich Sie, Kwango! – bekommt es mit mir zu tun, wenn er etwas von Halluzinationen, Geisterseherei etc. schwafelt. Ich habe diesen Burschen genau betrachtet. Er sah aus wie ein Kaukasier, was Gesichtsschnitt und das lange blonde Haar betraf, das

unter dem Helm hervorquoll. Er war größer und breiter als ich, und zweifellos ein ernstzunehmender Gegner.«

»Commander«, sagte Kwango unterwürfig. »Möchten Sie mir nicht vielleicht Ihren Prothesenarm über den Kopf hauen?«

»Nein, denn ich brauche Sie noch. Aber es könnte sein, daß ich später auf Ihr Angebot zurückkommen werde. Jetzt müssen wir als erstes eine Strategie ausarbeiten.« Er grinste. »Merkwürdigerweise fühle ich mich nun geradezu erleichtert.«

»Erleichtert?« staunte Mencken. »Das war eine schlechte Neuigkeit, Commander. Haben Sie auch noch eine gute?«

Kwango hatte sich wieder gefangen. »Wenn dieser ›Wikingler‹ repräsentativ für seine Rasse ist, bedeutet es, daß sie keine Atombomben haben, keine Explosivwaffen, keine Laser, also nichts, was unseren Waffen ebenbürtig wäre. Das meinte unser guter Commander. Kurz gesagt, wir brauchen uns keine übermäßigen Sorgen mehr zu machen.«

»Wieder richtig und falsch ebenfalls, Kwango. Wir sind sieben – und wieviel sind sie? Wenn sie auf kleine Stämme aufgeteilt sind, haben wir nicht allzuviel zu befürchten. Haben sie dagegen eine zentrale Führung, die sich entschließt, gegen uns vorzugehen, dann können sie uns möglicherweise, trotz unserer überlegenen Waffen, mit ihrer Überzahl fertigmachen.«

»Boß, sitzen Sie gut? Sie haben nämlich eine zentrale Führung.«

»Woher wollen Sie das plötzlich wissen?«

Kwango grinste. »Es ist nur *eine* Stadt, Boß. In der

irdischen Geschichte haben Städte sich immer zu Kontrollbasen entwickelt. Sie haben hier eine Stadt – also ist es eine Hauptstadt. Wenn es Stämme in der Umgebung gibt, können Sie darauf wetten ...«

»Die Einzelheiten können Sie mir ersparen. Es sieht also ganz so aus, als könnte die sonst langweilige Routine der Planetensicherung recht aufregend werden.«

»Commander«, warf Hildegard Dolfuss ein, »gibt es nicht irgendeine UN-Bestimmung, nach der Planeten mit intelligenten Eingeborenen nicht kolonisiert werden dürfen?«

»Stimmt«, bestätigte Conrad. »Sie ist zwar ein bißchen komplizierter, aber im wesentlichen haben Sie recht.«

»Warum verlassen wir den Planeten dann nicht einfach, ehe die Leute hier anfangen, uns Schwierigkeiten zu machen?« fragte Ustinov.

»Hören Sie, Jane, und Sie alle«, sagte Conrad eindringlich. »Ich werde jetzt die kommerzielle Seite klarlegen, aber nur dieses eine Mal, so, wie mein Freund Lou Andreas es getan hätte. Es kostete ein-einhalb Milliarden Solar, uns hierherzubringen. In andere Projekte gesteckt, hätten sie das Leben Tausender von Menschen auf der Erde verlängern oder erleichtern können. Wir selbst sind von keiner Bedeutung, wir sind schließlich nur Entbehrliche. Das Projekt selbst ist jedoch von allergrößter Wichtigkeit. Ich habe einen Menschen gesehen. Nur einen. Wir sind auf einem riesigen Kontinent gelandet, der größer als jeder auf der Erde ist, und es muß sich erst noch herausstellen, ob die einheimische Bevölkerung Tausende, Hunderttausende oder Millionen zählt.

Wenn Zelos dicht bevölkert ist, dann gibt es hier keinen Platz für zukünftige Siedler. Handelt es sich dagegen nur um eine geringe Bevölkerung, kann sie von der Kolonisierung genauso profitieren wie wir. Das jedoch entscheiden unsere Herren und Meister zu Hause in ihrer größeren Weisheit und in aller Ruhe. Inzwischen müssen wir hier herausfinden, wie die Sache steht. Und wenn dabei ein paar von uns draufgehen, spielt das keine allzu große Rolle. Tatsache ist auf jeden Fall, daß es Leute hier gibt, die zumindest äußerlich dem Homo sapiens ähneln. Wir müssen alles über sie herausfinden. Und die wichtigste Frage ist: Weshalb sind sie wie wir? Also prägen Sie es sich gut ein: Wir, als Einzelpersonen, sind entbehrlich, die Mission dagegen nicht.«

»Warum lassen Sie die Basis nicht das Problem ausbrüten, Commander?« fragte Hal Mencken. »Ehe es zu ungesund für uns wird.«

»Hal, Sie müßten eigentlich die Kosten für Subraumübertragung kennen! Wir können immer nur ein paar Sekunden lang senden, sonst geben die Generatoren den Geist auf. Und was soll ich schon senden? Daß ich einen wütenden Wikinger gesehen habe, und ob wir deshalb heimkommen dürfen? Kommt ja gar nicht in Frage! Wenn ich sende, dann die vollständigen Zelosdaten. So, meine Damen und Herren, das Meeting ist beendet. Jetzt wollen wir uns einen geruhsamen Schlaf gönnen – mit der bedauerlichen Ausnahme von Kwango und Mencken, die sich als Navdeckwache ablösen werden. Matthew beobachtet bereits die Schirme, aber ich möchte, daß einer von uns bei ihm ist. Zwar erwarte ich keine Schwierigkeiten, wir müssen aber trotzdem darauf vorbe-

reitet sein. Und Gautier, ich brauche nicht mehr hundert Radiominen ...«

»Wie schön. Es gibt nämlich ein Konstruktionsproblem, das ...«

»Sondern tausend – und zwar schnell!«

»*Mon dieu!* Unmöglich. Wir ...«

»Machen Sie es möglich. Wenn es sein muß, können Sie alle Roboter haben, außer Matthew, und nur tagsüber. Vergeuden Sie keine Zeit, Mann. Machen Sie sich dran!«

Stumm verließ Gautier den Aufenthaltsraum.

»Kwango und Mencken, Sie lösen einander in 4-Stunden-Abständen ab, so kommt jeder doch zu ein wenig Schlaf, und den werden Sie brauchen. Kurt, erinnern Sie sich an die Art Fort, die wir zum Schutz gegen die Todeswürmer errichteten?«

»Wie könnte ich es vergessen haben, Commander! Gute Kratos-Fichtenstämme, an beiden Enden zugespitzt, in einem 60-Grad-Winkel nach außen in den Boden geschlagen, und drei Meter hoch.«

»Richtig. Morgen machen wir das gleiche hier – nur doppelt so schnell. Mencken wird weitere Exos ausladen und bereitstellen. Ich werde mithelfen und Leutnant Smith ebenfalls. Etwa drei Kilometer östlich von hier ist ein Wald. Im ersten Morgengrauen holen wir uns das Holz. Ein elektrischer Zaun allein genügt nicht mehr. Es könnte sein, daß es den Burschen völlig egal ist, wie viele von ihnen geschmort werden, solange sie über den Zaun kommen.«

»Commander«, sagte Hildegard Dolfuss. »Sie haben etwas übersehen.«

Conrad blickte sie kurz an. »Danke. Sie haben recht. Wir laden den Hubschrauber vor weiteren Exos

aus. Leutnant Smith kann damit in den Norden auf Erkundung fliegen. So schützen wir uns vielleicht gegen unliebsame Überraschungen.«

»Das meinte ich nicht.«

»Oh.« Er blickte sie verständnislos an. »Was dann?«

Hildegards Augen glänzten. »Das ist das aufregendste Ereignis in der Menschheitsgeschichte. Wenn wir beweisen können, daß es auf einem viele Lichtjahre vom Sonnensystem entfernten Planeten Menschen gibt wie wir, wird es auf der Erde zu einer Revolution der biologischen Erkenntnisse kommen.«

»Im Augenblick«, erwiderte Conrad trocken, »bin ich nicht an biologischen Umwälzungen interessiert, sondern lediglich am Überleben.«

Hildegard ignorierte die Warnzeichen entweder oder war sich ihrer gar nicht bewußt. »Und wenn wir beispielsweise ein Musterexemplar auf genetische Verträglichkeit testen könnten, wären wir ...«

Conrad unterbrach sie ungehalten. »Okay, Dolfuss, es gibt eine Möglichkeit, die Sache zu beschleunigen. Sie brauchen bloß nordwärts zu spazieren und zu warten, bis einer dieser Kerle Ihnen die Hose herunterreißt und seine Männlichkeit unter Beweis stellt. Das ist der schnellste Weg, genetische Verträglichkeit zu testen. Sollte Ihnen das auch nicht gefallen, dann sparen Sie sich Ihr Theoretisieren auf, bis dafür Zeit ist. Im Augenblick hat Überleben Vorrang vor Wissenschaft. Kapiert?«

Beleidigt fauchte Hildegard: »Mir scheint, daß Unhöflichkeit und Grobheit Vorrang vor Vernunft haben!«

Conrad zuckte die Schultern. »Auf meine Weise

versuche ich vernünftig zu sein, Dolfuss. Aber ich werde auch unhöflich und grob sein – wenn es sein muß –, bis diese Basis so sicher ist, wie wir sie nur machen können. Verziehen Sie sich jetzt, so schnell werden Sie ab morgen nämlich nicht mehr zu einem Schönheitsschlaf kommen!«

Mit rotem Gesicht verließ Hildegard Dolfuss den Aufenthaltsraum.

»War das notwendig, Commander?« fragte Leutnant Smith eisig.

Conrad war müde. Er wußte es, und er wußte, daß er nicht gleich mit so schwerem Geschütz hätte aufahren sollen. Aber was zum Teufel! Es war ein langer Tag gewesen, und es sah ganz so aus, als würden die nächsten Tage noch schwerer werden.

»Leutnant«, sagte er schneidend, »Sie wissen genau, daß es Ihnen nicht zusteht, mich in Anwesenheit anderer zu kritisieren und so meine Autorität zu untergraben. Darauf steht eine Disziplinarstrafe. Ich will Ihre Worte nicht gehört haben. Sie dürfen sich ebenfalls zurückziehen!«

Indira Smith stand auf. Ihre Augen funkelten. Sie sieht besonders schön aus, wenn sie wütend ist, dachte Conrad. Ihr dichtes weißes Haar war genau der richtige Rahmen für das braune Gesicht. Sie war eine verdammt aufregende Frau. Er überlegte, wie er die Atmosphäre entschärfen könnte, doch ehe er eine Lösung gefunden hatte, salutierte Leutnant Smith übertrieben zackig und marschierte aus dem Aufenthaltsraum.

Angespanntes Schweigen setzte ein. Conrad kratzte gereizt die silberne Augenbinde und schenkte sich noch einen Kognak ein. Er schaute die anderen nicht

an. Er wollte ihre Mienen gar nicht sehen. Und morgen brauche ich hundertzehn Prozent Leistung von diesen Weibern! dachte er. Ich habe mich da ganz schön danebenbenommen. Springt man so mit seinen Mitarbeitern um? Schäm dich, Conrad!

Kwango löste die Spannung. »Commander, heute ist offenbar nicht gerade Ihr Abend für die Damen. Jetzt fehlt nur noch, daß Sie Ustinov abkanzeln, dann können wir Männer uns den Kognak auf echt demokratische Weise teilen.«

Conrad warf Kwango einen dankbaren Blick zu. Dann schaute er Jane Ustinov an und bemerkte, daß sie sehr bleich war.

»Keine Angst, Jane«, sagte er. »Der Sturm ist vorbei. Sie und Hildegard haben heute wirklich gute Arbeit geleistet. Aus Ihrem Zwischenbericht habe ich ersehen, daß wir uns keine allzu großen Gedanken wegen der Insekten machen müssen ... Glauben Sie, daß ich zu grob war?«

»Hildegard hatte recht«, antwortete sie angespannt.

»Recht? Womit?«

»Wir brauchen ein Musterexemplar. Wenn wir einen dieser Menschen studieren könnten – selbst nur auf kurze Zeit –, ließe sich viel erfahren. Vielleicht könnten wir uns dadurch eine Menge Schwierigkeiten ersparen.«

»Sie hat recht, Boß«, warf Kwango ein.

»Okay, sie hat recht«, gestand ihnen Conrad zu. »Aber Vorrang hat nach wie vor die Sicherheit. Danach werden wir versuchen, uns nicht ein Musterexemplar hierherzuholen, sondern einen Mann oder eine Frau dieses Planeten. Menschen sind keine Musterexemplare. Menschen sind Menschen, und wir

behandeln sie als solche.« Er lachte grimmig. »Und wenn wir viel Glück haben, behandeln sie vielleicht auch uns als Menschen.«

8.

Im ersten Morgenlicht aß jeder ein hastiges, aber kräftiges Frühstück, ehe es an die Arbeit ging. Die Atmosphäre war noch angespannt. Hildegard Dolfuss und Leutnant Smith sprachen zu Conrad bloß, wenn er sie anredete, und dann nur einsilbig. Er fragte sie, ob sie gut geschlafen hatten. Beider Antwort war ja, obwohl keine danach aussah. Er erkundigte sich, was sie von den Kochkünsten der Roboter hielten. Leutnant Smith antwortete, es ginge an; und Dolfuss, sie seien wie erwartet. Dann ging er die ganze Skala unverfänglicher Themen durch, aber die beiden Damen blieben kurz angebunden.

Schließlich verlor er die Geduld. »Verflucht und zugenäht!« brüllte er. »Versteht ihr dummen Weiber denn nicht, daß ich das Kriegsbeil begraben will? Das letzte, was ich heute brauchen kann, sind eingeschnappte Gänse! Verdammt, benehmt euch nicht wie schmallende Kinder!«

Matthew hatte gerade den Aufenthaltsraum betreten. Sein Robotergehirn analysierte sofort die Situation.

»Commander«, sagte er, »unter den gegebenen Umständen bin ich ermächtigt, Sie daran zu erinnern, daß Sie ein ganz durchtriebener Gauner sind.«

Kwango rollte die Augen, vergrub das Gesicht in den Händen und murmelte: »O mein Gott!«

Stille setzte ein. Conrad kratzte gereizt seine Augenbinde und bemühte sich, seinen Zorn zu unterdrücken. Schließlich knirschte er zwischen den Zähnen: »Kurt, das reicht! Wenn Sie das nicht sofort aus

Matthews Speicherung löschen, verteile ich Ihre Einzelteile über ganz Zelos.«

Da fragte Matthew: »War meine Beurteilung der Streßsituation richtig, Commander?«

Hildegard Dolfuss begann zu kichern. Indira konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Hal Mencken starrte angestrengt auf seinen Teller, und Jane Ustinov verschluckte sich fast an ihrem Kaffee.

»Ja, Matthew. Du hast genau im richtigen Augenblick korrekt gehandelt.« Sein Zorn war verflogen. Er war froh über Indiras Lächeln, das nur bedeuten konnte, daß sie bereit war, ihm zu verzeihen.

Er wandte sich an die Wienerin. »Es tut mir leid, ich fürchte, ich war gestern abend wohl wirklich etwas zu grob.«

Hildegard Dolfuss lächelte. »Schon gut, Commander. Sie sind der Fachmann, ich bin nur Amateur. Ich hätte wissen müssen, daß ich ...«

»Sie hatten, von Ihrem Standpunkt aus gesehen, recht«, gestand er ihr zu. »Wir müssen so bald wie möglich herausfinden, wie diese Menschen sind. Aber im Augenblick bleibt die Sicherung der Basis vorrangig ... So, wenn Sie alle mit dem Frühstück fertig sind, können wir's ja angehen. Wie sieht es mit den Exos aus, Hal?«

»Ich habe fünf ausgeladen, zusammengesetzt und ausprobiert«, antwortete Mencken. »Auch der Hubschrauber ist einsatzbereit.«

Conrad hob erstaunt eine Braue.

»Ich habe ein paar Stunden vor dem Frühstück eingelegt, Commander. Ich hielt es für angebracht.«

»Eine gute Idee, Hal. Möchten Sie sich noch ein wenig aufs Ohr hauen, ehe Sie sich uns anschließen?«

»Nein, danke. Ich hole meinen Schlaf nach, sobald die Basis sicher ist.«

»Gut. Wir haben also jetzt mehr als genug Exos bereit ... Hildegard, können Sie die Kommandoschirme übernehmen und Verbindung mit uns bedauernswerten Arbeitern halten – etwa sechs bis acht Stunden lang –, ohne abgelöst zu werden?«

»Kein Problem, Commander.«

»Fein ... Jane, wenn ich mich recht erinnere, haben Sie bei der Grundausbildung an den Exos erstaunliches Geschick bewiesen. Wären Sie bereit, sich uns anzuschließen? Mit fünf Leuten an den Exos müssten wir das Fort bis zum Mittag errichtet haben.«

»Es wird mir ein Vergnügen sein, Commander.«

»Also, dann ran an die Arbeit.«

Der Palisadenzaun war schon vor dem Mittag fertig. Conrad staunte über die Schnelligkeit, mit der die zugespitzten Baumstämme abgeliefert und eingeschlagen wurden. Die Roboter, die die Aufgabe hatten, Löcher in den Boden zu bohren, kamen kaum noch nach. Wie immer war Kwango der schnellste. Spielerisch schaffte er die sechs Meter langen Stämme herbei.

Das Tor im Palisadenzaun war genau auf der entgegengesetzten Seite von dem im Drahtzaun. Conrad betrachtete beide kritisch. Sie waren natürlich die schwachen Punkte in ihrer Verteidigung und würden durch einige von Gautiers Radiominen geschützt werden müssen, sobald sie fertig waren. Die ersten sollten, nach des Franzosen Berechnung, in etwa vierundzwanzig Stunden vom Fließband rollen. Leutnant Smith und Jane Ustinov waren bereits aus ihren Exogurten geschlüpft und zurück in der *Santa*

Maria, während die anderen den Palisadenzaun noch verstärkten.

Conrad war mit der Arbeit recht zufrieden. Wenn es tatsächlich zu einer Auseinandersetzung mit den Eingeborenen kommen sollte, würde das Schiff zweifellos starten können, ehe beide Zäune überrannt waren. Er rief Leutnant Smith über Sprechgerät. »Wie sieht es aus?«

»Es gibt so einiges Interessante auf den Schirmen, Commander. Die Tiere kommen zurück. Wir sahen eine Herde vierbeinige Pflanzenfresser etwa zwei Kilometer im Norden von hier. Es dürften etwa dreißig gewesen sein. Sie sehen unserem Rotwild sehr ähnlich. Dolfuss will sich eines der Tiere holen. Over.«

»Darüber sprechen wir beim Mittagessen. Sonst noch was?«

»Weitere Vögel verschiedener Formen und Größen – dem Aussehen und Verhalten nach wie unsere. Wenn ich sie beobachte, habe ich fast das unheimliche Gefühl, daß wir die Erde gar nicht verlassen haben und das Ganze ein riesiger Schwindel ist. Over.«

»Kein Schwindel, Leutnant. Aber Zelos sieht tatsächlich so aus, wie das, was die alten Fantasyschreiber Gegenerde nannten. Doch wir dürfen uns davon nicht zu einem trügerischen Gefühl der Sicherheit verleiten lassen. Ich werde jetzt noch nach Gautier schauen, dann komme ich ebenfalls hoch. Over and out.«

Gautier war dabei, seine Probemine zu testen, die ein Roboter außerhalb des Palisadenzauns eingegraben hatte. Conrad wurde die Ehre beschieden, auf den Auslöser drücken zu dürfen, während der Fran-

zose die Schnellaufkamera bediente, die die Wirkungen der Explosion aufnehmen sollte. Der entstandene Krater war über drei Meter breit und fast zwei tief.

Die Ergebnisse wurden dem Bordcomputer zur Analyse übermittelt, der nur bestätigte, was Gautier bereits gewußt hatte. Die Minen konnten einzeln gezündet werden, ohne andere in der Nähe zur Explosion zu bringen.

»Das haben Sie gut gemacht, Jean-Pierre«, lobte ihn Conrad. »So, und jetzt kommen Sie zum Mittagessen mit.« Er bemerkte, daß der Franzose sich kaum noch auf den Füßen halten konnte.

»Aber Sie sagten doch, Sie wollen tausend dieser Dinger so schnell wie möglich. Ich kann mir keine Mittagspause leisten. Vielleicht könnten Sie mir eine Kleinigkeit herschicken.«

Conrad blickte zum Palisadenzaun. Der unermüdete Kwango war noch in seinem Exo und hängte gerade das schwere Tor ein.

»Jean-Pierre, Sie müssen sich ein paar Stunden ausruhen. Sie kommen mit und essen mit uns. Das ist ein Befehl! Können die Roboter jetzt nicht allein weitermachen?«

»Ich glaube schon, Commander.«

»Gut, weisen Sie sie an.«

Nach dem Mittagessen besprach Conrad die nächste Phase mit seinem Team. »Die *Santa Maria* ist jetzt verhältnismäßig sicher. Sobald Gautier seine Minen eingegraben hat, haben wir kaum noch etwas zu befürchten, außer einem taktisch geschickten Großangriff. Sie können zumindest noch einen weiteren Roboter haben, Jean-Pierre. Und auch Hal, wenn Sie glauben, daß Sie dann schneller vorankommen.«

»Ich wäre für Hals Hilfe dankbar. Haben Sie bereits einen Plan, wie die Minen verteilt werden sollen, Commander?«

»Einen groben – in meiner Kabine. Sie können ihn umändern, wie Sie es für richtig halten, aber vor beiden Toren müssen besonders viele der Dinger eingegraben werden. Hal, haben Sie was dagegen, hier auszuhelfen?«

»Im Gegenteil. Ich habe Erfahrung im Minenlegen, Commander.«

»Gut. Auch wir anderen werden genug zu tun haben. Wie wär's, wenn Sie zur Abwechslung die Schirme und die Verbindung übernehmen, Jane?«

»Wenn es ein Befehl ist, kann ich wohl kaum widersprechen, obwohl ich lieber einen kleinen Spaziergang gemacht hätte.«

»Das kommt auch noch. Aber irgendwer muß den Laden hüten. Hildegard, Sie sehen sich in der unmittelbaren Umgebung um. Nehmen Sie einen Roboter und Lasergewehre mit. Sie dürfen von jeder Tiergattung, auf die Sie stoßen, ein Exemplar erlegen. Keinesfalls aber dürfen Sie sich mit irgendwelchen menschlichen Wesen anlegen. Sollte Ihnen eines über den Weg laufen, dann geben Sie sofort Ustinov Bescheid und kehren umgehend zum Fort zurück.

Leutnant Smith, ich möchte, daß Sie mit dem Hubschrauber über die Stadt fliegen, die wir Rätsel getauft haben. Machen Sie so viele Aufnahmen wie nur möglich. Und gehen Sie so tief hinunter, wie Sie es für richtig halten. Ich glaube nicht, daß die Leute dort viel haben, womit sie nach Ihnen werfen können. Gehen Sie jedoch keinerlei Risiko ein. Und falls Sie eine Bewegung von Eingeborenen in unsere Richtung se-

hen, dann rufen Sie sofort Ustinov an.«

»Und was ist mit mir, Boß?« fragte Kwango. »Haben Sie Ihr lockenköpfiges schwarzes Genie vergessen?«

»Nein, Kurt. Sie und ich gehen auf Jagd im Luftkissenwagen. Wir werden versuchen, einen Zeloser zu fangen.«

9.

Außer Laser hatte Conrad zwei Betäubungsgewehre im Luftkissenwagen mitgenommen. Er und Kwango trugen leichte Panzerjacken. Einen Zeloser zu fangen, dürfte nicht so leicht sein – und würde vermutlich unangenehme Folgen haben. Geling es ihnen, und man erfuhr in der Stadt irgendwie davon, konnte es schon sein, daß man eine Strafexpedition ausschickte.

Aber irgendwie mußte früher oder später der Kontakt hergestellt und die ermittelten Daten zur Erde gesandt werden. Lieber früher als später, denn die Zeit war auf der Seite der Eingeborenen. Auch wenn die Zeloser keine höher entwickelten Waffen hatten, konnte ein konzentrierter, disziplinierter Angriff das Leben in Basis 1 schwierig und gefährlich machen.

Conrad, der den Wagen lenkte, nahm etwa die gleiche Route wie gestern, aber er fuhr langsamer und im Zickzack, während Kwango mit dem Feldstecher Ausschau hielt. Als die *Santa Maria* etwa zehn Kilometer hinter ihnen war, sagte Kwango:

»Boß, ich hab' so ein Gefühl, daß wir beobachtet werden.«

»Das habe ich auch, Kurt. Zweifellos weiß man von unserer Ankunft. Wenn du ein Stammeshäuptling wärst und irgend etwas Spektakuläres käme krachend vom Himmel, was würdest du tun?«

»Ich würde Späher ausschicken, und sobald ich wüßte, was los ist, würde ich überlegen, ob ich zu den Waffen greifen oder Geschenke schicken soll.«

»Ich glaube nicht, daß man uns mit Willkommensgaben milde stimmen will, nicht, wenn ich an den

Burschen denke, den ich gestern gesehen habe ... Wir sind inzwischen an etwa zehn Waldstücken vorbeigekommen, ich möchte wetten, daß in jedem Zeloser sind.«

»Wir können ja die Probe aufs Exempel machen, Boß. Dort vorn ist wieder ein Wald. Warum parken wir dort nicht und spielen Lockvogel?«

»Okay, Kurt, probieren wir es aus. Aber nur einer verläßt den Wagen – egal, was mit dem anderen ist. Wir können es uns nicht leisten, zwei Männer und ein kostbares Ausrüstungsstück zu verlieren.«

»Dann mach' ich den Lockvogel, Boß. Leutnant Smith würde mich lasern, wenn ich ohne dich zurückkäme.«

Conrad schüttelte den Kopf. »Kurt, für dich ist black beautiful, aber die weißhäutigen Zeloser sind da vielleicht anderer Ansicht. Möglicherweise greifen sie nicht gleich zur Waffe, wenn jemand auf sie zukommt, der eher wie sie aussieht.«

»Das ist Rassendiskriminierung, Massa Boß!«

»Es gibt eben keine Gerechtigkeit, Kurt. Ich werde den Wagen dort drüben etwa fünfzig Meter vom Waldrand, abstellen. Dann warten wir eine Zeitlang, und wenn sich nichts tut, steige ich aus und sehe mich um.« Er drosselte den Motor und setzte die Maschine ganz sanft auf. Da meldete sich Ustinov.

»*Santa Maria* an Wagen. Hören Sie mich? Over.«

»Wir hören Sie, over.«

»Leutnant Smith hat zwischen fünfzig und siebzig Kilometer nördlich mehrere Trupps Einheimischer gesichtet. Durchschnittliche Gruppenstärke etwa zwanzig Mann. Die meisten sind bewaffnet, mit Schwertern, Streitäxten und Bogen. Einige tragen Rü-

stungen, und manche sind beritten. Sie sitzen auf zottigen, gehörnten Tieren. Leutnant Smith sagt, sie sehen aus wie texanische Longhorns in Pelzmänteln. Over.«

»Danke. Hier gibt es noch nichts zu berichten. Over and out.«

Kwango starrte auf die Bäume. »Ich kann nichts sehen, Boß, aber ich hab' immer noch das Gefühl, daß man uns beobachtet.«

Conrad griff nach dem Betäubungsgewehr und überprüfte das Magazin. Es war voll. Er überlegte, ob er auch noch ein Lasergewehr mitnehmen sollte, entschied sich dann aber dagegen.

»Boß, ich bin immer noch der Meinung, daß du hierbleiben und mich herumwandern lassen sollst. Ich bin jünger als du, schneller und agiler.«

»Das mag schon sein, Kurt«, sagte Conrad ruhig. »Aber ich treffe die Entscheidungen. Laß die Tür offen und gib mir Deckung mit dem Lasergewehr. Ich werde mich in Sichtweite halten. Und ballere nicht los, außer es sieht aus, als wäre ich in Lebensgefahr ... Ein so herrlicher Nachmittag! Wir sollten in Liegestühlen sitzen und Bier trinken.« Vorsichtig stieg er aus dem Luftkissenwagen.

Er schaute sich um, aber außer Bäumen, Gras und blauem Himmel war nichts zu sehen, keine Vögel, kein Wild, nichts. Die Sonne schien warm, und nicht das leiseste Lüftchen rührte sich. Zelos war fast unheimlich still.

Aber sie sind da! sagte er sich. Er ging auf die Bäume zu.

Der erste Zeloser trat heraus.

Er war ein prächtiges Exemplar von Mann mit sei-

nen gut zwei Metern und dem langen blonden Haar, das unter dem geflügelten Helm hervorwallte. Am linken Arm trug er einen Metallschild, und in der Rechten hielt er den langen Schaft einer zweischneidigen Streitaxt, die vor seinen Füßen auf dem Boden ruhte. Er hatte eine lederne Hose an, aber sein Oberkörper war nackt. Furchtlos blickte er Conrad entgegen.

Da kam der zweite Zeloser zwischen den Bäumen hervor. Er unterschied sich kaum vom ersten, nur daß er statt mit einer Streitaxt mit einem langen, schweren Schwert bewaffnet war.

Beide schwiegen. Sie standen abwartend etwa zwanzig Meter von Conrad entfernt und beobachteten ihn gleichmütig.

Langsam, sehr langsam näherte er sich ihnen.

»Betäub sie doch alle beide, Boß«, rief Kwango aus dem Wagen.

Ehe Conrad antworten konnte, hoben die Zeloser ihre Waffen und stießen furchterregende Schlachtrufe hervor. Der Boden begann zu erzittern.

Etwa zehn Langhörner mit bewaffneten Reitern schossen wie Raketen aus dem Wald und offenbar geradewegs auf Conrad zu. Er zielte auf die Tiere, nicht die Reiter, und schickte drei zu Boden. Zwei Krieger kamen frei, der dritte lag stöhnend mit einem Bein unter seinem Langhorn eingeklemmt. Conrad spürte zwei Schläge und starrte erstaunt auf die beiden Pfeile, die in seiner Leichtpanzerjacke steckten.

Der Rest des Trupps kam unbeirrbar herbei. Der Führer zielte mit einer drei Meter langen Lanze auf Conrads Brust.

Kwango trennte den Arm mit der Lanze ab. Der

Krieger schien es gar nicht zu bemerken und kam immer näher. Conrad fällte sein Langhorn und schoß einen Betäubungspfeil auf den Mann ab, aus Mitleid. Der Bursche würde den Schmerz noch früh genug spüren.

Die restlichen Reiter wendeten scharf und verschwanden wieder im Wald. Die zottigen Langhörner, was immer sie waren, konnten schnell und gut manövrieren. Aber für weitere Überlegungen blieb ihm keine Zeit. Die beiden Fußsoldaten und die zwei ehemaligen Reiter kamen, wie die Wahnsinnigen brüllend, auf ihn zugestürmt.

Es gelang ihm, einen sofort schlafen zu schicken, doch während er auf den zweiten zielte, traf ein weiterer Pfeil seine Leichtpanzerjacke und ließ ihn sein Ziel verfehlen. Der Krieger kam näher. Ein neuer Pfeil prallte von seinem Prothesenarm ab, und wieder ging sein Schuß daneben. Es sieht gar nicht so gut aus, dachte er vage. Wenn die anderen sich weiter in der Deckung der Bäume hielten und ihn mit Pfeilen besielten, würde er früher oder später am Bein oder gar am Kopf getroffen werden.

»Wirf dich hin!« brüllte Kwango. »Ich lasere ihn!«

Aber dazu war es zu spät. Der Krieger hatte Conrad bereits erreicht. Er schlug ihm mit dem Schild das Betäubungsgewehr aus der Rechten und hob sein Schwert, um ihm den Schädel zu spalten.

Als die Klinge herabsauste, schoß Conrads Prothesenarm unvorstellbar schnell hoch. Die Finger packten das Handgelenk des Zelosers, und der Schwertstich wurde wie von einem Steinblock aufgehalten.

Der Krieger starrte Conrad ungläubig blinzelnd an.

Conrad schwang das Handgelenk zur Seite, ver-

stärkte seinen Griff und hörte das Bersten von Knochen. Das Schwert entglitt der gebrochenen Hand. Dann schickte er den Mann mit einem Schlag gegen die Schläfe auf den Boden.

Ehe Conrad sein Betäubungsgewehr aufheben konnte, stürmten die Berittenen aus dem Wald wieder auf ihn zu. Er warf sich auf den Boden, während Kwango mit dem Laser auf die Langhörner zielte. Sieben Reiter waren es, und alle, außer einem, kamen von ihren toten Tieren hoch und wieder auf ihn zu. Da gelang es ihm, sein Betäubungsgewehr zu fassen und zwei zeitweilig auszuschalten, aber Kwango mußte die restlichen fünf mit einer Streuung des Laserstrahls töten, da keine Zeit mehr blieb, sie nur kampfunfähig zu machen.

Conrad wurde übel, und er mußte sich übergeben.

»Fehlt dir was, Boß?« brüllte Kwango.

»Nein, bin schon okay.«

»Dann lauf schnell hierher, ich geb' dir Deckung.«

Conrad schaffte es zum Luftkissenwagen. Keine Pfeile sirrten mehr aus dem Wald. Es herrschte tödliche Stille. Kwango hielt ihm einen Flachmann an die Lippen. »Trink erst, bevor du was sagst.«

Wortlos gehorchte Conrad. Der Kognak beruhigte seinen Magen ein wenig, und er wagte es, durch die Windschutzscheibe auf die toten und bewußtlosen Zeloser zu schauen. Es war ein grauenvolles Schlachtfeld. »Da habe ich ganz schön was angestellt«, murmelte er.

»Aber du lebst und bist unverletzt, und wir haben die Auswahl unter den schlafenden Zelosern.«

Conrad seufzte. »Das schon, aber das hier ist ja ein wahres Blutbad! Wenn die in der Stadt davon erfah-

ren – was immer auch ihre Kulturstufe ist –, werden sie uns für mordgierige Psychopathen halten.«

»Aber was hätten wir anderes tun können?« gab Kwango zu bedenken. »Sie stürmten ja wie die Berserker herbei, und nur mit dem Betäubungsgewehr hätte ich sie dir nicht alle fernhalten können.«

Conrad seufzte. »Jetzt ist nichts mehr zu ändern. Suchen wir uns zum Mitnehmen den Jüngsten aus. Theoretisch ist die Einstellung eines Menschen um so weniger starr, je jünger er ist. Bring du einen her, ich geb' dir Feuerschutz.«

Nichts rührte sich im Wald, als Kwango den Ausgewählten zum Wagen schleifte. Conrad setzte sich inzwischen mit der *Santa Maria* in Verbindung und befahl, die Roboter zu beauftragen, eine Sicherheitsunterkunft für den Gefangenen innerhalb der Umzäunung zu errichten.

Kwango zerrte den Bewußtlosen auf den Rücksitz. »Ganz schön schwer, der Bursche«, beklagte er sich. »Mindestens neunzig Kilo. Er scheint unverletzt zu sein, aber einige der anderen da draußen sehen mir gar nicht gut aus. Einer hat das Bein gebrochen, dann ist da der, dem du das Handgelenk zerquetscht hast, und der, dem ich den Arm abbrennen mußte, und noch ein paar andere mit Arm- oder Beinbrüchen. Wenn man sich nicht um sie kümmert, möchte ich nicht in ihrer Haut stecken.«

»Ich weiß, was du meinst. Das Anästhetikum wird noch drei bis vier Stunden wirken, wir können sie also ungestört verarzten – sofern keine anderen daherkommen. Ich spritze ihnen Antibiotika, und du schienst und bandagierst sie.« Conrad lachte grimmig. »Ich glaube zwar nicht, daß sie uns Dankschrei-

ben schicken werden, wenn sie sich wieder erholt haben, aber vielleicht dämmert es ihnen, daß wir sie nicht aus Freude am Kampf so zugerichtet haben.«

10.

Im Fort hatten alle zufriedenstellende Arbeit geleistet. Dolfuss hatte eine größere Menge Tiere mitgebracht. Die kleineren hatte sie betäubt und in Käfige gesteckt, die größeren getötet. Unter ersteren waren einige Pflanzenfresser, einer ähnelte einem Dachs und ein anderer einem Hasen. Sie hatte auch mehrere Exemplare einer hier offenbar sehr verbreiteten Spezies, die wie eine Kreuzung zwischen Meerschweinchen und Otter aussahen. Von den größeren gab es nur zwei, die waren dafür um so beeindruckender. Eines hatte vage Ähnlichkeit mit einem Reh, das andere war ein zottiges Langhorn: das zelosische Äquivalent eines Pferdes.

Auch Gautier und Mencken waren sehr fleißig gewesen. Das Terrain unmittelbar vor dem Palisadentor war dicht mit Minen bestückt. Die restlichen Minen hofften sie innerhalb von vier Tagen verteilt zu haben.

Leutnant Smith hatte einige sehr interessante Nahaufnahmen von der Stadt, ihren Bewohnern und der gesamten Route, die sie geflogen war.

Aber das Preisstück war der bewußtlose Zeloser, den Kwango behutsam auf den Boden legte. Die Entbehrlichen betrachteten ihn staunend. »Commander«, sagte Hal Mencken. »Sie hatten recht. Der Bursche sieht aus, als käme er geradewegs aus der irdischen Geschichte vor tausend Jahren.«

»Er *ist* ein Mensch!« triumphierte Dolfuss. »Ich mache natürlich die nötigen Tests, aber ich wette, daß er genetisch wie wir ist. Wenn wir zur Erde zurückkeh-

ren, wird es die biologische Wissenschaft bis auf die Grundfesten erschüttern.«

»Wenn wir zurückkehren«, sagte Conrad trocken. »Kwango und ich haben ein Blutbad angerichtet, wenn auch gegen unseren Willen. Etwas sagt mir, daß wir mit Vergeltung rechnen müssen.«

Leutnant Smith betrachtete den Zeloser, dann die fast fertiggestellte Sicherheitsunterkunft, die einem riesigen Kaninchenstall ähnlich sah, mit ihrer einen Hälfte aus einem Käfig mit Duralumingitter, und der anderen aus einem geschlossenen Nachtquartier.

»Da können wir ihn noch nicht hineinstecken«, wehrte sie entschieden ab. »Selbst wenn er unverletzt und bei bester Gesundheit sein sollte, könnte das traumatische Erlebnis ernstliche physische und seelische Komplikationen herbeiführen.«

»Ich dulde ihn nicht an Bord!« sagte Conrad scharf. »Außer wenn er bewegungsunfähig ist. Diese Burschen sind gefährlich und kämpfen ohne Rücksicht auf Verluste.«

»Ich werde ihm für die Nacht ein starkes Schlafmittel verpassen und ihn dann mit Sedativa vollpumpen. Wenn er aufwacht, wird er sanft wie ein Lämmchen sein. Das garantiere ich!«

»Okay, Leutnant. Ich unterstelle ihn Ihrer Verantwortung. Wo wollen Sie ihn denn unterbringen?«

»In der Krankenstation. Und vorsichtshalber werde ich ihn auch noch am Bett festschnallen.«

Conrad war hundemüde. Er hatte vor, sich den Luxus eines Bades zu gönnen und früh ins Bett zu gehen.

Beim Abendessen im Aufenthaltsraum wollte offenbar jeder gleichzeitig alles anbringen, was er erlebt

hatte. Conrad ließ das Gebrabbel über sich ergehen, während er den Hauptgang genoß: Lamnbraten mit neuen Kartoffeln und Spargel. Der gute Matthew hatte sogar für die Pfefferminzsoße gesorgt, die Conrad so gern mochte. Fast andächtig aß er. Echtes Essen von der Erde mußte mit Ehrfurcht gespeist werden. Bald genug würden die Entbehrlichen von dem leben müssen, was Zelos zu bieten hatte. Das war ein wesentlicher Teil der Mission. Es wäre sinnlos, einen Planeten zu besiedeln, wenn er einen nicht ernähren konnte. Aber zumindest noch zwei Tage – bis Dolfuss sich vergewissert hatte, was von dem einheimischen Zeug zu genießen war – durften sie sich köstliche irdische Erzeugnisse leisten. Während er den letzten Bissen auf dem Teller zusammenkratzte, schaute er mißbilligend auf die anderen. Die meisten ließen das Essen kalt werden. Nun, sie würden es noch bereuen.

»Seid endlich einmal still!« knurrte er gereizt.

Das Stimmendurcheinander verstummte. Aller Augen ruhten auf ihm. Er wandte sich an Indira und ärgerte sich, daß sie ihr Essen kaum angerührt hatte, dabei war sie wahrhaftig kein Neuling. »Ihre Bericht, Leutnant.«

»Ja, Commander. Möchten Sie sich zuerst die Bilder ansehen?« Sie brachte ein dickes Bündel Aufnahmen zum Vorschein.

»Ich seh' sie mir an, wenn ich mit dem Essen fertig bin. Im Augenblick bin ich nur an den wichtigsten Daten interessiert.«

»Nahaufklärung ergab folgendes: Geschätzte Bevölkerung der Stadt etwa zehntausend. Keine Technologie von Bedeutung ersichtlich. Ich flog in etwa zweihundert Meter Höhe über die Stadt. Es brach

keine Panik aus, wohl aber versuchten ein paar Bogenschützen auf den Hubschrauber zu schießen, doch die Schwerkraft war gegen sie. Diese Menschen sind offenbar geschickt in der Metallbearbeitung. Sie bedienen sich des Feuers, des Rades und der Hebelwirkung. Sie verstehen die Grundbegriffe der Mechanik. Ich sah mehrere Verkehrsmittel auf Rädern. Der Aufbau der Stadt ist komplexer, als ich erwartet hatte. Einige der größeren Gebäude im Zentrum sind aus Stein, doch die meisten kleineren Häuser aus Holz. Die Stadtmauer wiederum ist aus Stein und zwischen zweieinhalb bis drei Meter hoch. Sie war ganz offenbar ursprünglich zur Verteidigung erbaut, ist aber jetzt nicht mehr bemannt. Ein Fluß verläuft durch die Stadt zum Meer, etwa drei Kilometer nördlich. Mehrere Brücken führen über ihn, und er betreibt eine größere Zahl von Wasserrädern, deren Funktion ich allerdings nicht ergründen konnte. Das ist soweit alles. Zweifellos werden die Bilder noch Einzelheiten aufdecken.«

»Danke, Leutnant Smith.« Er wandte sich an alle, nachdem er seinen Kaffee ausgetrunken hatte. »Wir sollten früh ins Bett gehen und uns gut ausruhen. Dolfuss, falls Sie Gewebeproben von dem Zeloser haben möchten, sollten Sie sie sich holen, solange er noch bewußtlos ist.« Er feixte. »Ich nehme an, Sie wollen auch Proben seines Spermas. Wenn ja, brauchen Sie mir nicht zu sagen, wie Sie daran zu kommen gedenken, denn ich will es gar nicht wissen. Und Sie, Leutnant Smith, werden dafür sorgen, daß unser junger zelosischer Freund beim ersten Morgenlicht im Vollbesitz seiner Sinne ist. Ich möchte, daß er redet.«

»Aber wir kennen doch seine Sprache gar nicht!« entfuhr es Jane.

»Deshalb soll er ja reden. Kwango, Sie werden seine Äußerungen aufnehmen. Gibt er keine von sich, werden Sie alles tun, um ihn dazu zu bringen. Und dann füttern Sie den Computer mit dem Band. Ich brauche bis Mittag die Übersetzung.«

Kwango starrte ihn entgeistert an. »Boß, Semantik ist eine komplizierte Wissenschaft!«

»Dann müssen Sie sie eben simplifizieren. Dafür sind Sie da. Beweisen Sie, was in Ihnen steckt. Ich will so schnell wie möglich mit dem Burschen und seinen Genossen sprechen können!« Gereizt flog sein Blick über die zum größten Teil immer noch vollen Teller. »Und nun ersuche ich Sie, zu Ende zu essen. Sie werden sich vermutlich noch voll Verlangen an dieses einfache irdische Mahl erinnern, wenn Sie sich erst ausschließlich von zelosischen Köstlichkeiten ernähren müssen.« Er stand auf, warf seine Serviette auf den Tisch und verließ den Aufenthaltsraum.

Alle starrten ihm nach. »Was hat der Alte denn?« fragte Mencken verblüfft.

»Ein Gewissen«, antwortete Kwango leise. »Wir haben zu viele Zeloser getötet. Das ist es.«

11.

Leutnant Smith hatte den jungen Zeloser gründlich untersucht, während er bewußtlos war. Der Befund war, daß er sich in nichts von einem Erdenmenschen unterschied, außer daß er vielleicht etwas größer und seine Muskeln entsprechend kräftiger waren als ein Durchschnittsmensch. Er hätte zweifellos einen guten Teilnehmer bei olympischen Spielen abgegeben.

Hildegard Dolfuss hatte sein Sperma auf die einfache Methode bekommen, wie sie seit undenkbarer Zeit angewandt wurde. Strahlend zog sie sich mit Blut-, Gewebe- und Spermaproben zurück und war glücklich wie ein Kind nach der Bescherung. Sie wußte vor lauter Aufregung nicht, womit sie beginnen sollte.

Inzwischen steckte der Roboter Mark den Zeloser wieder in seine Kleidung und die leichte Rüstung, ehe Kwango ihn sich holen kam. Noch bewußtlos wurde er in die für ihn erbaute Unterkunft innerhalb der Umzäunung geschafft. Mit einem Kassettenrecorder bewaffnet, begleitete Kwango ihn. Indira gab dem Zeloser ein mildes Stimulans, das ihn zwar zu sich bringen, jedoch nicht die Wirkung des Sedativs beeinträchtigen würde. Ein Roboter brachte ein gut gebratenes Steak und einen großen Becher Wasser, wie Indira es empfohlen hatte, denn es bestand kaum Zweifel, daß die Zeloser Fleischesser waren, und Wasser zum Trinken war wohl noch das sicherste.

Etwa eine Stunde nach Tagesanbruch seufzte der Zeloser tief, öffnete die Augen und setzte sich auf. Er stierte Kwango an, schüttelte ungläubig den Kopf,

dann starrte er ihn erneut an. Offenbar gefiel ihm gar nicht, was er sah. Er ächzte, schloß die Augen und kauerte sich zusammen.

Kwango stupste ihn mit den Zehen. »Hör zu, Junge, auch ich bin sehr zart besaitet, deshalb kann ich mir denken, wie du dich fühlst. Für mich ist schwarz schön, und weiß ist ein Fehler, der dem Schöpfer unterlief. Du siehst es genau umgekehrt. Also haben wir beide den gleichen Start. Jetzt setz dich mal schön auf und isß dein Frühstück.« Noch einmal stupste er den Zeloser, aber etwas fester.

Der Zeloser setzte sich auf, öffnete die Augen, schloß sie wieder, rieb sie und öffnete sie erneut.

»So ist's gut, Junge. Nun isß tüchtig. Wir haben harte Arbeit vor uns.«

Der Zeloser nahm den Teller, roch am Steak und riß mit den Fingern ein kleines Stück davon ab. Vorsichtig strich er mit der Zunge darüber, und da ihm der Geschmack offenbar zusagte, schob er es in den Mund und fing zu kauen an. Dann fiel er wie ein Ausgehungerter über den Rest her. Messer und Gabel ignorierte er. Er nahm das Steak mit beiden Händen und biß riesige Stücke ab, die er mit bemerkenswerter Schnelligkeit kaute und schluckte.

Ein paarmal schüttelte er blinzeln den Kopf. Schließlich griff er nach dem Becher, tauchte einen Finger hinein und schleckte ihn probenhalber ab. Als er festgestellt hatte, daß es pures Wasser war, goß er den Inhalt in einem Zug hinunter. Dann stand er auf, spannte die Muskeln und rülpste lautstark.

»Gute Manieren, Junge«, sagte Kwango. »Und jetzt sag bitte etwas.« Er schaltete den Recorder ein und stellte ihn in eine Ecke.

Kwango war ein großer, gutgebauter Mann, aber der junge Zeloser war noch kräftiger als er. Er beobachtete den Schwarzen wachsam.

Es war ein herrlicher Morgen. Obwohl die Sonne kaum aufgegangen war, war die Temperatur angenehm. Conrad kam nach dem Frühstück aus dem Schiff und probierte die Gitterstäbe mit seinem Prothesenarm aus. Sie hielten. »Wie geht es, Kurt?« fragte er. »Hat er schon einen Laut von sich gegeben?«

»Noch nicht, Boß. Er hat gegessen und getrunken. Jetzt geht's an die Arbeit.«

»Vergeude keine Zeit, wir brauchen ein Vokabular ... Übrigens, Indira sagt, er hat alles, was wir haben, nur mehr davon. Und Dolfuss möchte beschwören, daß sie von ihm schwanger werden könnte.«

Kwango grinste. »Ich würde gern sehen, wie sie es versucht.«

»Sie sieht in unserer Mission immer noch eine Freikarte für den Nobelpreis«, sagte Conrad trocken. »Offenbar vergißt sie, daß Stockholm vierundzwanzig Lichtjahre entfernt ist.«

Der Zeloser schüttelte wieder blinzelnd den Kopf. Er wirkte ein wenig benommen. Vielleicht spürte er immer noch die Nachwirkung der Knockoutspritzen. Kwango wandte sich kurz von ihm ab, um etwas zu Conrad zu sagen.

Das hätte er nicht tun dürfen.

Der Zeloser stürzte sich auf ihn, packte ihn an der Schulter und drehte ihn herum. Eine Faust wie ein Schmiedehammer schlug auf seine Brust. Ehe er gegen die Gitterstäbe schmetterte und schmerzhaft daran zu Boden glitt, wurde Kwango bewußt, daß der Bursche auf sein Herz gezielt hatte! Er versuchte zu

Atem zu kommen und bemühte sich, nicht zu ächzen. Vor seinen Augen funkelten Sterne, aber obgleich er alles nur verschwommen sah, konnte er ziemlich klar denken und erwartete zweierlei: daß der Zeloser ihn jetzt fertigmachen würde, solange er hilflos war; und zweitens, daß Conrad in den Käfig kam und den Burschen unschädlich machte.

Nichts von beidem geschah. Das verwirrte ihn. Die Schleier lösten sich vor seinen Augen. Seine Brust schmerzte noch, aber er konnte wieder atmen. Ganz offensichtlich wartete der Zeloser darauf, daß er aufstand. Und dann hörte er Conrads Stimme:

»Das ist deine Party, Kurt. Viel Spaß.«

»Danke, Boß«, stöhnte er. »Freundschaft ist schon was Schönes.« Er stand auf. Der Zeloser kam auf ihn zu. Diesmal versuchte er ihn wie ein Bär zu umarmen. Offenbar gefiel ihm nicht, daß Kwango noch atmete. Als er die Arme um ihn hatte, fing er an, ihm die Luft aus der Lunge zu quetschen. Aber was Kwango seinerseits mit ihm tat, mochte er gar nicht.

Ehe der Bursche ihm ganz den Atem raubte, gelang es Kwango, die Hände laut hinter des Zelosers Kopf zusammenzuklatschen. Die gespannten Bizepse drückten gleichzeitig gegen die Ohren des jungen Mannes, der vor Schmerz aufstöhnte und sofort die Umarmung aufgab – aber nur, um eine Faust in Kwangos Bauch zu schmettern.

Wieder ging der Schwarze hustend und keuchend zu Boden.

»Interessant«, bemerkte Conrad. »Ich muß Leutnant Smith sagen, daß diese Menschen nicht allzu freundlich auf Sedativa reagieren. Steh auf, Kurt, dein Gegner wartet.«

»Boß«, krächzte Kwango, »du bist ein harter Mann.«

»Genau wie dieser Bursche. Aber zumindest kämpft er nach den Regeln.«

Kwango stieß mit dem Kopf hoch, direkt in den Solarplexus.

Sichtlich verduzt ging diesmal der Zeloser zu Boden.

»Kurt«, sagte Conrad, »das entwickelt sich zu einem Propagandakampf. Du mußt ihn schon allein fertigmachen. Wenn wir ihn dann zu seinen Leuten zurückschicken ...«

Kwango blickte Conrad nicht an, sondern ließ kein Auge von dem Zeloser. »Ich habe nie gedacht, daß Propaganda so schmerzhaft sein kann.«

Conrad lachte. »Wir lernen eben immer noch dazu.«

Der junge Mann stand auf. Er lächelte Kwango an und streckte eine Hand aus. »Freunde?« fragte Kwango hoffnungsvoll und nahm die angebotene Hand. Das war ein weiterer Fehler. Der Zeloser schwang ihn hoch, daß er sich überschlug und auf dem Rücken landete.

Kwango ächzte. Jeder Knochen schmerzte. Der Zeloser lachte.

»Du machst Fortschritte, Kurt. Eine Grundverbindung ist hergestellt. Unser junger Freund fühlt sich schon viel wohler.«

»Ich nicht«, beschwerte sich Kwango. »Das artet zu Schwerstarbeit aus!«

»Ich will das Vokabular, schwarzer Mann, und zwar schnell!«

»Du kriegst es, weißer Sklaventreiber!«

Kwango kämpfte sich mühsam hoch. Er wirkte benommen, schwankte leicht und rollte die Augen. Mißbilligend betrachtete Conrad ihn. Merkwürdigerweise wich der Zeloser so weit zurück, wie es in dem Käfig nur möglich war, aber Kwango erfuhr schnell, warum, als der Junge auf ihn zustürmte.

Flink drehte der Schwarze sich seitwärts, um die Wucht mit der Schulter abzufangen, und dann, auf den Sekundenbruchteil exakt berechnet, duckte er sich und richtete sich wieder auf, genau in dem Moment, als der Krieger über seinen Rücken stürzte. Dadurch flog der Zeloser gut zwei Meter hoch und überschlug sich. Sein Aufprall erschütterte den Boden.

Zuckend blieb er kurz benommen liegen, ehe er wieder auf die Füße taumelte.

»Zwei für dich«, lobte Conrad. »Ich hatte mir schon Sorgen gemacht.«

Kwango lächelte. »Bleib für die Feinheiten, Boß, da kannst du noch was lernen.« Er lächelte den Zeloser an, dann ging er schnell auf ihn zu und versetzte ihm einen unerwarteten Kinnhaken. Der junge Mann ging wieder zu Boden. Kwango wartete geduldig, bis er hochkam, dann streckte er die Hand aus, legte die Finger um den Kiefer und drückte zu. Durch den Druck auf die Nerven war der Zeloser machtlos. Dann schmetterte er den Kopf gegen die Stirn des Kriegers.

Die Knie des Zeloser gaben nach, und er sackte mit geschlossenen Augen zusammen.

»Ende der ersten Lektion«, erklärte Kwango.

»Jetzt hast du deinen Spaß gehabt, also hör auf, den Jungen so schlecht zu behandeln, und fang endlich mit der Arbeit an!«

Kwango war sprachlos, was selten vorkam.

Der Zeloser setzte sich auf, versuchte jedoch nicht aufzustehen. Vorsichtig rieb er die Stirn und blickte mit einigem Respekt zu dem Schwarzen hoch.

Kwango tupfte sich auf den Kopf und grinste. »Mir tut er nicht weh. So, aber jetzt steh auf und sei vernünftig. Wir haben viel zu tun.« Er winkte mit beiden Händen. Der Junge stand auf – und er redete! Auf Kwango deutend, sagte er: »*Dees pirsh yu daritza.*«

Kwango nickte beifällig. »Das gefällt mir, Junge. Mach weiter.«

Der Zeloser deutete auf sich. »*Yos pir yu daritza.*« Er kam näher und streckte den Arm mit der Handfläche nach oben aus.

Es schien kein Trick zu sein. Kwango ahmte seine Geste nach. Der Zeloser streckte die andere Hand auf gleiche Weise aus. Kwango folgte seinem Beispiel.

Langsam drehte der Zeloser die Linke nach unten. Offenbar war das eine Form von Gruß oder Anerkennung. Kwango drehte seine ausgestreckte Rechte nach unten.

Der Zeloser kam näher. Er schob die Rechte mit der Handfläche nach oben unter Kwangos nach unten gedrehte Hand und legte die Linke auf seine andere.

»*Daritza smern. Yos paluri.*«

»*Daritza smern*«, echote Kwango. »*Yos paluri.*«

Es war reines Glück, wie er später erfuhr, daß er genau das richtige gesagt hatte.

»Wie bewegend«, bemerkte Conrad trocken. »Ich überlaß dich deinem neuen Spielgefährten, Kurt, während ich mir den Hubschrauber nehme und mir den gestrigen Kampfplatz anschau. Indira wird mich begleiten, falls noch irgendwelche der Verwun-

deten Behandlung brauchen. Sieh zu, daß du mit dem Jungen klarkommst. Ich erwarte mittags deinen Bericht.«

12.

Conrad mußte sich erst vergewissern, daß er auch wirklich am richtigen Wald angehalten hatte. Vom gestrigen Geplänkel zeugten nur noch die Kadaver von zwei Langhörnern. Er kreiste tief über die Bäume, aber das Laubwerk war so dicht, daß sich Hunderte von Kriegerern darunter hätten aufhalten können, ohne daß er sie sehen könnte.

»Ich werde bis zu den Kronen hinuntergehen«, wandte er sich an Indira. »Falls dort unten Langhörner mit ihren Reitern versteckt sind, versetzt der Motorenlärm sie vielleicht in Panik, und sie flüchten ins Freie. Aber erst ruf ich mal zu Hause an.« Er schaltete das Funkgerät ein. »Wie sieht's im Fort aus?«

»Gut, Commander«, antwortete Jane Ustinov. »Jean-Pierre und Hal kommen gut mit dem Minenfeld voran. Luke und John helfen ihnen. Bis zum Abend dürften sie mit dem Nordteil fertig sein. Hildegard arbeitet mit Matthew im Labor. Sie sagt, Sie können Ihr erstes Langhornsteak kosten, wann immer Sie wollen – viel Protein und kaum Fett. Von Kurt habe ich nichts gehört, aber Hal, der mal nachschaute, sagte, daß er Fortschritte macht. Der Gefangene redet wie ein Buch, und Kurt versteht offenbar schon ein paar Worte.«

»Großartig ... Hat Dolfuss erwähnt, wie Langhornsteak schmeckt?«

»Pikant – ein bißchen wie Wild.«

»Wir werden uns daran gewöhnen.«

»Commander, mir ist langweilig. Ich habe schon

quadratische Augen vom ständigen Starren auf die Schirme. Ich bin Meeresbiologin, erinnern Sie sich?«

Conrad lachte grimmig. »Ustinov, ich glaube, die Zeit wird kommen, wo sie sich voll Sehnsucht an diese Langeweile erinnern werden. Ich habe nicht vergessen, daß Sie Meeresbiologin sind – es wartet eine Menge Wasser auf Sie auf diesem Planeten. Aber Sie müssen noch ein wenig Geduld haben. Wenn die Eingeborenen uns nicht zwingen, unsere Mission aufzugeben, werden Sie eine Menge zu tun bekommen. Over and out.«

Leutnant Smith nahm den Feldstecher von den Augen. »Nichts zu sehen.«

»Na, dann wollen wir uns mal zu Fuß umsehen.« Er landete den Hubschrauber etwa hundert Meter vom Waldrand. Dann schlüpfte er in seine Leichtpanzerjacke und griff nach einem Lasergewehr. »Gib mir Feuerschutz, ich schau' mich am Tatort um. Vielleicht ist irgend etwas Interessantes zurückgeblieben ... Diese Leute müssen ein gutes Kommunikationssystem haben. Sie holen ihre Toten und Verwundeten ziemlich schnell weg.«

»James«, sagte Indira, »wäre es nicht logischer, wenn ich mich umsehe? Ich habe Blechbeine und kann deshalb viermal so schnell laufen wie du.«

»Du hast recht. Zieh eine Jacke an, nimm einen Laser mit und duck dich. Ich laß die Rotoren laufen und geb' dir Deckung. Diese Zeloser sind gute Bogenschützen und greifen schnell und ohne Rücksicht auf Verluste an.«

Leutnant Smith kletterte aus dem Hubschrauber und ging wachsam auf die toten Langhörner zu. Conrad ließ die Kanzeltür offen und hielt das Laserge-

wehr auf die Knie gestützt, während er angespannt auf den Waldrand blickte. Nichts rührte sich. Es war unmöglich zu sagen, ob sich Zeloser hinter den Bäumen versteckt hielten. Vielleicht hatten sie Respekt vor den Laserwaffen, aber er bezweifelte es.

Indira untersuchte die toten Langhörner. Sie legte ihr Lasergewehr auf den Boden – was sie wirklich nicht tun sollte! – und zog etwas aus dem Fell eines der Tiere. Es sah wie ein Dolch aus. Dann hob sie noch etwas hoch, das wie ein Stoffetzen aussah. Schließlich griff sie nach ihrem Gewehr und kam zum Hubschrauber zurück.

Conrad nahm den Blick nicht vom Waldrand.

»Eines der Tiere hat sich das Genick gebrochen, das andere ein Bein, jemand hat es von seinen Qualen erlöst, indem er ihm die Kehle durchgeschnitten hat.« Sie streckte ihm einen blutbefleckten Dolch und ein großes Stück Pergament entgegen. »Das war an den Kadaver gespießt! Sieht interessant aus.«

Conrad studierte das Pergament, auf das sechs Zeilen mit Symbolen gezeichnet oder gemalt waren. Sie erinnerten ihn an eine antike Schriftart, die er früher einmal auf der Erde gesehen hatte. Er strengte sein Gedächtnis an. Keilschrift! Wie die Babylonier und Assyrer sie benutzt hatten.

Das Rätsel wurde immer größer. Menschliche Wesen auf Zelos, die eine Keilschrift entwickelt hatten! Dolfuss hatte recht. Die Eierköpfe auf der Erde würden sich mit ein paar unliebsamen Überraschungen abfinden müssen!

Conrad gab Indira das Pergament zurück. »Vielleicht kann Kwango etwas damit anfangen. Wenn er ein Vokabular von dem jungen Zeloser zusammen-

kriegt und der Junge ihm das vorliest, kommen wir wahrscheinlich ein gutes Stück weiter. Zweifellos ist das eine Botschaft an uns. Und sie ist möglicherweise sehr wichtig.«

»Warum sollte es eine Botschaft an uns sein?«

»Sie haben ihre Toten und Verwundeten mitgenommen«, erklärte er geduldig. »Alles haben sie mitgenommen, außer die zwei toten Langhörner. Sie rechneten damit, daß wir zurückkommen würden, also hinterließen sie uns dieses Pergament.«

»Könnte es denn nicht eine Nachricht für ihre eigenen Leute sein? Etwas wie: ›Legt euch nicht mit den Fremden an, sie haben gefährliche Waffen?«

»Möglich«, gab er zu. »Aber ich glaube es nicht. Als ihre Streife – oder was immer –, die wir ausschalteten, nicht zurückkehrte, haben sie eine andere geschickt, um nach ihr zu suchen. Und es gefiel ihnen nicht, was sie fanden. So jedenfalls stelle ich's mir vor. Also hinterließen sie, zu Recht empört, diese Botschaft. Höchstwahrscheinlich besagt sie, daß sie Vergeltung üben werden. Es könnte aber auch eine Einladung zu einer Unterhandlung sein. Jedenfalls halte ich es für wichtig ... Tut mir leid, daß ich dir unnötig die Zeit stahl. Aber da wir schon so weit sind, möchte ich mich noch ein wenig weiter nördlich umsehen.«

»Ich würde es vorziehen, zur Basis zurückzukehren. Es gibt so viel Arbeit im Labor, und Hildegard kann jede Hilfe brauchen, die sie bekommen kann.«

»Na gut, dann setz' ich dich ab und flieg' allein in den Norden.« Und das tat er bereits zehn Minuten später, nachdem er Ustinov informiert hatte, daß er einen kurzen Blick auf die Stadt werfen wollte.

Er hielt sich in einer Höhe von etwa einem Kilo-

meter und beschleunigte bis auf dreihundert Stundenkilometer. Er war scharf darauf, Rätsel selbst zu sehen. Die Aufnahmen, die Indira gemacht hatte, waren informativ gewesen, aber natürlich waren sie nicht imstande, die Atmosphäre der Stadt auszudrücken. Er fragte sich, wie tief er sich wohl wagen konnte. Aber das warf ein neues Problem auf. Die Eingeborenen durften nicht mehr gereizt werden, als sich nicht umgehen ließ, und sie waren bereits gestern einer Luf terkundung ausgesetzt worden, die sie bestimmt um so mehr verärgert hatte, weil sie nicht zurückschlagen konnten, außerdem hatten sie noch Verluste durch den Kampf am Waldrand gehabt.

Das diplomatischste wäre, sie eine Zeitlang in Ruhe zu lassen. Aber das gestattete die Dringlichkeit der Mission nicht. Zelos mußte gesichert werden, so oder so. Unwillkürlich zuckte er die Schulter. Die kriegerischen Zeloser würden die Eindringlinge auf ihrer Welt ganz sicher nicht als Botschafter guten Willens ansehen – schon gar nicht nach der Schießerei gestern. Also spielte es im Grund genommen überhaupt keine Rolle mehr, ob er ganz tief über die Stadt flog oder sie aus großer Höhe diskret durchs Fernglas studierte.

Er warf einen Blick in die Tiefe. Das Land wurde hügeliger und war weniger bewaldet. Da und dort weideten kleine Herden, aber ob es sich um Wild- oder Haustiere handelte, war schwer zu sagen. Hirten sah er keine – und wenn sie sich nicht vor dem Hubschrauber versteckt hatten, waren die Tiere vermutlich freilebend. Es sah also ganz so aus, als müßten zukünftige Siedler nicht unter Fleischmangel leiden.

Weit rechts, etwa zehn Kilometer entfernt, ent-

deckte er etwas, das wie ein Dorf oder eine kleine Stadt aussah. Da es nur ein Umweg von ein paar Minuten sein konnte, beschloß er, es sich anzusehen. Er vergewisserte sich, daß eine neue Kassette in der festmontierten Kamera steckte, dann bog er nach rechts ab.

Niedrig flog er heran – zu niedrig, wie ihm kurz darauf zu spät bewußt wurde –, weil er hatte Nahaufnahmen machen wollen von den Leuten, ihren Häusern und deren Anordnung, und was an Maschinen und Gerätschaften zu sehen war.

Leichtsinn war sein Verhängnis. Er wußte, daß Pfeile und dergleichen ihm nichts anhaben konnten. Aber die Bewohner dieser Ortschaft verfügten über eine Waffe, mit der er nicht gerechnet hatte: eine Wurfmaschine. Während er tief über das Städtchen flog, staunte er über die sichtliche Furchtlosigkeit der Bürger. Nicht einer rannte in Deckung, wie Angehörige einer primitiven Rasse es zweifellos getan hätten, wenn ein lärmendes Ungeheuer über sie hinweg durch die Luft schwirrte.

Die Leute hier standen und starrten zu ihm hoch. Die mit Bogen Bewaffneten schossen ein paar Pfeile auf ihn ab. Conrad lächelte bloß; selbst wenn sie trafen, würde das dem Hubschrauber nicht schaden. Das erstemal flog er in einer Höhe von etwa hundert Meter über die Ortschaft hinweg, und die Kamera machte eine Menge gute Aufnahmen. Beim zweitenmal ging er auf fünfzig Meter hinunter, und die Kamera schoß weitere Bilder. Bei drittenmal ging er auf dreißig Meter Höhe. Und inzwischen waren sie bereit.

Zu spät sah er die Balliste. Der hölzerne Wurfarm

schwung hoch und schleuderte einen gewaltigen Steinbrocken auf den Hubschrauber. Es war ein Zufallstreffer, es konnte nur ein Zufallstreffer gewesen sein. Das Geschöß knallte gegen die Rotoren, und der Hubschrauber torkelte.

Conrad kämpfte um die Kontrolle. Irgendwie gelang es ihm, die Maschine auf tausend Meter hochzukriegen. Er wendete und flog südwärts. Aber das grauenvolle Rütteln verriet ihm, daß er es nicht bis zur Basis zurückschaffen würde.

»Hubschrauber an *Santa Maria*«, funkte er. »Hören Sie mich? Over.«

»Ich höre Sie, Commander«, antwortete Ustinov. »Es ist bald Mittag. Werden Sie rechtzeitig zurück sein, oder sollen wir Ihr Essen warmhalten?«

»Füttern Sie es den Schweinen, wenn es so was hier gibt. Ich war zu leichtsinnig. Ich befinde mich etwa siebzig Kilometer nördlich. Der Hubschrauber ist beschädigt, und ich werde bald landen müssen. Wenn ich nicht in achtundvierzig Erdstunden zurück bin, muß die Mission aufgegeben werden, und die *Santa Maria* kehrt zur Erde zurück. Verstanden? Das ist ein Befehl! Haben Sie ihn auf Band aufgenommen?«

»Jawohl, Sir.« Ustinovs Stimme klang sehr besorgt. »Kurt, Hal und Jean-Pierre können in Exos zu Ihnen kommen und Sie und den Hubschrauber zurückholen. Soll ich ...«

Conrad unterbrach sie: »Niemand wird die Basis verlassen. Die Sicherheit des Schiffes ist nach wie vor vorrangig. Ich werde so weit südwärts fliegen, wie die verdammte Maschine es noch schafft, und den Rest muß ich eben zu Fuß zurücklegen. Over and out!«

Conrad sah, daß er den Kampf um die Kontrolle in Kürze verlieren würde. Was er auch versuchte, die Maschine verlor an Höhe, und die Vibrationen wurden schlimmer. »Verdammt!« fluchte er. Es hatte ganz den Anschein, als müßte er bereits sieben oder acht Kilometer außerhalb der Ortschaft niedergehen. Der Hubschrauber war nun auf vierhundert und schaffte keine neunzig Stundenkilometer mehr, dazu hörte er sich so an, als würde er jeden Moment auseinanderfallen. Verzweifelt kämpfte er darum, noch soviel wie nur möglich aus ihm herauszuholen.

Als er schließlich aufsetzen mußte, stellte er fest, daß er mehr als erhofft geschafft hatte. Zwischen ihm und dem Städtchen lagen etwa elf Kilometer. Er war mit voller Absicht dicht bei einem Gehölz gelandet, wo die Maschine nicht gleich gesehen werden konnte, denn wenn die klugen Bürger ahnten, daß ihr Geschloß die Himmelsmaschine erledigt hatte, würden sie zweifellos einen Trupp hinter ihm herschicken. Und dann saß er in der Tinte. Also mußte er sich beeilen, weiterzukommen. Er schaltete den Motor ab und setzte sich noch einmal mit dem Schiff in Verbindung.

»Ich bin sicher gelandet und befinde mich nun etwa sechzig Kilometer von der Basis entfernt. Ich lasse den Hubschrauber hier und setze mich in Marsch.«

Diesmal war es Leutnant Smith, die antwortete. »Wie ist es passiert, Commander?« fragte sie besorgt.

Er beschloß, seinen Leichtsinn einzugestehen und es hinter sich zu bringen. Also beschönigte er nichts und berichtete, was passiert war. »Ich hätte es verdient, vor ein Militärgericht gestellt zu werden«, endete er bitter.

»Sie sind doch nicht etwa verwundet?« erkundigte sich Indira.

»Das hätte ich gemeldet«, antwortete er gereizt.

»Erlauben Sie mir, Ihnen Kwango zu schicken.«

»Nein. Mein Befehl ist auf Band. Ich möchte nicht, daß die Zeloser zu früh von den Exos erfahren. Ich melde mich wieder, falls ich wirklich Hilfe brauchen sollte. Over and out.«

»Paß auf dich auf, James. Over and out.«

Er nahm sich nicht mehr die Zeit, sie zu rügen, daß sie ihn über Funk wieder James genannt hatte. Er steckte eine Packung Nahrungskonzentrat in eine Overalltasche, vergewisserte sich, daß er sein Taschensprechgerät bei sich hatte und daß sein Lasergewehr voll aufgeladen war, dann schlang er sich eine Feldflasche mit Wasser über die Schulter. Er warf einen Blick auf die Notausrüstung im Hubschrauber, und griff schließlich nach einem Erste-Hilfe-Pack und einem Dolch an der Scheide, den er an seinen Gürtel hängen konnte.

Dem Hubschrauber widmete er noch einen düsteren Blick, ehe er einige dichtbelaubte Zweige von den Bäumen ablaserte, um ihn damit zu tarnen, auch wenn es nicht viel nutzen würde, falls jemand näher als einen halben Kilometer herankam.

13.

Es war ein angenehm warmer Tag. Wenn das Wetter so blieb, würde der Gewaltmarsch zur Basis nicht allzu schlimm werden. Die Strecke war nicht übermäßig hügelig; es waren hauptsächlich Wiesen, auf denen das Gras knöchel- bis kniehoch wuchs. Unter diesen Umständen rechnete Conrad damit, daß er sechs Kilometer die Zelosstunde zurückzulegen imstande sein würde.

Der Zelostag hatte sechsundzwanzig Erdstunden und zwölf Minuten. Conrad schaute auf seinen Elektrochron. Es war fast vierzehn Uhr dreißig, also lange nach Mittag, und er mußte sich eigentlich hungrig fühlen, aber das war nicht der Fall. Trotzdem ließ er sich auf einem Buckel nieder, um eine Zehnminutepause einzulegen und ein bißchen Nahrungskonzentrat und Wasser zu sich zu nehmen.

Er setzte sich mit dem Gesicht nach Norden, um Ausschau zu halten, ob er nicht eventuell verfolgt wurde, und überlegte, wie lange er im besten Fall zur Basis brauchen würde. Wenn er sechs Kilometer pro Stunde schaffte, würde es zehn Stunden dauern. Aber obwohl er in bester körperlicher Verfassung war, konnte er die sechzig Kilometer nicht ohne Pausen zurücklegen.

Er teilte sich den Weg in viermal zweieinhalb Stundenmärsche ein, mit einer halbstündigen Rast dazwischen. Falls es zu keinen unerwarteten Zwischenfällen kam, würde er also etwa elfeinhalb Stunden brauchen und folgedessen gegen zwei Uhr nachts in der Basis sein.

Während er sein Nahrungskonzentrat kaute, wurde ihm plötzlich bewußt, daß er nicht daran gedacht hatte, das Fernglas und die Atomlampe aus dem Hubschrauber mitzunehmen. Gereizt kratzte er sich an der silbernen Augenbinde und fluchte über seine Dummheit, bis er sich beruhigte. Der Feldstecher wäre sehr nützlich gewesen, aber auf die Lampe konnte er verzichten, er brauchte ja nur die Binde von seinem Infrarotauge zu nehmen. Allerdings würde er dann etwas weniger schnell vorankommen, denn trotz intensiven Trainings brauchte sein Gehirn viel länger, die Infrarotaufnahmen zu interpretieren, als das, was er mit normaler Sicht sah. Er konnte nur hoffen, daß es eine klare, mondhelle Nacht werden würde.

Die zehn Minuten waren um. Er warf nochmal einen Blick nach Norden, in die Richtung der Ortschaft, entdeckte jedoch nichts, das auf eine Verfolgung schließen ließ, also setzte er sich wieder in Bewegung. Er war etwa drei Stunden marschiert und hatte regelmäßig über die Schulter zurückgeschaut, als er etwa zwei Kilometer voraus eine weidende Herde sah. Fünfhundert Meter davon entfernt hielt er an und schätzte, daß sie etwa zweihundert Tiere zählte.

Jetzt stand er bereits vor einem Problem: waren es Haustiere oder freilebende Tiere? Doch wie auch immer, wie würden sie auf ihn reagieren, wenn er versuchte, durch sie hindurchzukommen? Es konnte sein, daß sich Bullen oder Hengste unter ihnen befanden, denen das gar nicht gefiel. Er könnte zwar ein paar lasern, aber das würde sicher die anderen in Panik versetzen, und wenn sie alle in seine Richtung durchgingen, bliebe von ihm vermutlich nicht viel übrig.

Widerwillig beschloß er, einen weiten Bogen um sie zu schlagen. Er steckte eine Fingerspitze in den Mund und hielt sie hoch. Die sanfte Brise kam aus dem Süden. Schnell berechnete er, daß es ihn drei extra Kilometer kosten würde, der Herde aus dem Weg zu gehen.

Er studierte die Gegend. Dem Terrain nach war es vermutlich einfacher, die Tiere westlich zu umgehen. Als er einen Blick hinter sich warf, sah er Reiter etwa zwei Kilometer entfernt, die im Galopp näher kamen.

Waren sie auf seiner Fährte oder wollten sie die Herde zusammentreiben? Mangels ausreichender Daten unbeantwortbar, würde Matthew jetzt schlagen.

Wo Conrad stand, war das Gras verhältnismäßig hoch. Er warf sich sofort hinein und hob den Kopf, um zu sehen, wie viele Reiter es waren. Sieben – und sie kamen schnell heran.

Die Frage war nun: hatten sie ihn entdeckt? Sein Overall hob sich in der Farbe nicht allzusehr vom Gras ab, aber möglicherweise hatte die Sonne sich auf dem Metall des Lasergewehrs gespiegelt.

Doch selbst wenn, konnte er jetzt nichts anderes tun, als im Gras liegenzubleiben. Also war für ihn Plan 13Z in Wirkung, was in der Raumfahrsprache bedeutete, daß er nichts Konstruktives tun konnte und infolgedessen abwarten und sehen mußte, was geschehen würde.

Natürlich würde er keine Schwierigkeiten haben, sieben Reiter mit dem Laser auszuschalten. Aber weiteres Töten war das letzte, was er wollte. Schließlich hatte er vor, gute Beziehungen zu den Zelosern zu knüpfen.

Wieder hob er vorsichtig den Kopf und sah, daß die Reiter etwa fünfhundert Meter entfernt angehalten hatten. Sie schienen sich absolut nicht für die Herde zu interessieren, sondern spähten konzentriert in alle Richtungen. Sie suchten also tatsächlich ihn, den unverschämten Kerl, der es gewagt hatte, mehrmals über ihr Dorf zu fliegen. Und die Tatsache, daß sie mit ihren Blicken nicht den Himmel absuchten, konnte eigentlich nur bedeuten, daß sie den Hubschrauber bereits gefunden hatten.

Fliegen summten aufdringlich um Conrads Kopf. Eine ließ sich auf seiner Nasenspitze nieder und brachte ihn zum Niesen. Lautlos fluchte er. Aber es war unmöglich, daß sein Niesen einen halben Kilometer entfernt hatte gehört werden können.

Plötzlich deutete einer der Reiter. Er hatte im Osten etwas entdeckt – vermutlich irgend etwas, das sich bewegte. Schon galoppierte er in diese Richtung. Die anderen folgten ihm.

Conrad wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er wartete, bis die Zeloser etwa zwei Kilometer entfernt waren. Dann machte er sich auf den Weg, westlich um die Langhörner herum.

Die verlorene Zeit holte er auf, indem er seine nächste Pause ausließ. Statt dessen schluckte er ein paar Aufputschpillen. Natürlich würde er später mit scheußlichen Kopfschmerzen für die doppelte Dosis bezahlen müssen, aber wichtig war jetzt nur, daß er schnellstmöglich zur Basis zurückkam.

Die Sonne stand bereits tief am Himmel. In weniger als zwei Stunden würde es dunkel sein. Conrad beschleunigte den Schritt. Er wollte möglichst weit kommen, ehe er auf Infrarotsicht umschaltete.

In der Dämmerung stürzte sich mit gewaltigem Sprung, scheinbar aus dem Nichts, ein Raubtier auf ihn. Es mußte ihm wohl aufgelauert haben. Wirklich in allerletzter Sekunde gelang es ihm gerade noch, es zu lasern. Das Tier sank tot vor seine Füße. Der Gestank des verbrannten Fleisches drehte ihm den Magen um. Als er sich dazu überwinden konnte, betrachtete er seinen Angreifer. Der Kopf war verbrannt, aber der Körper schien so geschmeidig und kräftig wie der eines Pumas zu sein.

Er marschierte durch das Zwielflicht weiter, ein wenig gereizt, weil er bald auf Infrarot umschalten mußte, aber auch ein bißchen erleichtert, weil die Chancen, daß die Zeloser ihn in der Dunkelheit finden und einholen würden, geringer waren. Gerade da hörte er das unverkennbare Bellen von Hunden.

14.

Conrad spähte durch die zunehmende Düsternis. Er sah Fackeln, deren Schein auf Helme und Harnische von Reitern fiel. Und vor den Kriegern rannten kläffend die Hunde. Er zählte elf Fackeln. Es waren also mindestens elf Reiter und möglicherweise einige ohne. Sie waren kaum mehr als einen Kilometer entfernt und kamen schnell näher.

Er fluchte herzhaft. Wenn sie den Hubschrauber gefunden hatten, würden die Hunde bereits seine Spur haben. Das hier war keine Verfolgung aufs Geratewohl. Die Krieger kamen direkt auf ihn zu. Die Hunde waren auf seiner Fährte, daran bestand kein Zweifel.

Conrad fing zu laufen an. Wenn es zum Schlimmsten kam, konnte er an einem strategisch guten Punkt immer noch zum Laser greifen, aber es würde riskant werden. Bei Tageslicht könnte er genügend treffen und einen Teil vielleicht abschrecken. Aber in der Dunkelheit würde er die Hunde erst sehen, wenn sie ihn schon fast erreicht hatten, und nachdem er vielleicht zwei Reiter gelasert hatte, würden die anderen bestimmt so klug sein, ihre Fackeln zu löschen.

Während er rannte, wurde ihm aber klar, daß die Dunkelheit nicht nur von Vorteil für seine Verfolger war, denn wenn sie sich auf ihre Fackeln verließen, kamen sie nicht so schnell voran, weil ihr Schein ja nicht sehr weit reichte.

Zehn Minuten rannte Conrad mit mittlerem Tempo dahin, dann gönnte er sich ein paar kostbare Sekunden, um Luft zu holen und festzustellen, wie weit

seine Verfolger inzwischen gekommen waren. Doch soweit er es beurteilen konnte, befanden sie sich immer noch ungefähr einen Kilometer hinter ihm. Wollte er einen größeren Vorsprung gewinnen, würde er sich völlig verausgaben, dabei konnte er sein gegenwärtiges Tempo vermutlich nicht mehr länger als eine halbe Stunde einhalten.

Es sah also ganz so aus, als würde er den Laser doch noch benutzen müssen. Hastig trennte er sich von allem, was ihn nur behindern würde: der Feldflasche, dem Nahrungskonzentrat, dem Erste-Hilfe-Pack und dem Dolch. Er dachte kurz daran, Kwango hierher zu bitten, aber bis er mit seinem Exo ankam, war die Show vorüber. Er konnte sich weder die Zeit noch die Energie zum Funken leisten. Jetzt vermochte nur noch ein Wunder, ihm aus der Falle zu helfen.

Das Kläffen wurde lauter. Conrad umklammerte das Lasergewehr, drehte sich um und rannte weiter.

Sein Wunder bekam er durch einen reinen Zufall. Er rannte blindlings in einen Bach, rutschte aus und fiel hin, dabei entglitt ihm der Laser. Es kostete ihn wertvolle Sekunden, ihn auf dem glitschigen Bachbett wiederzufinden. Wäre das Wasser tiefer gewesen, hätte es schlecht für ihn ausgesehen.

Er blickte zurück und sah, daß Hunde und Krieger nun nur noch etwa einen halben Kilometer hinter ihm waren. Da begann sein Verstand wieder zu funktionieren. Der Bach! Das Wasser würde seine Fährte verwischen.

Er zitterte bereits am ganzen Körper, aber ihm war klar, daß es Selbstmord gleichkäme, den Bach auf der anderen Uferseite wieder zu verlassen. Die Krieger würden ihn zweifellos überqueren und die Hunde

seine Spur wieder aufnehmen. Da war es schon besser, das eisige Wasser in Kauf zu nehmen.

Vorsichtig watete er bachabwärts. Manchmal reichte das Wasser kaum bis zu den Knöcheln, dann kam er zu Stellen, wo er bis fast zur Brust darin versank. Als er über die Schulter schaute, stellte er fest, daß er kaum zweihundert Meter zurückgelegt hatte, während Reiter und Hunde inzwischen den Bach erreicht hatten.

Er blieb reglos stehen und biß die Zähne zusammen, damit sie nicht weiter vor Kälte klapperten. Kamen die Reiter bachabwärts, würde er sie am anderen Ufer erwarten und zu lasern anfangen, sobald sie sich daranmachten, den Bach zu durchqueren, und das würde er ja am Platschen der Hunde rechtzeitig hören. Vielleicht konnte er die Köter alle mit einem Streustrahl erwischen, während sie im Wasser waren.

Erst jetzt erinnerte er sich, daß er ja noch einen Vorteil hatte: er konnte auf Infrarotsicht umschalten. Fluchend, weil er nicht eher daran gedacht hatte, schloß er beide Lider und gab die Silberbinde auf sein Bioauge. Er wartete ein paar Sekunden, um sich gegen den Wechsel der Farbenwerte zu wappnen. Dann öffnete er sein Infrarotauge und blickte bachauf. Die Fackeln waren blendend hell, doch nun konnte er auch die Wärmeausstrahlung von den Körpern der Krieger und ihre Tiere »sehen«.

Die Hunde rannten unentschlossen am Ufer hin und her und bellten ihre Frustration hinaus, während die Männer abwartend auf ihren zottigen Langhörnern sitzen blieben. Ein Hund machte sich schnüffelnd bachabwärts auf den Weg. Conrad hielt sein

Lasergewehr bereit. Doch dann hörte er ein aufgeregtes Bellen von einem Hund, der bachaufwärts rannte. Sofort folgten ihm die anderen, und schließlich ritten auch die Krieger bachaufwärts.

Conrad war dem dummen Hund sehr dankbar, daß er seine Verfolger in die falsche Richtung führte, aber immer noch schnüffelte der einsame Hund, der sich den anderen nicht angeschlossen hatte, sich näher an ihn heran. Der Bach war nicht sehr breit. Der Hund, der vom schnellen Laufen schwitzte, glühte hell. Langsam hob Conrad das Lasergewehr. Er blickte bachaufwärts. Die Krieger waren nun mehr als zweihundert Meter entfernt, trotzdem konnten sie den verdammten Hund vermutlich noch hören, wenn es ihm nicht gelang, ihn sofort zu töten.

Der schnüffelnde und laut japsende Hund befand sich jetzt etwa zehn Meter von ihm. Er war ein riesiges Tier, und durch das Infrarotauge sah er wie der Hund von Baskersville aus.

Conrad zielte auf seinen Schädel und drückte auf den Abzug. Sofort wurde er geblendet, als die ungeheure Hitze des Laserstrahls das Gehirn verbrannte. So hell war das Licht, daß es physische Schmerzen verursachte. Einen Augenblick befürchtete Conrad schon, daß sein Sehnerv irreparablen Schaden genommen hatte. Aber seine Sicht kehrte zurück. Der Hund war gestorben, ohne einen Laut von sich zu geben. Sein noch schimmernder Kadaver lag am anderen Ufer.

Die fackeltragenden Krieger hatten sich inzwischen noch weiter entfernt. Und das verdankte er dem dummen Hund, der einer falschen Fährte folgte. Aus seiner Sicht gesehen, hätte er eine Belohnung verdient.

Jetzt wurde Conrad erst richtig bewußt, wie kalt ihm war. Sein Overall war zwar wasserdicht, aber als er in den Bach fiel, war genug Wasser durch die Arm- und Beinöffnungen gedrungen, daß er unter ihm patschnaß war. Er mußte sich durch Laufen erwärmen. Zehn Minuten rannte er, so schnell er konnte, doch dann war er außer Atem und seine Beine weich wie Gummi, daß er sich setzen mußte.

Er schätzte, daß er etwa drei Kilometer zurückgelegt hatte. Glücklicherweise war das Terrain ziemlich eben gewesen, und seine Infrarotsicht hatte ihm ermöglicht, Büschen und anderen Hindernissen auszuweichen. Während er allmählich wieder zu Atem kam, schaute er den Weg, den er gekommen war, zurück.

In der Ferne konnte er gerade noch die Fackelreihe als hüpfende Leuchtpunkte sehen. Offenbar waren die Reiter immer noch auf der anderen Bachseite. Er konnte nur hoffen, daß sie den toten Hund nicht entdeckten, denn wenn, würden sie den Bach überqueren und seine Spur erneut aufnehmen können.

Müde erhob er sich und machte sich wieder auf den Weg nach Süden. Wie viele Kilometer hatte er noch vor sich? Er wollte es gar nicht wissen. Wieder dachte er daran, die *Santa Maria* zu rufen und Kwango zu bitten, ihn abzuholen. Aber der Stolz hielt ihn zurück. Schließlich hatte Indira das vorgeschlagen, und ihr unfehlbarer Commander hatte es weit von sich gewiesen. Sie würde es genießen, wenn sie wüßte, daß ihm jetzt klar war, welche idiotische Entscheidung er getroffen hatte.

Er nahm das Sprechgerät aus der Tasche, aber nur, um zu überprüfen, ob es auch funktionierte – sagte er

sich. Wasser troff von ihm. Er drückte die Sprechta-
ste. Nichts tat sich. Jetzt war er froh, daß er sich ent-
schlossen hatte, Kwango nicht zu rufen, ehe er wußte,
daß das verdammte Ding nicht ging. »Conrad«, sagte
er laut. »Du hast es nicht anders verdient! Bereu dei-
ne Sünden und marschier weiter!«

Er warf noch einmal einen Blick auf die fernen Fak-
keln. Sie kamen näher. Offenbar hatten die Reiter sich
doch entschlossen, den Bach zu überqueren. Er stand
auf und marschierte dahin. Ab und zu blickte er zu-
rück. Kein verräterisches Glimmen zeichnete sich in
der Dunkelheit ab. Offenbar hatte er die Verfolger
doch abgeschüttelt. Er hoffte es jedenfalls. Mit den
Hunden wäre nicht zu spaßen.

Die Zeit verstrich, und obgleich er müde war, ge-
lang es ihm, gut voranzukommen. Nur durch Laufen
konnte er sich warmhalten. Dank der Körperwärme
war sein Unterzeug ein wenig getrocknet, aber trotz-
dem noch zu feucht, als daß er sich darin wohl ge-
fühl hätte. Und die Nachtluft war so kühl, daß sie die
durch das Laufen erzeugte Wärme absorbierte.

Nach etwa zwei Stunden bekam er einen ordentli-
chen Schrecken. Er spürte, daß er verfolgt wurde. Zu-
erst glaubte er, einer der Hunde hätte seine Fährte
wieder aufgenommen, aber diesen Gedanken wies er
schnell von sich. Es war kein Kläffen oder Japsen zu
hören, auch keine Geräusche der folgenden Krieger.
Er blieb stehen.

Ohne das Infrarotauge hätte er das Tier, das hinter
ihm her war, nie entdeckt. Es befand sich etwa vierzig
Meter rechts von ihm. Das Glühen um seinen Kopf
machte es schwierig, seine Form zu erkennen. Jeden-
falls war es weit größer als die Hunde, und, soweit er

sehen konnte, viel länger und der Kopf kräftiger. Seine lautlose Bewegung ließ auf beachtliche Geschmeidigkeit schließen. Vielleicht war es mit einem Tiger oder sonst einer Großkatze vergleichbar.

Er machte ein paar Schritte, dann blieb er erneut stehen – das Tier ebenfalls. Das wiederholte er ein paarmal, und das Tier auch. Es mußte ein Raubtier sein!

Conrad hob das Lasergewehr. Genau im gleichen Augenblick setzte das Tier zum tödlichen Sprung an. Mit einem gewaltigen Brüllen setzte es auf ihn zu. Er kam nicht mehr zum Zielen. Er traf es mitten im Sprung. Aber obwohl es bereits tot oder am Sterben war, vermochte der Laserstrahl den Sprung nicht zu bremsen.

Das Brüllen verstummte, doch der schwere Körper warf Conrad um. Eine mächtige Pranke kratzte schwach über sein Gesicht, ehe das Tier leblos liegen blieb.

Zitternd stand Conrad auf. Seine Wange brannte, und Blut sickerte auf sein Kinn. Vorsichtig betastete er die Verletzung. Es waren drei tiefe Kratzwunden. Aber es hätte schlimmer ausgehen können, viel schlimmer. Seine Hand war naß und klebrig. Er wischte sie am Gras ab und hob sein Lasergewehr auf, das ihm entglitten war.

»Das hat mir gerade noch gefehlt!« sagte er verbittert. Jetzt hätte er das Erste-Hilfe-Pack und einen Kognak gut brauchen können. Aber er hatte weder das eine noch das andere. Er holte tief Luft, straffte die Schultern und marschierte weiter. Bei jedem Schritt tropfte Blut vom Kinn herab.

»Großer Gott, was für eine Spur!« sagte er laut.

»Wenn diese verdammten Hunde auf die Idee kommen, in dieser Richtung zu suchen, kann es schlimm ausgehen.«

Aber er hatte diesmal Glück. Obwohl er immer wieder zurückschaute, sah er nichts von seinen Verfolgern.

15.

Conrad kam vier Stunden später zur Basis zurück, als er ursprünglich ausgerechnet hatte. Immer noch tropfte Blut von seinem Gesicht, er war völlig durchgefroren, und er torkelte wie ein Betrunkener.

Als er sich den Palisaden näherte, schwenkte ein Scheinwerfer auf ihn ein. Das Licht war blendend. Aber zumindest bewies es, daß sie auf Posten waren. Weitere Scheinwerfer erstrahlten. Verzweifelt versuchte er die Augenbinde vom Bioauge zu nehmen und auf das andere zu geben, aber er schaffte es nicht. Seine Biohand war völlig taub. Dann bemühte er sich, den Laser aus der Prothesenhand in die andere überzuwechseln, doch auch das gelang nicht. Er entglitt ihm. Müde bückte er sich danach und hob ihn wieder mit der Prothese auf.

Endlich fand er genug Kraft, um zu brüllen: »Dämpft das verdammte Licht! Ich bin es, Conrad. Schickt Matthew heraus, daß er mich holt.« Dann kippte er um.

Aber nicht Matthew brachte ihn ins Schiff, sondern Kwango, doch das wußte er nicht. Als er wieder zu sich kam, lag er in einem Bett der Krankenstation, wo man ihm gerade Blut übertrug. Leutnant Smith drückte ein Stethoskop auf seine Brust, während Kwango ihn besorgt beobachtete.

Schwach hob er eine Hand, um die schmerzende Wange zu berühren.

»Nicht!« fauchte Indira. »Ich habe gerade erst Ihr Gesicht zusammengeflickt! Wenn Sie es anzulangen versuchen, breche ich Ihnen den Arm!«

Conrad bemühte sich zu lächeln, bis er feststellte, daß der Schmerz dadurch noch viel schlimmer wurde. Schweiß perlte auf seiner Stirn. Er wartete geduldig, bis die Schmerzwelle zurückwogte.

Sanft wischte Kwango ihm den Schweiß ab. Indira stach ihm eine Nadel in den Arm. »Was ist das?« Zumindest dachte er daran, die Lippen möglichst wenig zu bewegen. »Wenn es ein Schlafmittel ist, dann neutralisieren Sie es lieber gleich! Das ist ein Befehl!«

»Es ist nur ein leichtes Analgetikum, Commander«, sagte sie kalt. »Sie sahen aus, als brauchten Sie es. Aber wenn Sie meiner Meinung nach ein Knockoutmittel nötig hätten, würde ich es Ihnen geben – und wenn Sie Schwierigkeiten machen, bekommen Sie erst recht eines. Es wäre nicht das erste Mal, daß ich es notwendig fand, die Befehlsgewalt zu übernehmen.«

Conrad erinnerte sich, in welche Situationen er sich auf Kratos und Tantalus gebracht hatte, und hielt es für klüger, nichts zu sagen, was sie ihre Drohung wahr machen lassen würde.

»Vielen Dank, Leutnant.« Er bemühte sich, seine Stimme ergeben klingen zu lassen, denn er konnte es sich jetzt nicht leisten, in den Schlaf befördert zu werden. »Ich werde mich bemühen, Ihnen keine Schwierigkeiten zu machen. Tatsächlich fühle ich mich den Verhältnissen entsprechend recht gut. War nett von Ihnen, mein Gesicht zusammenzunähen.«

»Es war mir ein Vergnügen.« Indira blickte ihn streng an. »Außerdem fühlen Sie sich hundsmiseraibel! Mir können Sie nichts vormachen. Es werden Ihnen auch drei hübsche Narben zurückbleiben. Viel-

leicht können Sie sich später eine Schönheitsoperation machen lassen, außer es stört Sie nicht, wie ein Frankensteinsohn herumzulaufen ... So, ich gebe Ihnen dreißig Minuten. Wenn Sie dann nicht schlafen wollen, kriegen Sie die Nadel. Verstanden?«

»Verstanden, Leutnant. Und nun darf ich um Bericht bitten.«

»Das Schlechte zuerst, Boß?« fragte Kwango.

»Ja. Aber ich hatte gehofft, ich sei die einzige schlechte Neuigkeit. Was ist passiert?«

»Wir haben Dolfuss verloren.«

Conrad setzte sich ohne Rücksicht auf die Schmerzen auf. »Verdammt! Was soll das heißen?«

»Sie ging hinaus, um einen Spaziergang zu machen, und ist nicht zurückgekommen.«

Leutnant Smith warf ein: »Sie hatte den ganzen Tag schwer im Labor gearbeitet. Eine Stunde vor Sonnenuntergang ersuchte sie um Erlaubnis, die Basis verlassen zu dürfen, um sich auszulaufen. Ich gestattete es ihr unter der Bedingung, daß sie in Sichtweite der Kameras blieb und vor Einbruch der Dunkelheit zurück sei. Aber sie hielt sich nicht in Sichtweite und meldete sich auch nicht. Als sie nicht rechtzeitig zurückkam, stieg Kurt in sein Exo und machte sich auf die Suche nach ihr. Er stiefelte einen Umkreis von drei Kilometer ab, ohne auch nur eine Spur von ihr zu finden.«

Glühende Wut packte Conrad. Sein Gesicht begann wieder entsetzlich zu schmerzen.

»Leutnant!« knirschte er. »Ich mache Sie voll verantwortlich! Und greifen Sie ja nicht nach Ihrer Spritze! Sie sind nicht fähig, den Befehl zu übernehmen!«

»Commander«, erwiderte sie. »Sie befinden sich in

einem körperlichen und geistigen Erschöpfungszustand.« Sie griff nach einer Spritze. »Mr. Kwango, halten Sie des Commanders Arm.«

»Eine Bewegung, Kwango, und ich beule Ihnen den Schädel mit meinem Blecharm ein«, drohte Conrad schneidend. »Und ich werde es als Meuterei eintragen!«

»Boß ...«, Kwango zögerte.

»Nicht fähig, den Befehl zu übernehmen!« tobte Indira. »Habe vielleicht *ich* den Hubschrauber verloren und mir das Gesicht zerfetzen lassen? Und bin ich völlig erschöpft zur Basis zurückgewankt? Sie wissen ja nicht, was Sie reden!«

»Jetzt reicht's mir aber mit euch beiden!« Es war das erstemal, seit Conrad ihn kannte, daß Kwango die gute Laune verlor. Fasziniert blickte er ihn an.

»Also hört mir gut zu, ihr zwei! Es ist mir scheißegal, ob du – und wohlgemerkt, ich benutze jetzt das Du, weil ich als ehrlicher Freund zu euch spreche! – mir den Schädel einschlägst oder mich wegen Meuterei einträgst. Das ist die dritte Mission, die ich mit euch durchstehe, und es ist das erstemal, daß mir gar nicht gefällt, wie ihr euch benehmt. Du, James, tust dein Bestes, die Damen zu beleidigen und Indira einzuszuwischen, wo du kannst, und reitest auf Kleinigkeiten herum, wie beispielsweise auf dem – deiner Meinung nach – nicht genug gewürdigten Essen, dessen Transport so viel kostete. Darf ich euch beide daran erinnern, daß ihr heute Fehler gemacht habt, die weit mehr kosten? Ich mag dich, Indira, ich glaube, das weißt du, und dich auch, James, sonst hätte ich dich vielleicht auf Tantalus nicht aus der Falle geholt. Aber ich werde nicht länger zusehen, wie ihr

diese Mission in Gefahr bringt, wegen eurer sexuellen Spannungen. Wenn ihr jetzt durchdreht, bring' ich euch beide um und geb' die Mission auf. Dann werden wenigstens ein paar von uns lebend zur Erde zurückkehren. Das war's!« Er zitterte vor Grimm.

Conrad war der erste, der sprach. »Kurt, ich bedaure, es sagen zu müssen, aber du hast vollkommen recht. Ich danke dir, daß du mich daran erinnert hast, welch hirnerkrankter Idiot ich war.« Er wandte sich an Indira. »Und bei dir möchte ich mich für die Worte entschuldigen, die mir in der Wut entfahren sind. Ich hoffe, du kannst mir verzeihen, obgleich es keine Entschuldigung für mein Benehmen gibt, und ich glaube ...«

»James«, unterbrach sie ihn. »Kurt und ich wissen, wie schwer du einem das Leben machen kannst. Aber wir wissen auch noch so einiges über dich, das ich lieber nicht erwähnen möchte, damit du nicht noch überheblicher wirst.« Sie blickte auf die Spritze mit dem Schlafmittel in ihrer Hand und legte sie lächelnd zur Seite. »Und jetzt ist meine berufliche Meinung, daß wir alle drei ein Glas Whisky brauchen könnten.«

»Dem Himmel sei Dank!« Kwango bestellte die Drinks über das Sprechgerät. Kurz darauf kam Mark mit einer Flasche und drei Gläsern.

»Wer ist an den Schirmen?« fragte Conrad.

»Matthew«, antwortete Indira. »Ustinov hatte schon quadratische Augen, wie sie es bezeichnete. Ich gab ihr ein Sedativ.«

Kwango schenkte großzügig ein. »So, Boß, nachdem wir alle wieder bei Vernunft sind, könntest du uns eigentlich erzählen, wie es dazu gekommen ist, daß du so k.o. und mit diesen hübschen Kratzern angetorkelt kamst.«

Kurz berichtete Conrad.

Kwango pfiß durch die Zähne. »Diese Menschen hier sind ganz schön hartnäckig – wie ich ja schon am eigenen Leib erfahren mußte. Trink noch ein Glas, Boß.«

Conrad vergaß sein genährtes Gesicht und setzte zum Lächeln an, gab es jedoch schnell auf. »Das bedeutete wohl, daß du noch weitere schlechte Neuigkeiten parat hast.«

»Ja, Gutes gibt es nur wenig. Es sind tatsächlich mehr schlechte als gute Neuigkeiten. Also sollst du erst eine schlechte, dann eine gute und dann wieder eine schlechte erfahren. Also: die Schrift auf dem Pergament, das Indira mitbrachte, wurde entziffert. Hör zu, was draufsteht: *Ihr, die ihr unsere Brüder getötet habt, wisset, daß die Vergeltung nicht auf sich warten läßt. Ihr, die ihr in dem eisernen Turm lebt, wisset, daß Scolopen gegen euch marschieren. Ihr, deren Tage gezählt sind, empfehlen wir, Frieden mit euren Göttern zu machen.* Na, wie gefällt dir das, Boß?«

»Ich weiß nicht recht. Wer, zum Teufel, ist Scolopen?«

Kwango schenkte nach. »Erst die gute Neuigkeit. Ich habe ein recht brauchbares Grundvokabular der zehrsischen Sprache zusammen – etwa achthundert Worte, das heißt, der Computer und ich.« Er kratzte sich am Kopf. »War gar nicht so einfach, alles aus dem Burschen herauszulocken, was ich brauchte.«

»Er lebt doch, hoffentlich, noch?« erkundigte sich Conrad trocken.

»Als Kurt mit ihm fertig war«, warf Indira ein, »pumpte ich ihn voll Beruhigungsmittel und untersuchte ihn gründlich. Es gab zwar kaum einen Zen-

timeter Haut an ihm, der nicht grün und blau war, aber er wird es überleben.«

»Danke, daß du uns das Vokabular beschafft hast, Kurt. Kannst du schon was damit anfangen?«

»So einigermaßen, aber ich hatte ja schließlich nicht einmal einen ganzen Tag, um mich mit der Syntax zu befassen.«

»Wirst du dich auf Zelosisch unterhalten können?«

»Mit viel Glück und gebrochen.«

»Sehr gut. So, aber jetzt die schlechte Neuigkeit, die du dir wohl aufgespart hast, bis du mir genügend Whisky eingetrichtert hast.«

Kwango atmete tief ein. »Boß, ich fürchte, wir haben uns da bis zu den Ohren in Nesseln gesetzt. Der Bursche ist Orylos, der Lieblingssohn Scolopens, des Kaisers der Bekannten Welt.«

Conrad blinzelte und goß seinen Whisky hinunter. »Ich weiß nicht, ob Nesseln da nicht zu fein ausgedrückt ist! Indira, ich brauche etwas, das mich die nächsten vierundzwanzig Zelosstunden wach- und fit hält. Hast du was?«

»James, du mutest dir zuviel zu!«

»Hast du was?«

Sie seufzte und griff nach einem Fläschchen und der Spritze.

Als er ihren Blick auffing, sagte er: »Na gut, schließen wir einen Kompromiß. Ich schlafe jetzt zwei Stunden, dann injizierst du mir das Zeug. Kurt, wie gut kannst du andere um deinen Finger wickeln?«

Kwango grinste. »Wenn ich nach der letzten halben Stunde gehe ...«

»Ich habe verstanden. Gleich nach dem Morgengrauen tischst du diesem Orylos ein tolles Frühstück

auf und machst ihm klar, wie sehr wir ihn schätzen und seinen Vater nicht weniger, und daß wir gute Freunde aller Zeloser sein wollen, und so weiter halt. Verehr ihm ein paar Geschenke – irgendwas, womit er sich nicht weh tun kann. Und dann sag ihm, daß er krank war, aber schon fast wieder ganz in Ordnung ist, und daß wir ihn zu seinem Daddy zurückschicken werden.«

Kwango zuckte die Schultern. »Der Junge ist alles andere als dumm, Boß. Ich brauchte ihn zur Entzifferung der Botschaft. Das gab ihm Oberwasser. Er sagte, es sei ihm völlig egal, was wir mit ihm machen. Er sagte, wenn Daddy wütend wird, wird er richtig wütend, und wenn er richtig wütend ist, ist er ein verdammt harter Mann. Er ist sicher, daß Daddy uns in Grund und Boden stampfen wird, auf ganz besonders exquisite Weise.«

»Oh«, sagte Conrad. »Daddy weiß aber nichts über Laser und Minenfelder.«

»Das nicht, Boß«, entgegnete Kwango geduldig. »Aber ich habe in meinem Gespräch mit dem Jungen so allerhand erfahren. Diese Menschen sind die geborenen Krieger. Kraft und Mut stehen bei ihnen an erster Stelle. Sie haben auch etwas merkwürdige Ansichten über Ehre. Wenn es um sie geht, zählt nichts anderes. Dieser Orylos ist überzeugt, daß Scolopen an der Spitze seiner Unsterblichen marschieren wird. Und das klingt gar nicht gut.«

»Wer, zum Teufel, sind die Unsterblichen?«

»Die besten Kämpfer von Zelos, Boß. Die Elite von Scolopens Streitkräften – tausend Mann stark. Jeder von ihnen mußte drei Mann in Zweikämpfen oder in den Spielen töten, ehe er überhaupt aufgenommen

wurde. Ich erzähle dir später darüber – soviel ich davon mitgekriegt habe. Aber es sieht nicht sehr rosig aus, ich mache mir Sorgen.«

Conrad war müde und hatte Schmerzen, deshalb konnte er auch nicht allzu klar denken. »Willst du vielleicht sagen, daß wir nicht mit tausend Wilden fertig werden? Schon zwei Mann in Exos ...«

»Boß, das ist nicht der springende Punkt. Wenn wir uns diese Burschen nicht zu Freunden machen können, wären wir gezwungen, sie allesamt zu töten. Und ich meine *ALLE!* Ich habe den Eindruck, daß sie kämpfen, solange sie sich auf den Beinen halten können. Würde es dir vielleicht Spaß machen, den Eierköpfen der UN zu erklären, daß du erst die gesamte Elite von Zelos auslöschen mußt, ehe die Eingeborenen zahm genug wurden, sich mit einer Kolonisierung abzufinden?«

»Großer Gott!« stöhnte Conrad. »Mir reicht schon eine Militärgerichtsverurteilung! Kurt, versprich ihm die Sterne vom Himmel! Tu, was du kannst!«

16.

Conrad schlief fast vier Stunden und recht gut, nachdem er sich auf die unverletzte Gesichtseite gedreht hatte und Erschöpfung und Whisky die Schmerzen zum Schwinden gebracht hatten.

Als er zum verspäteten Frühstück in den Aufenthaltsraum kam, fühlte er sich recht gut, nur das Ziehen in seiner Wange störte ihn. Leutnant Smith hatte angeordnet, daß er einstweilen nur flüssige Speisen zu sich nehme, aber das war nichts für ihn, also ließ er sich von Mark, dem Roboter, der im Aufenthaltsraum Dienst tat, Eier mit Speck bringen. Den Speck zu kauen, war äußerst schmerzhaft, aber es gelang ihm, zwei Eier, etwas Brot und zwei Tassen Kaffee zu sich zu nehmen.

Der einzige außer ihm, der spät frühstückte, war Kwango. Er sah ziemlich zerschlagen aus. Vermutlich war er überhaupt nicht zum Schlafen gekommen.

»Wo sind die anderen, Kurt?«

»Indira ist auf dem Navdeck; Ustinov versucht sich mit unserem jungen Freund zu unterhalten – von der anderen Gitterseite aus; Mencken und Gautier sind mit dem Luftkissenwagen auf Suche nach Dolfuss. Und das wär's auch schon.«

»Und du hast inzwischen wohl recht angeregt mit Orylos geplaudert? Was hast du erreicht?«

»So gut wie nichts, Boß. Er hält nichts von Süßholzraspelei, und meine Überredungskünste prallen von ihm ab. Diese Menschen sind psychologisch anders als wir. Was sie nicht essen, flachlegen oder besiegen können, interessiert sie nicht. Ich mußte ihm

erst Vernunft einprügeln, ehe er mir überhaupt zuhörte. Er ist furchtbar stur.«

»Du hast ihm doch nichts gebrochen?« fragte Conrad besorgt. »Wir werden ihn in einem Stück brauchen.«

»Nicht einmal seinen Stolz«, erwiderte Kwango und seufzte. »Der Junge ist überzeugt, daß Scolopen sich auf äußerst interessante Weise rächen wird. Er sagt, er hätte nur deshalb noch nicht den Freitod gewählt, weil er erleben will, wie wir niedergemetzelt werden. Danach wird er sich selbst zerfleischen, um die schreckliche Schande oder das Verbrechen seiner Gefangenschaft wiedergutzumachen.«

»Das hört sich wirklich nicht gut an, Kurt. Hast du es denn nicht als großer Bruder bei ihm versucht?«

»Er will nichts von großen Brüdern wissen. Aber ich habe ganz nebenbei eine Menge erfahren. Willst du es gleich hören?«

Conrad trank seinen Kaffee aus. »Ja. Ich habe das Gefühl, daß die Zeit knapp wird.«

Kurz berichtete Kwango, was er alles erfahren hatte. Der Name der Stadt, die sie Rätsel getauft hatten, war Rossvallin, tatsächlich war es ein Stadtstaat. Scolopen, König von Rossvallin und Kaiser der Bekannten Welt, Dreifachsieger der Spiele, war absoluter Herrscher, aber kein erblicher. Jedes Jahr mußte er seinen Titel gegen den Sieger der Spiele verteidigen.

Wie Kwango es verstanden hatte, gab es schon lange keine Kriege mehr auf Zelos. Rossvallin, der größte Stadtstaat, stand über allen Staaten, von denen es insgesamt zehn gab, die meisten waren nach irdischen Maßstäben jedoch nicht viel größer als Marktflecken. Jedes Jahr, nach Abschluß der Spiele, leiste-

ten die zehn Häuptlinge dem König von Rossvallin den Treueid.

Kwangos Meinung nach dürfte die Gesamtbevölkerung des Planeten nicht mehr als dreißig- oder vierzigtausend zählen, und sie beschränkte sich auf ein paar tausend Quadratkilometer in der Nähe der Nordküste des großen Kontinents. Hin und wieder hatte der jeweilige König Expeditionen landeinwärts geschickt. Sie waren jedoch nie auf andere Menschen gestoßen. Trotz ihrer Ähnlichkeit mit den alten Wikingern der Erde waren die Zeloser keine nennenswerten Seefahrer. Ihre Erforschung des Ozeans hatte sich in Grenzen gehalten – hauptsächlich wohl, weil sie ihre Welt für flach hielten und befürchteten, sie würden über den Rand stürzen, falls sie zu weit segelten.

Der Krieg war abgeschafft worden, als das Königreich Rossvallin stark genug wurde, die anderen Stadtstaaten in Schach zu halten. Schon vor langer Zeit hatten die Zeloser eingesehen, daß Krieg eine unsaubere Weise zur Lösung von Meinungsverschiedenheiten war. Er konnte zur Vernichtung einer ganzen Stadt führen, und außerdem stand absolut nicht fest, daß tatsächlich die gute Sache siegte.

Doch da die Zeloser kriegerische, harte Menschen waren, hatten sich als Kriegersatz der Zweikampf und die Kriegsspiele entwickelt.

Nach zelosischem Gesetz durfte kein Mann ein Kind zeugen, wenn er nicht in einem öffentlichen Duell einen Gegner getötet hatte. Die Legitimität des Grundes wurde von Duellrichtern entschieden, die in etwa das zelosische Äquivalent von Anwälten waren. Jeder hatte das Recht, seine Teilnahme am Zwei-

kampf zu verweigern, allerdings mußte er dann mit der Verachtung der Allgemeinheit rechnen. Wollte ein Mann ein zweites Kind zeugen, mußte er erneut als Sieger eines Zweikampfs hervorgehen. Begehrten zwei Männer die gleiche Frau, wurde ebenfalls durch ein Duell entschieden, wer sie bekam. Die Frau selbst hatte nichts mitzureden.

»Es sieht ganz so aus, als nähmen die Frauen in dieser Gesellschaft keine besondere Stellung ein«, bemerkte Conrad.

»Boß, man betrachtet sie nicht einmal als zweitklassige Bürger. Sie sind lediglich Lustobjekte, Gebärmaschinen und billige Arbeitskräfte. Öffnen sie den Mund, ehe sie zum Sprechen aufgefordert werden, kriegen sie eins über den Schädel. Öffnen sie die Beine nicht, wenn der Mann es will, kriegen sie eins über den Schädel. Und wenn ihre Schwangerschaft nicht zum gewünschten Sohn führt, kriegen sie eins über den Schädel. Die meisten Zeloser, die auf sich etwas halten, haben zwei oder drei Frauen oder Sklavinnen. Die Frauen leisten alle schwere Arbeit, während die Männer sich nur auf die Brust schlagen und einander töten, wenn es ihnen zu langweilig wird.«

»Interessant«, murmelte Conrad. »Vielleicht läßt sich daraus Nutzen ziehen. Aber erzähl' mir jetzt Näheres über die Spiele.«

»Sie sind unseren olympischen Spielen ähnlich, der große Unterschied ist allerdings, daß bei uns niemand getötet wird – außer durch einen Unglücksfall –, während in den zehelischen Kriegsspielen die Verlustrate hoch ist. Es gibt zwei Kategorien von Disziplinen: die nichttödlichen und die tödlichen. Zur ersten gehört Laufen, Springen, Schwimmen, Reiten

und Ringen. Die Sieger in dieser Kategorie gewinnen ein bißchen Anerkennung, aber das ist auch schon alles. Bei der zweiten Kategorie gibt es die verschiedensten Variationen von Gladiatorenkämpfen, zwar gehören dazu auch Teamkämpfe, aber die größte Ehre heimst man bei Einzelkämpfen mit Streitaxt, Schwert, Dolch und anderen Waffen ein, ausgenommen dem Bogen.

Du siehst also, Boß«, schloß Kwango, »daß diese Kultur ein Paradoxon ist. Es gibt zwar keinen Krieg zwischen den Stämmen, aber diese Spiele sind eine Art stilisierte Kriegsführung. Diese Menschen sind todesorientiert. Sie haben auch eine Art Walhalla, in der alle tapferen Helden aufgenommen werden und sich mit vollbusigen Frauen amüsieren, wenn sie des Kämpfens und Trinkens müde werden.«

»Du hast von diesem jungen Mann ja eine Menge erfahren«, lobte Conrad.

Kwango warf einen bedeutungsvollen Blick auf seine blauen Flecken, die von der Kleidung nicht verdeckt wurden. »Es war nicht einfach, Boß. Dieser Bursche hat ein paar interessante Tricks, aber ich hatte Glück. Erinnerst du dich, als er das erstemal den Mund auf tat und ich seine Worte wiederholte? Das war der rituelle Gruß zwischen zwei Kriegern, die einander als ebenbürtig anerkennen. Mit dem Vokabular komme ich schon ganz gut zurecht, aber mit den Nuancen und Idiomen habe ich noch meine Schwierigkeiten ...«

Leutnant Smith meldete sich über das Sprechgerät vom Navdeck:

»Hal und Jean-Pierre haben Hildegard gefunden.«

»Lebt sie noch?«

»Ja, aber sehr glücklich wirkt sie nicht.«

»Bringen sie sie zurück?«

»Das ist das Problem, Commander. Sie scheint nackt oder fast nackt zu sein und ist an ein Holzgerüst auf einem Karren angebunden, der von zwei Langhörnern gezogen wird. Der Karren ist ziemlich dicht an der Spitze einer Kolonne schwerbewaffneter und berittener Krieger, die offenbar hierher auf dem Weg sind. Hal und Jean-Pierre sind nicht allzu nah heran. Sie haben Lasergewehre im Wagen, den sie etwa drei Kilometer vor der Kolonnenspitze geparkt haben. Sie glauben nicht, daß sie gesichtet wurden. Hal entdeckte die Kolonne aus etwa sieben Kilometer Entfernung durch das Fernglas.«

»Wie viele dieser Burschen sind es?«

»Hal schätzt sie auf etwa tausend.«

Kwango pfiß durch die Zähne. »Dann hatte der Junge recht. Scolopen schickt seine Unsterblichen.«

»Wie weit sind sie von hier entfernt, und wie schnell kommen sie voran?«

»Etwa fünfundzwanzig Kilometer von hier, und sie scheinen in keiner großen Eile zu sein. Ihre Stunden-geschwindigkeit ist ungefähr acht oder neun Kilometer. Jean-Pierre möchte warten, bis die Kolonne nahe am Luftkissenwagen ist, dann will er hochsteigen und mit den Lasern eingreifen. Er meint, die Chancen stünden gut, daß er die Langhörner in Panik versetzen kann und sie dann die Reiter ausschalten können, die sie an Hildegards Befreiung hindern wollen. Hal ist wegen der Übermacht besorgt, denn das Problem ist, daß einer von ihnen den Wagen eine Minute oder länger verlassen muß, um Hildegard zu holen.«

»Hal hat recht, besorgt zu sein!« schnaubte Conrad.
»Dolfuss hat sich selbst in diese Lage gebracht. Wir können es uns nicht leisten, ihretwegen zwei gute Männer und den Luftkissenwagen zu riskieren. Die Burschen haben viel zu gute Bogenschützen. Dolfuss hat ihre Leichtpanzerjacke nicht an, und so würde zumindest sie gespickt werden. Stellen Sie mich durch.«

»Sofort.«

»Hier spricht Conrad, hören Sie mich?«

»Ich höre Sie, Commander.« Es war Menckens Stimme.

»Gut. Sie dürfen keinesfalls Offensivmaßnahmen ergreifen, verstanden?«

»Verstanden.«

»Beobachten Sie die Kolonne, bis sie der Basis auf etwa zehn Kilometer nahe ist und Sie sicher sein können, daß tatsächlich sie ihr Ziel ist. Dann kehren Sie umgehend hierher zurück. Und bemühen Sie sich, nicht entdeckt zu werden. Over and out.«

Da warf Jean-Pierre ein: »Commander, wir können Hildegard nicht im Stich lassen. Diese Schweine haben sie wie zum Schlachten ausgestreckt. Weiß der Himmel, was sie ihr bereits ...«

»Sie ist eine Entbehrliche«, unterbrach ihn Conrad hart, »genau wie wir anderen auch. Sie hat die Befehle mißachtet, und jetzt muß sie dafür bezahlen. Wenn Sie auch nur einen Schritt zu ihrer Befreiung unternehmen, ist das ihr Todesurteil. Außerdem sieht es auch so schon schlimm genug aus. Ich will verdammt sein, wenn wir jetzt und dort ein fast sicheres Blutbad auslösen, nur einer unvernünftigen Entbehrlichen wegen. Verstanden?«

»Verstanden, Commander. Aber dadurch sind Sie in meiner Achtung gesunken.«

»Hauptsache, Sie gehorchen!«

»Sie sind der Verantwortliche, Commander«, warf nun Mencken ein. »Machen Sie sich Jean-Pierres wegen keine Gedanken. Sein gallisches Temperament droht zwar überzukochen, aber es wird gehorchen.«

»Danke, Hal. Bis bald. Over and out.« Conrad wandte sich wieder Kwango zu. »Sieht ganz so aus, als dürftest du dich in Kürze als Dolmetscher betätigen, Kurt. Scolopen und seine freundlichen Unsterblichen sind auf Kampf aus. Du wirst es ihnen ausreden müssen.«

Kwango seufzte. »Ich werde mein Bestes tun, Boß. Aber wir haben es mit einem ungeheuerlich stolzen Volk zu tun. Wie du leiden sie unter dem Kamikazesyndrom.«

»*Ich* ganz sicher nicht, Kwango!« protestierte Conrad heftig. »Ich will nur diesen Planeten sichern.«

»Sagst du!« Kwango lächelte schwach. »Ich hoffe nur, sie haben Hildegard nicht allzu schlimm mitgespielt. Irgendwie mag ich sie.«

Conrad nahm noch einen Schluck Kaffee. Es tat weh. »Wir müssen uns einsatzbereit machen, fürchte ich«, brummte er. »Uns bleiben höchstens noch drei Stunden, bis sie hier sind.«

17.

Conrad war für den angenehm warmen Morgen dankbar. Ein paar Schäfchenwolken standen am Himmel, aber Ustinovs Wettervorhersage versprach keinen Regen vor dem Abend. Darüber war er sehr froh, denn er wollte nicht, daß ihr Treffen mit Scolopen vom Wetter beeinflußt würde.

Zwei Zelosstunden waren vergangen, seit Mencken sich das letztemal gemeldet hatte. Weder der Luftkissenwagen, noch Scolopens Kolonne war bisher zu sehen. Vielleicht hatten die Zeloser eine Rast eingelegt.

Conrad kratzte seine silberne Augenbinde, ehe er vorsichtig sein Gesicht betastete. Leutnant Smith hatte Synthohaut über ihre Ausbesserungsarbeit gesprüht. Die Wange zuckte hin und wieder unkontrollierbar, aber sie fühlte sich glatt an und halb taub. Jemand, der fünf Meter oder mehr von ihm entfernt war, konnte unmöglich erkennen, daß er am Gesicht verletzt war.

Er stand mit Kwango auf einer der hohen Plattformen, die die Roboter schnell an strategischen Punkten hinter den Palisaden errichtet hatten. Ihre befand sich neben dem Palisadentor, das nordwärts schaute, also in die Richtung, aus der die Zeloser kamen. Er hielt diese Stelle als am wahrscheinlichsten für die Konfrontation. Trotzdem war er natürlich auch auf die Möglichkeit vorbereitet, daß die Zeloser an einer anderen auftauchten. Jedenfalls konnte er Verteidigung und Feuerkraft in Sekundenschnelle an jeden anderen Punkt verlegen.

Unmittelbar vor seinen Füßen lag Jean-Pierre Gau-

tiers Meisterstück – die Schaltkonsole für sämtliche Radiominen im ganzen Umkreis. Es war ein komplexer schwarzer Kasten mit drei konzentrischen Kreisen winziger Knöpfe auf der Kontrolltafel. Drückte man auf einen Knopf, würde nur eine Mine ausgelöst. Fuhr man mit dem Finger über den ganzen äußeren Kreis, würden alle Minen des dritten Ringes explodieren, das gleiche galt für den zweiten und innersten Kreis. Was immer auch sonst geschehen mochte, Scolopen konnte die *Santa Maria* nicht einnehmen. Flüchtig tat Conrad der Kaiser der Bekannten Welt fast leid. Jetzt kam er siegesbewußt hierher, um es diesen Eindringlingen zu zeigen – und hatte keine Chance.

Die gesamte Basis war bereit, ihn zu empfangen, friedlich, wenn möglich, was Conrad sehr hoffte, aber im Notfall auch anders. Bei ihrer Einstellung würden vermutlich eine ganze Menge in den Tod laufen, ehe sie zur Vernunft kamen. Aber Conrad hatte ein paar Asse im Ärmel. Er wollte sie nicht demoralisieren, denn das würde vermutlich – wie Kwango meinte – ihr ganzes Kulturschema durcheinanderbringen, er wollte sie nur aufhalten. Das Ideale wäre ein Patt, das ihnen ihren Stolz ließ. Am allerwichtigsten war, daß Scolopen vor seinen Leuten nicht das Gesicht verlor.

Ustinov meldete vom Navdeck: »Der Wagen kommt zurück, Commander. Matthew schätzt die Entfernung auf acht Kilometer und die Geschwindigkeit auf vierzig Stundenkilometer. Auch die Spitze der Kolonne kommt bereits ins Bild.«

»Gut. Kommen Sie jetzt zu uns herunter. Matthew kann übernehmen. Matthew, du wirst mich auf dem laufenden halten. Außerdem möchte ich baldmöglich

die Stärke der Berittenen erfahren, die Zahl der Fußsoldaten, welche Ausrüstung sie haben und welche Waffen, und eine Abschätzung des Zustands von Hildegard Dolfuss.«

»Befehl registriert, Commander. Wird ausgeführt. Ich stelle das Teleskop auf dreißigfache Vergrößerung. Miß Dolfuss lebt und scheint nicht ernsthaft verletzt zu sein. Sie ist auf ein quadratisches Holzgerüst von etwa zwei mal zwei Meter geschnallt, das vertikal auf einem vierrädrigen, von Langhörner genannten Tieren gezogenen Karren liegt. Sie ist von der Taille abwärts nackt, und ihre entblößten Körperstellen und das Gesicht weisen Blutergüsse auf ...«

»Das genügt!« schnaubte Conrad gereizt. »Berichte jetzt über die Kolonne!«

»Befehl registriert. Ausführung folgt. Die Kolonne besteht aus eintausendundeinem Berittenen, mit einem an der Spitze, ansonsten in Viererreihen. Nicht alle Waffen sind sichtbar, aber die Wahrscheinlichkeit ist, daß jeder Mann zwei oder mehr Waffen trägt. Zu den sichtbaren gehören Schwerter, Äxte, Bogen und Pfeile, Lanzen. Die Männer tragen Helme und einige Harnische. Manche haben nur ihren rechten Arm geschützt. Am Ende der Kolonne befinden sich mehrere von Langhörnern gezogene Fahrzeuge mit gegenwärtig nicht identifizierbaren Maschinen. Ende des Zwischenberichts.«

»Belagerungsmaschinen!« rief Conrad. Ihm wurde plötzlich klar, daß Gefahr für die *Santa Maria* bestand, falls Scolopens Unsterbliche größere Geschosse schleuderten. Es war jetzt wichtiger denn je, daß die Begegnung nicht zu einer Schlacht ausartete.

Hastig überprüfte Conrad seine Vorbereitungen.

Im Augenblick war das Minenfeld inaktiv und unter Radiokontrolle, aber eine Hauptschaltung konnte auf Druck-, anstatt Riodetonation umstellen. Leutnant Smith hatte sich bereits in ein Exo geschnallt und sich hinter den Palisaden verborgen. Ustinov, in Leichtpanzerjacke und mit Lasergewehr bewaffnet, stand auf einer Plattform an der anderen Torseite. Die Roboter Peter und Paul standen einer in der Luftschleuse und der andere im Maschinenraum in Bereitschaft, falls die Situation einen Notstart erforderlich machte. Mark, Luke und John, ebenfalls mit Lasern bewaffnet, hatten Posten auf Plattformen an der Südseite des Forts bezogen, mit der Anordnung, sich versteckt zu halten und sich nicht einzuschalten, außer es bestand die Gefahr, daß eine Bresche in die Palisaden geschlagen würde. Wenn Mencken und Gautier zurück waren, würde ersterer ein Exo übernehmen, weil er sich damit recht geschickt anstellte, und letzterer sich Ustinov auf der Plattform anschließen.

»Boß«, brummte Kwango. »Das mit den Belagerungsmaschinen gefällt mir gar nicht. Erlaube, daß ich ein Exo nehme und die Langhörner in Panik versetze. Damit könnten wir eine Menge Unannehmlichkeiten vermeiden.«

»Falsch, Kurt. Es würde die Unannehmlichkeiten nur verzögern und möglicherweise erhöhen. Außerdem bekäme Hildegard, sobald du dich unbeliebt machst, vermutlich einen Bauch voll Pfeile ab. Ganz abgesehen davon, daß ich dich als Dolmetscher hier brauche. Es muß uns irgendwie gelingen zu unterhandeln.«

»Peter und Paul«, befahl Conrad, »öffnet dem Luftkissenwagen das Tor. Er wird gleich hier sein. Schließt es hinter ihm und kehrt auf eure Posten zurück.«

»Befehl registriert, Commander. Ausführung folgt.«

Matthew meldete vom Navdeck: »Commander, der Hubschrauber ist jetzt zu sehen. Er liegt auf einem Fahrzeug am Ende der Kolonne.«

Der Luftkissenwagen kam durch das Tor. Mencken und Gautier sprangen hinaus. Sie entdeckten Conrad und kletterten zur Plattform hoch.

»Hal, nehmen Sie ein Exo und warten ab. Sie, Gautier, steigen mit Ihrem Lasergewehr zu Jane auf der Plattform dort drüben hoch. Aber nicht schießen, außer ich gebe den Befehl. Verstanden?«

»Verstanden, Commander.« Gautier war offenbar immer noch beleidigt, weil er sich nicht als rettender Ritter hatte betätigen dürfen.

Die Kolonne war nun auch von der Plattform aus zu sehen. Conrad rief Matthew: »Wann wird der Gegner hier sein?«

»In achtunddreißig Minuten plus oder minus fünf Prozent Genauigkeit.«

Seufzend wandte Conrad sich an Kwango: »Jetzt ist es wohl soweit, daß wir Eskimos Kühlschränke verkaufen müssen.«

»Genauso ist es.«

»Glaubst du, wir schaffen es?«

»Es gibt immer noch Wunder, Boß«, antwortete Kwango schulterzuckend.

»Sie haben Dolfuss und den Hubschrauber. Ich fürchte, sie wollen uns die Nase in etwas recht Unerfreuliches stecken.«

»Kopf hoch, Boß. Wir haben Orylos.«

»Die Frage ist nur, ob es diesem Scolopen nicht völlig egal ist, ob sein Sohn lebt oder stirbt.«

18.

Der Reiter an der Spitze der Kolonne war vermutlich Scolopen, König von Rossvallin, Kaiser der Bekannten Welt und Dreifach-Sieger der Spiele. Conrad studierte ihn durch das Fernglas. Er war ein Bild von einem Krieger mit seinem goldfarbigen Flügelhelm, der in der Sonne blitzte, und dem kleinen Schild an einem Arm. Sein Oberkörper war nackt, aber sein Schwertarm steckte in goldfarbener Kettenrüstung, genau wie seine Beine. Von seinem Gürtel hing ein großes Schwert in seiner Scheide. Der Mann hatte langes blondes Lockenhaar, das ein stolzes, hartes Gesicht mit wikingerblauen Augen umrahmte. Wieder staunte Conrad über die phantastische Ähnlichkeit dieser Menschen mit den alten Nordmännern der Erde.

Etwa hundert Meter vor den Palisaden hielt Scolopen seine Kolonne an. Unmittelbar hinter ihm ritten fünf Reihen Bewaffneter zu je vier Mann. Dann folgte der Karren, auf dem Hildegard Dolfuss auf das Gerüst geschnallt war. Conrad betrachtete sie eingehend. Bauch und Beine waren fast ein einziger Bluterguß, genau wie das Gesicht. Ein Auge war stark geschwollen und geschlossen. Aber sie atmete und war bei Bewußtsein.

Scolopen machte eine Handbewegung. Die Kolonne fächerte aus und stellte sich in einer Dreierreihe hintereinander auf mit regelmäßigen Lücken in den Reihen. Die Präzision und Schnelligkeit dieser Aufstellung war bewundernswert. Das war eine hochdisziplinierte Kampftruppe. Die Langhörner schienen

mit den Reitern wie verwachsen zu sein.

»Boß«, sagte Kwango nervös. »Das gefällt mir nicht so recht. Wir können diese Burschen nicht alle lasern, wenn sie sich zum Angriff entschließen.«

»Das nicht«, entgegnete Conrad. »Aber wenn es ums Überleben gehen sollte, könnten wir sie in die Luft jagen. Setzen sie zum Sturmangriff an – aber ich glaube nicht, daß es dazu kommt –, schalten wir die Minen auf Druck. Dann sind wir die Unsterblichen los, aber das Kriegsgericht wartet ... Nimm dein Megaphon, Schwarzer. Du wirst gleich den Friedensengel spielen müssen.«

Durch die Lücken in den Reihen wurden jetzt verschiedene hölzerne Fahrzeuge gerollt. Es handelte sich tatsächlich um Belagerungsmaschinen: Ballisten, Katapulte, mobile Widder. Sie waren angriffsbereit.

Scolopen ritt sein Langhorn ein paar Meter vorwärts.

Zwei Krieger verließen ihre Reihen und blieben zu beiden Seiten des Königs stehen. Sie hoben etwas an die Lippen, das wie silberne Jagdhörner aussah und setzten zu einem melodischen Schmettern an. Dann riefen sie gleichzeitig ein paar Worte.

»Was sagen sie?« fragte Conrad.

Kwango kratzte sich am Kopf. »Grob übersetzt: Schweigen, dem Untergang Geweihte. Scolopen spricht!«

»Antworte: Wir sind nicht dem Untergang geweiht, aber wir werden zuhören.«

Kwango benutzte sein Sprachrohr. Viele der Zeloer machten erstaunte Gesichter. Einige lachten. Vielleicht überrascht es sie, daß Kwango ihre Sprache spricht. Möglicherweise lachen sie aber auch, weil er und seine Leute nicht einsehen wollten, daß sie dem

Untergang geweiht sind, dachte Conrad.

Scolopen kam noch ein wenig näher, begleitet von seinen Herolden.

Der König blickte auf die Palisaden, während seine Finger sich um den Schwertgriff legten. Dann sprach er langsam, mit kräftiger Stimme – offenbar dachte er daran, daß die Fremden mit seiner Sprache nicht sehr vertraut sein konnten.

»Du brauchst mir nur den Sinn seiner Worte zu sagen, Kurt.«

»Er grüßt die ungebetenen Fremden, die als Gastgeschenk den Tod brachten. Er ist hier, um das Geschenk zurückzugeben. Er wird uns jedoch noch eine kurze Frist lassen, damit wir uns unseren Göttern empfehlen können, ehe er uns zum Richten zu ihnen schickt.«

»Sag ihm, wir wollen diese Frist lieber nutzen, um mit ihm zu reden.«

Wieder benutzte Kwango das Megaphon. Nach kurzem Schweigen antwortete Scolopen. Kwango übersetzte: »Er sagt, weise Männer würden die Zeit zum Beten nutzen, nur Narren vergeuden ihren Atem. Trotzdem ist er bereit, uns kurz zuzuhören. Er will wissen, ob ich, mit dem schwarzen Gesicht, der Häuptling dieses merkwürdigen Stammes bin.«

»Paß auf, bring ihm das so eindrucksvoll bei, wie du kannst, sag ihm, daß ich, Conrad mit dem Silberauge, Herr des Himmels, Meister des Feuers, Feldherr von Riesen, der Häuptling dieses Stammes bin. Sag ihm, daß ich Frieden und Freundschaft mit ihm möchte, aber daß ich verheerend zuschlagen kann, wenn man mich herausfordert. Und sag ihm, daß du mein Sprecher bist.«

»Verdammt, Boß, so viele Worte kenne ich nicht.«

»Tu, was du kannst, Hauptsache, es erweckt den Eindruck, daß ich verdammt mächtig bin.«

Kwango rollte die Augen und sprach in stockendem Zelosisch. Als er endete, lachte Scolopen, und seine Unsterblichen ebenfalls. Schweigen gebietend hob der König die Hand. Er sprach so langsam, daß Kwango gleich übersetzen konnte.

»Wisse, Conrad mit dem Silberauge, Freundschaft zwischen deinem Volk und meinem ist nicht möglich. Blut ist geflossen, dafür muß Rache genommen werden. Mein Sohn sitzt nicht länger an seines Vaters Tafel, und auch andere gute Männer starben. Allein dafür muß ein hoher Preis bezahlt werden. Ich habe eine deiner Frauen, wie du siehst. Meine Hauptleute haben sich ein wenig mit ihr vergnügt, obgleich es ihr keinen Spaß machte. Du wirst sie gleich sterben sehen. Auch habe ich die Maschine, die mit solchem Lärm durch die Luft flog. Ihre Flügel schweigen jetzt. Du sprichst große Worte, Feldherr von Riesen. Aber ich sehe keine Riesen, und ich sehe keine Armee. Deine Zeit ist gekommen!«

Conrad wandte sich an Kwango: »Sag ihm, sein Sohn lebt, und es geht ihm gut. Wir werden ihn gegen Hildegard austauschen. Sag ihm, daß bei uns tapfere Männer keine Frauen abschlachten. Sag ihm, wir wollen immer noch Frieden.«

»Okay, Boß, aber dieses zelosische Palaver bereitet mir Kopfschmerzen.«

»Du wirst es überleben, Kwango. So wie es aussieht, hat Dolfuss schlimmere Schmerzen an schlimmeren Stellen.«

Während Kwango redete, kämpfte Hildegard

schwach gegen ihre Fesseln an und schien zu versuchen, etwas zu rufen. Conrad strengte sich an, es zu hören, aber Kurts verstärkte Stimme übertönte ihre Worte. Die Anstrengung schien sie ermüdet zu haben. Ihr Kopf sank nach vorn und es sah aus, als hätte sie das Bewußtsein verloren. Hoffentlich, dachte Conrad. In den nächsten Minuten würde sich viel entscheiden, nicht zuletzt, ob sie am Leben bleiben durfte oder nicht.

Scolopens Stimme war voll Verachtung. Kwango übersetzte. »Er sagt, du lügst. Er sagt, daß sein Sohn im Kampf gefallen ist und daß du nicht länger Herr des Himmel bist, weil er deine Himmelsmaschine hat. Und er glaubt auch nicht, daß du Meister des Feuers und Feldherr von Riesen bist, weil er weder Feuer noch irgendwelche Riesen gesehen hat. Er sagt, er hofft, daß wir als Männer sterben werden, damit die Schwerter seiner Männer kein unehrenhaftes Blut trinken müssen.«

»Dieser Bursche fordert einen Kulturschock heraus«, sagte Conrad grimmig. »Sag ihm folgendes: Erstens, sein Sohn wird sogleich durch das Tor marschieren, um sich ihm anzuschließen. Zweitens, ich werde ihm beweisen, daß ich Meister des Feuers bin. Drittens, er wird meine Riesen zu sehen bekommen.«

Während Kwango sein Megaphon benutzte, schaltete Conrad sein Sprechgerät ein. »Matthew, laß den Zeloser von zwei Robotern aus seinem Käfig holen und durchs Tor bringen. Er darf nicht verletzt werden. Verstanden?«

»Verstanden, Commander. Befehl registriert. Ausführung erfolgt.«

»Leutnant Smith, Mencken, Sie sind ab sofort Rie-

sen. Stehen Sie auf und lassen Sie sich sehen, wenn ich es befehle.«

Kwango hatte zu sprechen aufgehört, und Scolopen antwortete kurz.

»Was sagt er?«

»Sinngemäß, daß du verrückt bist.«

Conrad blickte hinunter. Die Roboter trugen den sich hilflos sträubenden Orylos zum Tor. Conrad lächelte grimmig. Des Zelosers Augen waren unverkennbar furchterfüllt. Er hatte die Roboter schon ein paarmal bei der Arbeit gesehen, und Kwango hatte ihm erklärt, daß sie mechanische Sklaven waren, aber jetzt war sein erster unmittelbarer Kontakt mit ihnen, und er war vor Angst halb wahnsinnig.

»Sag zu Scolopen, daß ich ein Mann von Wort bin. Ich schicke ihm seinen Sohn zurück, der ein großer Krieger ist. Sag ihm auch, daß ich stolz wäre, hätte ich einen solchen Sohn.«

Das Tor wurde geöffnet. Die Roboter ließen Orylos los und schoben ihn hindurch. Als sie sich zurückzogen, fing der junge Mann sich wieder. Sein Blick schweifte kurz über die Reihen der Unsterblichen, dann ging er auf Scolopen zu. Das Tor wurde wieder geschlossen, und die Roboter kehrten auf ihre Posten zurück.

Vater und Sohn unterhielten sich kurz. Da sprach Scolopen erneut:

»Ich danke dir, daß du meinen Sohn zurückgegeben hast, Conrad. Ich danke dir auch für deine hohe Meinung über ihn. Er hat mich gebeten, das Leben des schwarzen Mannes mit dem harten Kopf zu verschonen, weil er ebenfalls ein großer Krieger ist. Diese Bitte erfülle ich. Außerdem erlaube ich euch, ehe

wir euch vernichten, die entehrte Frau eures Stammes zu töten.« Kwango übersetzte.

»Sag ihm«, wandte Conrad sich an ihn, »daß die Frau in unseren Augen nicht entehrt ist. Nur die sind entehrt, die ihr Gewalt angetan haben. Sag ihm, daß ich ihn für einen großen und weisen König halte und ihn bitte, uns die Frau zurückzubringen.«

Als Kwango übersetzte, wurden grimmige Rufe in den Reihen der Unsterblichen laut, und viele Krieger schwenkten die Waffen. Schließlich hob Scolopen die Hand, und Stille setzte ein.

»Du hast sieben meiner Hauptleute beleidigt, Conrad mit dem Silberauge. In unserem Land ist eine solche Beleidigung Grund für einen Kampf auf Leben und Tod. Du kannst aber nicht gegen sieben Krieger wie sie kämpfen, doch du kannst entweder durch die Hand eines von ihnen oder durch meine sterben, denn obgleich du mir meinen Sohn zurückgegeben hast, kannst du die Toten nicht wieder lebendig machen. Triff deine Wahl.«

Nach der Übersetzung beschwerte sich Kwango: »Boß, lange schaffe ich das nicht mehr. Mein Gehirn wird schon ganz weich.«

»Ihr Gehirn, Kwango«, sagte Conrad förmlich, »ist entbehrlich, genau wie alles andere an Ihnen. Sagen Sie ihm, daß ich weder gegen ihn noch irgendwelche seiner Krieger kämpfen möchte, da schon genug Blut geflossen ist. Es soll Frieden zwischen uns herrschen.«

Wieder wurde es laut in den Reihen der Zeloser, lauter als zuvor. Ein Pfeil bohrte sich unmittelbar unter Conrad in die Palisaden.

Scolopen blickte über die Schulter und stieß ein

lautes Wort hervor. Der Lärm verstummte. Zögernd hob ein Krieger seinen Bogen. Scolopen deutete auf ihn. Sofort zog der Reiter neben ihm sein Schwert und köpfte den Schützen.

»Conrad, die Zeit für Worte ist vorüber. Meine Männer werden ungeduldig, wie du siehst. Sie schimpfen dich Lügner und Feigling. Du willst dich keinem der Hauptleute stellen, die du beleidigt hast, und sie behaupten, du seist weder Meister des Feuers, noch Feldherr von Riesen, da sie weder das eine noch das andere gesehen haben.«

Als Kwango übersetzt hatte, wies er ihn an: »Sag ihm nochmal, daß ich ein Mann von Wort bin und nach wie vor Frieden will, aber daß er und seine Leute, da sie darauf bestehen, jetzt Zeuge meiner Macht werden sollen. Sag ihm auch, wenn seine sieben Hauptleute nachher noch den Mut dazu haben werden, sich mir stellen können, ich werde dann gegen den besten von ihnen allein kämpfen.«

Während Kwango in sein Megaphon sprach, setzte Conrad sich über sein Sprechgerät mit Mencken in Verbindung, der, in sein Exo geschnallt, versteckt hinter den Palisaden wartete. »Okay, Hal, stehen Sie auf und mischen Sie mit.«

»Ich auch?« fragte Indira.

»Noch nicht, Leutnant, einer nach dem anderen.« Conrad hob sein Lasergewehr. Inzwischen richtete Mencken sein acht Meter hohes Exo auf, daß er weit über den Zaun ragte.

Die Rufe, die diesmal aus den Reihen der Unsterblichen laut wurden, waren zweifellos ehrfurchtsvoll. Aber Scolopen war entweder nicht beeindruckt, oder er verbarg es geschickt.

»Conrad mit dem Silberauge, du hast uns also einen Riesen von ungewöhnlichem Aussehen gezeigt, der von deinen Handwerkern bestimmt sehr gut hergestellt worden ist. Aber so, wie wir deine Himmelsmaschine vernichteten, werden wir auch deine Bodenmaschine vernichten.« Er deutete auf seine Ballisten. »Auch wir haben wirkungsvolle Maschinen.«

»Kluger Bursche«, wandte Conrad sich an Kwango. »Er versucht seinen Männern neuen Mut zu machen.« Er schaltete sein Sprechgerät wieder ein. »Hal, wie gut sind Sie im Fangen?«

»Ich hätte Baseballprofi werden können, wenn ich gewollt hätte.«

»Gut. Dann machen Sie sich bereit, einen fünfzig bis hundert Kilo schweren Ball zu fangen und auf Befehl dorthin zurückzuwerfen, von woher er kam.«

Die Metallarme des Exoskeletts bewegten sich grotesk, als wollten sie das Spannen von Muskeln nachahmen – denn genau das war es, was Hal Mencken tat.

»Kein Problem, Commander. Sie haben den richtigen Mann für diesen Job.«

Conrad wandte sich wieder an Kwango. »Sag Scolopen, er soll doch versuchen, meinen Riesen mit einer seiner Schleudermaschinen umzuwerfen. Sag ihm, der Riese wird nicht ausweichen.«

»Ich hoffe, du weißt, was du tust, Boß.«

Zwei Zeloser plagten sich schwer damit ab, eine Steinkugel in die Wurfmulde der Balliste zu heben. Conrad betrachtete die besonders kräftigen Männer und schätzte das Gewicht der Kugel ab.

»Ich fürchte, der ›Ball‹ wiegt zwischen hundert und hundertfünfundzwanzig Kilo, Hal. Schaffen Sie das?«

»Ja.« Mencken spreizte die dicken Vanadiumfinger beider Exohände. »Machen Sie sich keine unnötigen Gedanken, Commander. Diese Burschen werden es bereuen, daß sie sich auf dieses Ballspiel eingelassen haben.«

Das Geschöß war exakt gezielt. Es flog geradewegs auf die Kontrollkrone des Exos zu. Und Mencken fing es perfekt mit nur einer Exohand auf. Dann warf er es gut fünfzig Meter hoch und fing es mit der anderen Exohand. »Na, Commander, was sagen Sie dazu?«

»Sie haben sich soeben eine extra Schnapsration verdient.«

Diesmal war Scolopen baß erstaunt, und seine Unsterblichen stießen Laute aus, die Conrads Ohren ungemein erfreuten.

»Werfen Sie die Kugel jetzt zurück«, wies Conrad Mencken an. »Und sehen Sie zu, daß Sie damit die Balliste zerschmettern.«

Mencken war ein zielsicherer Werfer. Die Balliste würde nie wieder einen Stein schleudern. Mehrere Langhörner in der Nähe bäumten sich auf und warfen ihre Reiter ab.

»Jetzt kann die Show weitergehen«, sagte Conrad in sein Sprechgerät. »Leutnant Smith, stehen Sie nun auf. Die Burschen sollen sehen, daß wir mehr als einen Riesen haben.« Dann laserte er mit Streustrahl etwa hundert Meter des hohen grünen Grases, genau in der Mitte zwischen Scolopen und den Palisaden. Als die Flammen niedergebrannt waren, detonierte er sechs Einheiten des äußeren Minenrings. Der Knall war zufriedenstellend laut und die Krater beeindruckend tief.

Als der Rauch sich auflöste, sah Conrad, daß Sco-

lopen und seine Unsterblichen zurückgewichen waren und eine größere Zahl Langhörner reiterlos durchgingen. Fast ein Viertel der Unsterblichen waren nun unberitten. Scolopen saß weiter auf seinem Tier.

»Sag ihm jetzt, daß ich mein Wort halte, Kurt, und ich immer noch Frieden möchte. Sag ihm auch, daß noch eine Sache bereinigt werden muß: der Beste seiner entehrten Hauptleute soll unbewaffnet nähertreten. Ich werde zu ihm hinauskommen, ebenfalls unbewaffnet.«

»Boß, du bist nicht in der Verfassung für wilde Spiele. Dein Gesicht ist zerschunden, du hast viel zu wenig geschlafen, und wenn einer dieser harten Zelozer – und glaub mir, sie sind hart! – die kunstvolle Näharbeit von Indira zunichte macht, wird sie wütend.«

»Übersetze, was ich gesagt habe, und hör auf, dir Sorgen zu machen!«

Kwango benutzte wieder sein Megaphon. Scolopen kam bis auf zwanzig Meter heran. Er sprach zu Kwango, aber sein Blick ruhte auf Conrad. »Deine Maschinen machen dich mächtig, Conrad mit dem Silberauge. Du hast die Wahrheit gesprochen. Es ist ungewöhnlich für einen Mann, der über eine solche Macht verfügt, von Frieden zu reden. Genauso ungewöhnlich ist es, daß du im Zweikampf für eine Frau eine Niederlage riskieren willst. Soll es ein Kampf auf Leben und Tod werden?«

Als er die Übersetzung gehört hatte, wies Conrad Kwango an: »Sag ihm, in unserem Land sind Frauen Menschen wie wir, keine Tiere, die man benutzt. Sag ihm, ich bin mit einem Kampf auf Leben und Tod

einverstanden, und daß ich nur einmal zuschlagen werde und wir dann wieder von Frieden reden wollen.«

»Boß, du bist leichtsinnig. Lassen wir es doch bei einem Patt.«

»Du hast dir soeben eine Schnapsration verschert, Kwango. Tu, was ich gesagt habe.«

Scolopen wich ein Stück zurück und deutete. Ein Krieger sprang aus dem Sattel. Übertrieben auffällig warf er Schwert und Streitaxt auf den Boden, dann legte er Rüstung und Helm ab und kam herbei.

Conrad ließ sein Lasergewehr auf der Plattform, stieg hinunter und ging zum Tor. Ehe er es öffnete, rief er Leutnant Smith über Sprechgerät: »Ab sofort und bis ich zurückkehre, übernehmen Sie das Kommando, Leutnant. Sie dürfen nur zu Gewalt greifen, falls und wenn das Schiff in Gefahr geraten sollte.«

»Was, zum Teufel, hast du jetzt schon wieder vor?« fragte sie formlos.

»Ich werde mir den Burschen vornehmen, der seinen Spaß mit Hildegard hatte.«

»Du bist in keiner Verfassung für solch ritterliche Dummheiten!«

»Im großen ganzen wohl nicht«, gab er zu. »Aber du kannst ja auch den ganzen Tag mit deinen Blechbeinen laufen, wenn es sein muß, genau wie ich mit meinem Blecharm Schädel knacken kann. Over and out.«

Conrad öffnete das Tor und schloß es sorgfältig wieder hinter sich. Er hätte es Indira gegenüber natürlich nicht zugegeben, aber er fühlte sich elend. Die Müdigkeit griff wieder nach ihm, die Anspannung hatte eben ihren Zoll verlangt. Sein Blick war etwas

verschwommen, und der Himmel wurde vor seinen Augen flüchtig schwarz. Er versuchte, die Benommenheit abzuschütteln, und ging entschlossen auf den kräftigen Zeloser zu. Er spürte, daß sein Schritt nicht allzu fest war, aber er hoffte, das würde niemand bemerken.

Der Zeloser war um einen guten Kopf größer als er und seine Schultern entsprechend breit, seine Muskeln hätten jedem Bodybuilder Ehre gemacht. Conrad musterte ihn mit widerwilliger Bewunderung. Der Kerl war in großartiger körperlicher Verfassung. Da wanderte sein Blick über die arg geschundene Hildegard Dolfuss. Er ließ den Zeloser stehen und ging auf sie zu.

»Können Sie mich hören, Hildegard?« erkundigte er sich besorgt.

Sie hob den Kopf. Ihr Gesicht sah schlimm aus. Das Kinn war blutverschmiert, die Wangen grüngelb, die Augen dick angeschwollen, eines so stark, daß sie es nicht öffnen konnte. Ihre Arme und Beine wiesen, wo man sie festgehalten hatte, Blutergüsse auf, genau wie ihr Bauch und die Oberschenkel. Conrad war entsetzt.

Mühsam gelang es ihr, ein paar Worte hervorzu- bringen, doch so gequält, daß er sie kaum verstehen konnte. »Tut mir leid, daß ich mich nicht an den Befehl gehalten habe, Commander. Habe ich dadurch etwas Schlimmes angerichtet?«

»Machen Sie sich darüber keine Sorgen, Mädchen.« Conrads Stimme klang ungewohnt sanft. »In ein paar Minuten sind Sie wieder unter Freunden.«

Während er zu ihr sprach, hatte Scolopen etwas gesagt, und der zelosische Hauptmann lachte.

Kwango gab die Übersetzung über das Megaphon durch. »Scolopen läßt fragen, ob Sie die Frau mitnehmen und sich zurückziehen wollen. Er meint, daß Sie nicht allzu gut auf den Beinen sind. So wie er es sieht, wird sein Hauptmann, der doppelt so schwer ist wie Sie, Sie in den Boden stampfen.«

Schwarze Wut wallte auf. Adrenalin pulsierte durch Conrad und machte Erschöpfung und Schmerzen wett.

»Sagen Sie Scolopen, er soll noch zwei seiner Frauenschänder herbeibefehlen. Dieser Bursche wird nicht lange durchhalten.«

»Boß, Sie sind verrückt!«

»Möglich, Kwango. Aber mir gefällt gar nicht, was diese Helden mit Dolfuss angestellt haben.«

Während Kwango übersetzte, ging Conrad wieder auf den zehelischen Hauptmann zu. Drei Meter vor ihm blieb er stehen. Erneut lachte der Unsterbliche.

»Komm her«, knirschte Conrad, »und hol dir, was du verdient hast.«

Aber der Zeloser wollte offenbar eine Schau daraus machen. Er hüpfte auf und ab, schlug sich auf die Brust und spannte die Muskeln. Schnell rannte er mehrere Male um Conrad herum – was Conrad dazu zwang, sich im Kreis zu drehen, um ihm nicht den Rücken zuwenden zu müssen.

»Okay, Spaßvogel«, brummte Conrad. Flink bückte er sich, fuhr mit der Prothese durch die Erde und hob eine Handvoll auf und warf es dem Zeloser geschickt ins Gesicht, wo es kurz kleben blieb. Conrad lachte.

Der Zeloser hatte offenbar nicht die gleiche Art von Humor wie er. Er wischte sich den Schmutz vom Gesicht und funkelte Conrad mit mörderischem Haß an.

»Du siehst aus, als gehörtest du zum Müll«, sagte Conrad freundlich. »Deine Mutter war eine Hure und dein Vater hatte Syphilis. Außerdem leidest du unter Mundgeruch.«

Der Zeloser verstand zwar seine Worte nicht, wohl aber, daß er beleidigt wurde. Mit Wutgebrüll stürzte er sich auf seinen Gegner.

Aber er kam nicht bei ihm an.

Die Prothese bewegte sich so schnell, daß die Zuschauer nur etwas Verschwommenes sahen. Der Zeloser war tot, ehe er auf dem Boden aufschlug.

Conrad rief Kwango zu: »Sag Scolopen, er soll den nächsten schicken. Und auch, daß ich nach wie vor über Frieden mit ihm reden möchte.«

Kurz darauf rief Kwango zurück. »Ein Punkt für Sie, Boß. Scolopen sagt, Ihre Knochen sind aus Eisen und er möchte keine weiteren seiner besten Männer in den sicheren Tod schicken. Aber wenn Sie darauf bestehen, werden sich Freiwillige melden, denn unter seinen Leuten gibt es keine Feiglinge. Außerdem sagt er, daß Conrad mit dem Silberauge ein Mann von Wort ist und ein großer Krieger. Er wird über den Frieden mit Ihnen verhandeln.«

»Amen!« sagte Conrad. »Die Show ist vorüber. Manche Leute brauchen lange, bis sie sich überzeugen lassen.«

Er wandte dem Toten den Rücken und ging zu Hildegard. Sechs berittene Zeloser standen in der Nähe. Als er herankam, zogen sie ihre Schwerter. Großer Gott! dachte er. Haben sie denn nicht gehört, was ihr Boß sagte? Aber ohne sich etwas anmerken zu lassen, schritt er entschlossen weiter.

Plötzlich hoben die sechs die Griffe ihrer Schwerter

an ihre Brust, daß die Klängen zum Himmel deuteten und im Sonnenschein blitzten.

»*Die engraeo numas Daritza, sfy Daritza!*« brüllten sie einstimmig. Dann hoben sie die blitzenden Schwerter noch höher und schwangen sie in weitem Bogen, bis die Spitzen auf den Boden deuteten.

»Zweiter Punkt für Sie, Boß«, rief Kwango. »Sie grüßen Sie als Krieger der Krieger.«

Conrad antwortete nicht. Er kletterte auf den Karren und machte sich daran, Hildegard vom Gerüst zu befreien.

Da sprach Scolopen.

Kwango übersetzte. »Dritter Punkt, Boß. Scolopen sagt, daß nur Könige und Sieger im Großen Spiel so begrüßt werden.«

»Sag ihm, daß ich darüber sehr glücklich bin, daß ich ihn hoch schätze und seine Burschen für gute und tapferere Männer halte. Ah, du weißt schon, wie du ihm um den Bart streichen kannst.«

»Ja, Boß, ich werde mein Bestes geben.«

»Sag ihm auch, daß ich meine Schwester zurückhole, dann können wir uns über den Frieden unterhalten.«

Conrad löste die Riemen um Hildegards Knöchel. Ein Zeloser saß ab und versuchte ihm zu helfen, aber Conrad funkelte ihn an, daß er zurückwich.

»Können Sie gehen, Mädchen?« fragte Conrad besorgt.

Hildegard versuchte zu lächeln. »Wenn Sie wollen, daß ich gehe, kann ich es, Commander. Ich bin schließlich eine Entbehrliche.«

»Richtig, Dolfuss.« Er hob sie auf den Boden.

»Ich habe gesehen, was Sie mit dem Mann gemacht haben.«

»Er hatte es verdient. Ich habe gesehen, was er und seine Freundchen mit Ihnen gemacht haben.«

»Danke, Commander.«

Gereizt kratzte Conrad seine silberne Augenbinde. »Genug der Gefühlsduselei, Dolfuss. Selbst wenn die halbe zehlosische Armee Ihnen böse mitgespielt hat, werden Sie jetzt wie eine Königin zu den Palisaden schreiten!«

Hildegard lachte schwach. »Eine Königin mit nacktem Hintern.« Doch irgendwie gelang es ihr, hoehohobenen Hauptes neben Conrad in die Basis zurückzukehren.

19.

Zu Kwangos und Conrads Glück – aber aus verschiedenen Gründen – faßte Scolopen sich kurz. Kwangos Schädel pochte wie verrückt von der Anstrengung, sich so lange mit einer Sprache plagen zu müssen, die er gerade erst gelernt hatte. Und Conrad konnte sich kaum noch auf den Füßen halten.

Während Scolopens kurzer Rede schnallte Leutnant Smith sich aus dem Exo und brachte Dolfuss zur Untersuchung und Behandlung in die Krankenstation. Hal Mencken blieb in den Gurten, um bereit zu sein, falls irgendein zelosischer Spaßvogel sich vielleicht damit vergnügte, einen weiteren Riesenbaseball zu werfen. Aber die Unsterblichen waren diszipliniert. Es kam zu keinem Zeichen von Feindseligkeit mehr.

Scolopen sagte: »Conrad mit dem Silberauge, ich weiß jetzt, daß du ein Mann von Ehre und großer Macht bist. Du kamst ungebeten in mein Land.« Er lächelte leicht. »Aber ich erkenne dich eine Weile als Gast an. Das Blut, das vergossen wurde, kann nicht zurückgegeben werden. Doch darüber wollen wir später sprechen. Ich kehre jetzt nach Rossvallin zurück, um meinen Pflichten nachzugehen und die Vorbereitung für die Spiele zu treffen. Ich lasse dir zwei meiner Ratgeber zurück, damit sie dich und deine Leute in unserer Sprache und unseren Sitten unterweisen.« Wieder lächelte er leicht. »Wir verstehen uns vielleicht noch besser, wenn du den schwarzgesichtigen Krieger nicht mehr als Stimme brauchst. Fünf Tage von heute wird eine Schwadron

meiner Unsterblichen dich und so viele Begleiter, wie du mitnehmen möchtest, abholen und nach Rossvallin führen. Dann kannst du mir erzählen, weshalb du in dieses Land gekommen bist. Einverstanden?«

Von der Mühe des Dolmetschens sammelten sich dicke Schweißperlen auf Kwangos Stirn und rollten über seine Wangen.

»Sag ihm, ich bin einverstanden«, wies Conrad ihn an. »Scolopen, der König und Kaiser, spricht weise. Er ist ein großer Mann.«

»Sind Sie sicher, daß Sie wissen, was Sie tun, Boß? Vielleicht legt der Kerl Sie herein, wenn Sie erst bei ihm sind.«

»Das tut er sicher nicht. Er hat genug gesehen, um überzeugt zu sein, daß mit uns nicht zu spaßen ist. Also, sagen Sie es ihm schon, dann sind auch Ihre Leiden vorüber, Kurt.«

Scolopen hatte noch eine letzte Frage. Er deutete auf die *Santa Maria*. »Dieser Metallturm – was ist er? Eine Kriegsmaschine?«

»Nein, Scolopen. Es ist ein Schiff, das uns von einer Welt jenseits der Sterne auf deine Welt gebracht hat.«

»Ein Schiff, das zwischen den Sternen reist. Es scheint unmöglich zu sein, aber ich weiß, daß du ein Mann von Wort bist. Ich werde darüber nachdenken, genau wie meine Ratgeber. Lebe wohl, Conrad, bis wir uns wiedersehen.«

Scolopen hob die Hand. Alle, außer zwei seiner Krieger, formierten sich wieder zu Viererreihen, und alle Karren, mit Ausnahme der zwei, auf denen die zerschmetterte Balliste stand und der beschädigte Hubschrauber, wendeten. Langsam hob Scolopen jetzt seine Hand in Conrads Richtung. Es sah wie ein

Salut aus, also ahmte Conrad ihn nach. Dann drehte auch Scolopen sich um und ritt an die Spitze seiner Kolonne.

Conrad blickte auf die zwei Zeloser, die zurückgeblieben waren. »Sag den beiden, sie sollen ihre Langhörner, oder wie immer sie sie nennen, anbinden und hereinkommen. Dann biete ihnen etwas zu essen an, Kurt, und sag, daß du dich erst ausruhen mußt, ehe du weiter den Dolmetscher machst. Versichere ihnen, daß die Roboter und Exos ihnen nichts tun werden.«

»Okay, Boß.«

Conrad griff nach seinem Sprechgerät. »Ich werde Hal anweisen, sich um sie zu kümmern, während du dir einen Mehrstöckigen genehmigst. Ich danke dir, Kurt. Du warst gut. Ohne dich säßen wir vermutlich ganz schön in der Tinte.«

»Ich bin immer gut«, erklärte Kwango.

»Übertreib nicht, dazu bin ich im Augenblick nicht in der Stimmung«, dämpfte ihn Conrad. Er rief Mencken. »Kommen Sie herunter, Hal. Die Show ist vorbei. Sie wären wirklich ein guter Baseballspieler geworden.«

»Danke, Commander. Wie geht es Hildegard?«

»Sie wird es überleben. Und nun an alle: Es geht wieder normal weiter ... Hal, wenn Sie sich abgeschnallt haben, dann kümmern Sie sich bitte um unsere Gäste, während Kurt wieder zu sich kommt.«

»Verdammt, Commander, ich verstehe kein Wort von dem, was sie sagen. Wie soll ich ihnen begreiflich machen, was ich will?«

»Versuchen Sie es mit Zeichensprache. Aber werden Sie nicht grob mit ihnen. Und bringen Sie sie auf keinen Fall ins Schiff. Dazu ist es noch zu früh.«

Während Kwango zu den Zelosern sprach, ging Conrad in die Krankenstation. Hildegard Dolfuss lag friedlich mit geschlossenen Augen in einem Bett.

»Ich habe ihr eine Injektion gegeben«, erklärte Leutnant Smith. »Sie wird erst einmal ein paar Stunden schlafen.«

»Wie geht es ihr?«

Indira bedachte ihn mit einem kühlen Lächeln. »Wie es einer Frau schon geht, die mehrfach vergewaltigt und mißhandelt wurde.«

Conrad strich müde über sein Haar. »Es tut mir leid, Schatz. Es war eine dumme Frage.«

Leutnant Smith blickte ihn verblüfft an. »Du hast mich soeben Schatz genannt!«

Conrad versuchte sich zusammenzureißen. »Ich bitte noch einmal um Entschuldigung, Leutnant.«

»Ich kann mich nicht erinnern, daß du je zuvor so bereit warst, dich zu entschuldigen.« Sie blickte ihn verträumt an. »Applecross, was war das für ein herrlicher Ort!«

»Wenn wir mit diesem verdammten Planeten fertig sind, werden wir, du und ich, wieder dort hinfahren. Ich weiß, daß ich mich wie ein Sklaventreiber benommen habe, aber ...« Der Boden unter den Füßen schien zu ihm hochzukommen, und es wurde dunkel um ihn. »Indira, Liebste«, sagte er kaum noch verständlich. »Ich kann nicht mehr.« Er bemühte sich um einen letzten verständlichen Satz: »Leutnant Smith, bitte übernehmen Sie das Kommando.«

Indira versuchte ihn aufzufangen, als er fiel, aber es ging zu schnell. Heftig stürzte er auf den Boden, und ihre sorgfältige Näharbeit riß. Die Wange platzte auf und Blut sickerte auf den Boden.

Indira kniete sich neben ihn, drehte ihn auf den Rücken und machte sich daran, ihm das Blut abzuwischen. Tränen, die sie nicht zurückzuhalten vermochte, rollten über ihre Wangen und vermischten sich mit dem Blut. Lautlos fluchte sie über sich, doch das stoppte die Flut auch nicht.

Sie blickte hinunter auf das bleiche, blutige Gesicht. Sogar die silberne Augenbinde war blutverschmiert. Conrad sah entsetzlich aus.

»James Conrad«, schluchzte sie. »Du bist das dümmste, sturste und egoistischste Mannsbild, das mir je über den Weg gelaufen ist. Warum liebe ich dich nur so?«

Conrad schwieg. Er war bewußtlos. Leutnant Smith riß sich zusammen. Sie überprüfte seinen Herzschlag und die Atmung, dann rief sie Kwango. »Komm zur Krankenstation hoch, Kurt. Supermann hat sich wieder zugerichtet.«

»Er ist wahrhaftig eine Landplage. Ich war gerade dabei, mich bei einem Drink auf seine Kosten zu entspannen. Was hat er denn jetzt schon wieder angestellt?«

»Er ist einfach umgekippt, direkt aufs Gesicht – auf seine schlimme Seite. Die ganze Mühe, die ich mir mit der Nadel gemacht habe, war umsonst. Jedenfalls wird er die nächsten achtundvierzig Stunden für nichts zu gebrauchen sein.«

Kwango pfiff durch die Zähne. »Was man mit diesem Mann alles mitmacht!«

»Dieser Mann«, sagte Leutnant Smith, »ist ein Teufelskerl!«

»Du hast ja so recht. Ich bin gleich oben.«

20.

Leutnant Smith gab Conrad eine Spritze, nach der er mindestens vierundzwanzig Stunden schlafen würde. Dann machte sie sich geduldig daran, sein Gesicht wieder zu nähen und übertrug ihm einen Liter Blut, denn er sah ganz so aus, als brauchte er es.

Als er schließlich aufwachte, stellte er fest, daß Jane Ustinov neben seinem Bett Wache hielt. Sie ist ein recht hübsches Mädchen, dachte er noch benommen. Nicht sexy auf die Weise, wie es die walkürenhafte, vollbusige Hildegard Dolfuss ist, sondern auf verfeinerte Art. Er erinnerte sich, daß ihm bereits ein paar-mal aufgefallen war, wie sie und Jean-Pierre Gautier Blicke gewechselt hatten. Er fragte sich, wann die beiden ihn um Erlaubnis bitten würden, die Nächte miteinander zu verbringen.

Ustinov bemerkte, daß er wach war. »Ausgeschlafen, Commander? Wie fühlen Sie sich?«

Eine gute Frage. Vorsichtig betastete er sein Gesicht. Es war steif und taub, aber es schmerzte kaum. Indira hatte ihn also wieder zusammengeflickt und Synthohaut aufgetragen.

»Okay, Jane. Wie lange habe ich denn geschlafen?«

»Nicht ganz dreißig Stunden.«

»Verdammt! Was ist inzwischen alles passiert?«

»Eine Menge. Hal hat den Hubschrauber repariert, er ist wieder einsatzbereit. Hildegard sieht mit ihren blauen Flecken zwar noch verboten aus, aber sie arbeitet bereits wieder im Labor. Sie bestand darauf, und Leutnant Smith hielt es für ganz gut, weil es sie ablenken würde. Kurt hat die meiste Zeit mit den

Zelosern verbracht. Er sagt, sie haben eine faszinierende Kultur. Und wir haben Blitzunterricht in ihrer Sprache genommen. Kurt hat den Computer auch mit einer Menge Daten über das Ökosystem gefüttert. Die Biosphäre soll identisch mit der der Erde sein, ehe sie durch zu viel Technologie und zu viele Menschen verschmutzt wurde. Er sagt, möglicherweise wurde es so geplant.«

»Hat unser unfehlbarer Kwango vielleicht ein wenig über den Durst getrunken?« erkundigte sich Conrad trocken.

Jane Ustinov lächelte. »Na ja, direkt zurückgehalten hat er sich gestern abend mit Zetuko und Kimatun nicht. Er sagte, es fiel in seinen Aufgabenbereich.«

»Sagte er das?« Conrad hob die Brauen. »Und wer hat ihm erlaubt, den Eingeborenen Alkohol einzutrichern?«

»Leutnant Smith. Ich glaube, Kurt überzeugte sie, daß es günstig für die interrassischen Beziehungen sei.«

»Sieht ganz so aus, als hätte ich ein wenig zu lange geschlafen«, sagte Conrad grimmig. »Lassen Sie mir von einem Roboter meine Sachen bringen und ...«

»Commander«, sagte Jane Ustinov. »Sie haben die Befehlsgewalt noch nicht übernommen. Ich habe den Auftrag, dafür zu sorgen, daß Sie im Bett bleiben, bis Leutnant Smith Sie untersucht.«

»Ich übernehme das Kommando in diesem Augenblick. Ich werde Leutnant Smith informieren ...«

Ustinov hob eine kleine Anästhesiepistole und richtete sie auf ihn. »Ich habe den Befehl, Sie zu betäuben, falls Sie nicht im Bett bleiben«, erklärte sie

freundlich. »Zwingen Sie mich nicht dazu. Sie würden mit unangenehmen Kopfschmerzen wieder aufwachen.«

Einen Moment war Conrad sprachlos. Schließlich sagte er mühsam beherrscht. »Ustinov, seien Sie so freundlich, Leutnant Smith zu rufen. Sie soll sofort hierherkommen.«

Ehe das Mädchen antworten konnte, erklang Leutnant Smiths Stimme über Interkom. »Ich habe das Sprechgerät in der Krankenstation eingeschaltet gelassen, James Conrad. Es ist nicht das erstemal, daß Sie Schwierigkeiten machen, wenn Sie im Krankenstand sind. Deshalb stehen Sie auch unter Bewachung.«

»Unter Bewachung!« brüllte er, ohne an sein Gesicht zu denken. Es schmerzte, als würden Hunderte glühender Nadeln hineingestochen. Mit Schweißperlen auf der Stirn ließ er sich auf das Kissen zurückfallen.

»Ich wette, das hat weh getan«, sagte Leutnant Smith. »Entspannen Sie sich – oder ich erteile Ustinov den Befehl, Sie zu betäuben. Ich bin es leid, Ihr Gesicht immer wieder zusammenflicken zu müssen. Ein Roboter ist mit Suppe zu Ihnen unterwegs. Trinken Sie sie. Und keinen Mucks mehr von Ihnen. Ich untersuche Sie, wenn ich dazu komme.«

»Keinen Mucks!« tobte Conrad, trotz der grauenvollen Schmerzen. »Verflucht und zugenäht! Ich bin im Vollbesitz meiner Sinne und durch die mir übertragene Befehlsgewalt durch ...«

»Sie haben keine Befehlsgewalt. Sie sind Patient, und der schlimmste, den ich je hatte. Ich bin jetzt der rechtmäßige Commander dieser Expedition. Es ist

alles im Logbuch eingetragen. Ich gebe mein Kommando erst ab, wenn ich mit Sicherheit festgestellt habe, daß Sie körperlich und geistig in der Verfassung sind, es wieder zu übernehmen ... Ustinov, sind Sie bereit, die Anäpistole zu benutzen?«

»Jawohl, Commander.«

»Dann halten Sie sich in sicherer Entfernung von ihm. Falls er eine falsche Bewegung macht, schießen Sie! Versuchen Sie, ihn an einer Schulter oder der Brust zu treffen.«

»Jawohl, Commander.«

»Over and out.«

Der Roboter Mark brachte die Suppe. Conrad versuchte sein Glück durch ihn. »Mark, nimm Ustinov die Anäpistole mit minimaler Gewaltanwendung ab. Sie hat gedroht, damit auf mich zu schießen. Und dann bringst du mir meine Kleidung.«

»Ersuchen registriert, Sir. Ausführung erfolgt, sobald Commander Smith Erlaubnis dazu erteilt hat.«

»Auch du, Brutus?«

»Bitte erklären Sie diese Feststellung oder Frage, Sir. Meine Daten sind unzureichend.«

»Betrachte die Bemerkung als nicht geäußert«, sagte Conrad resignierend. »Und gib mir die verdammte Suppe.«

Conrad setzte sich auf. Zumindest roch die Suppe gut. Nun wurde ihm so richtig bewußt, wie hungrig er war.

Jane Ustinov lächelte. »Jetzt sind Sie wieder vernünftig, Sir. Leutnant Smith trug mir auf, Ihnen zu sagen, daß Sie Ihre Revanche nur in Applecross bekommen können. Was bedeutet das? Oder ist es etwas Privates?«

»Es ist etwas Privates, Ustinov. Und Sie wissen sehr wohl, daß dieses Weibsstück alles mithört.«

Indiras Stimme kam aus dem Sprechgerät. »Conrad, wegen Insubordination wird Ihnen eine Schnapsration abgezogen.«

Er wollte lachen, aber das wäre schlecht für sein Gesicht. Er wollte sagen: ich liebe dich. Aber Ustinov würde es mithören. Und außerdem war es weder die richtige Zeit noch der richtige Ort.

Also sagte er nur: »Ich ersuche um Erlaubnis, mit Mr. Kwango sprechen zu dürfen, Commander.«

»Genehmigt, Conrad – wenn Sie Ihre Suppe aufgegessen haben und nachdem ich Sie untersucht habe, und wenn Mr. Kwango Zeit hat.«

»Vielen Dank, Commander«, antwortete er ironisch. »Die Zinsen und Zinseszinsen, die Sie in Applecross zu bezahlen haben, werden hoch sein.«

21.

Eine ganze Stunde verging, ehe Leutnant Smith kam, um Conrad zu untersuchen. Er bemühte sich, seine Ungeduld zu unterdrücken, aber es gelang ihm nicht. Doch zumindest brauste er nicht auf und beleidigte sie nicht. Und das war schon ein Fortschritt.

»Darf ich jetzt endlich raus aus dem verdammten Bett?« fragte er, als sie die Untersuchung beendet hatte.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, der Puls ist noch etwas schwach und die Temperatur ein wenig zu hoch. Sie haben sich zu viel abverlangt. Sie müssen sich noch ein bißchen ausruhen. Aber wenn Sie brav sind, dürfen Sie zum Abendessen aufstehen.«

»Wann bin ich wieder einsatzbereit?«

»Wenn Sie die Nacht gut durchschlafen und Ihre Temperatur wieder normal ist, kann ich verantworten, daß Sie eine leichte Tätigkeit übernehmen.«

»Das bedeutet, daß ich das Kommando wieder übernehmen kann?«

Indira lächelte. »Das nicht. Es bedeutet, daß Sie die Arbeit einteilen und überwachen können, wenn Sie möchten, aber daß Sie die *Santa Maria* nicht verlassen dürfen und Sie bestimmte Ruhepausen einhalten müssen, bis ich Sie mit gutem Gewissen wieder voll einsatzfähig erklären kann. Der Rest des Teams steht voll auf meiner Seite, also bilden Sie sich nicht ein, daß Sie es mit *divide et impera* versuchen können. Und sollte Ihr Zustand sich verschlechtern, geht's gleich zurück in die Krankenstation mit Ihnen!«

»Ihre Besorgnis ist rührend, Commander«, sagte er

beißend. »Darf ich nun mit Kwango sprechen?«

»Ich werde ihn rufen. In einer Stunde komme ich wieder. Und glauben Sie nicht, daß Sie ihn zu etwas Unüberlegtem verleiten können. Auch er weiß, was er zu tun hat.«

»Eines Tages könntest du vielleicht einen recht guten Commander abgeben«, sagte er, und ausnahmsweise vergaß er einmal die Förmlichkeit.

Leutnant Smith beugte sich über ihn und küßte ihn sanft auf die Stirn. »Das bezweifle ich, James. Es liegt mir mehr, die Scherben aufzuklauben und wieder zusammenzuflickern, als Entscheidungen zu treffen.«

»Gerade das ist ein unschätzbares Talent. Ohne dich wäre ich schon mehrmals dem Tod ausgeliefert gewesen. Du wirst also nicht um ein eigenes Kommando einreichen?«

Sie fuhr mit den Fingern durch ihr bezauberndes weißes Seidenhaar. »James Conrad, ein guter Frauenkenner bist du nicht.«

Kwango kam ein paar Minuten, nachdem Indira gegangen war.

»Boß, du siehst wie Frankensteins Sohn an einem schlimmen Tag aus. Wie fühlst du dich?«

»Wie Frankensteins Sohn an einem schlimmen Tag. Was gibt es Neues, Kurt?«

»Es wird dir nicht sonderlich gefallen, Boß. Ich habe mich eingehend mit den Burschen unterhalten, die Scolopen uns daließ. Mein Zelosisch wird immer besser. Diese Einladung nach Rossvallin war im Grund genommen eine Einladung zu den Spielen.«

»Na und?«

»Zur *Teilnahme*, Boß«, erklärte Kwango. »Da es zu keinem fairen Kampf zwischen uns gekommen ist

und wir ein paar seiner Leute in die Ewigkeit schicken, will Scolopen, daß es diesmal auf seine Weise zu einer Austragung kommt. Es hat was mit Prestige, Status, Image, Gesichtsverlust, oder wie du es eben nennen willst, zu tun. Jedenfalls scheint Scolopen an Ansehen verloren zu haben, weil er uns nicht in Grund und Boden stampfte, wie er gedroht hatte. Die einzige Möglichkeit, sein Gesicht zurückzugewinnen, ist, den Zelosern zu beweisen, daß wir große Krieger sind, die Hochachtung verdienen.«

»Mit anderen Worten, er möchte, daß wir noch ein paar seiner Leute in den Tod schicken?«

Kwango zuckte die Schultern. »So in etwa, aber besser noch anders herum. Die Schlaumeier, die er uns dagelassen hat – Zetuko und Kimatun – bilden sich ein, es sehr geschickt anzustellen. Sie preisen unsere Stärke und Klugheit und lassen durchblicken, wie sehr die Zeloser uns hochschätzen würden, wenn wir ein paar ihrer Raufbolde in fairem Kampf umlegten.«

»Aber besser noch anders herum«, warf Conrad trocken ein.

Kwango antwortete nicht. Nach einer Weile sagte er: »Boß, ich habe über unsere Mission nachgedacht.«

»Genau dafür wirst du ja schließlich auch bezahlt.«

»Ich bin der Meinung, daß wir so schnell wie möglich von hier verschwinden sollen.«

»Warum?«

»Weil es Menschen hier gibt und ich unsere Geschichte kenne. Es gefällt mir nicht, was die weißen Kolonisten mit den Indianern und den Negern gemacht haben. Diese Zeloser sind hart, aber nicht zahlreich. Wenn wir den Planeten kolonisieren, könnte es

sehr leicht sein, daß sie in etwa hundertfünfzig Jahren in Reservationen vegetieren oder von der Wohlfahrt leben, weil sie es wirtschaftlich nicht mit Robotern aufnehmen können.«

Conrad stützte sich auf einen Ellbogen. »Ich habe nicht das Recht, diese Mission aus Gründen der Moral aufzugeben, das darf ich nur, falls der Planet für eine Besiedlung durch Menschen ungeeignet ist – und das ist er ganz offensichtlich nicht –, oder wenn Todesfälle den Erfolg der Mission verhindern.«

»Wenn wir in die Kriegsspiele verwickelt werden, wirst du die Mission unter Bezug auf Klausel 2 aufgeben müssen.«

»Ich glaube nicht, daß die Zeloser unter einer Besiedlung des Planeten durch Menschen leiden würden«, meinte Conrad. »Sie sind nur ein paar Tausend auf einer Welt, die Millionen ernähren kann. Sie haben kein großes Hoheitsgebiet auf diesem Kontinent und brauchen auch keines. Wir können uns in den Landesteilen niederlassen, die sie weder brauchen noch haben wollen.«

»Genau das ist es ja!« schnaubte Kwango. »Man zieht einen Strich auf der Karte und sagt: ›Ihr Zeloser bleibt nördlich der Grenze!‹ Und schon stecken sie in einer Reservation. Die Größe spielt da keine Rolle. Boß, das hier ist *ihre* Welt!«

»Jetzt reicht es mir aber!« brauste Conrad auf. »Die ganze Menschheitsgeschichte beruht auf Eroberung und Entwicklung von neuen Gebieten.«

»Wobei ›Entwicklung‹ für Ausbeutung steht!«

»Außerdem«, fuhr Conrad fort, »möchte ich dich daran erinnern, daß die Evolution auf dem Überleben der Anpassungsfähigsten beruht.«

»Und wer entscheidet, wer die Anpassungsfähigsten sind? Diese Menschen mögen zwar eine etwas merkwürdige Lebensart haben, aber sie haben die natürlichen Schätze ihres Planeten nicht ausgebeutet und aufgebraucht, wie es auf der Erde der Fall ist.«

»Sie haben sie nicht einmal berührt«, sagte Conrad. »Wie auch immer, es ist nicht unser Problem, Kurt. Ich werde die UN über Subraumverbindung verständigen, dann sollen die Eierköpfe auf der Erde sich damit beschäftigen.«

Kwango rechnete schnell im Kopf nach. »Vierundzwanzig Lichtjahre ... Es werden zumindest siebzig Zelostage vergehen, ehe du Bescheid bekommen kannst. Und was passiert inzwischen?«

»Wir sind Entbehrliche. Wir fahren fort, den Planeten zu sichern, oder gehen beim Versuch drauf. Ruf jetzt Matthew für mich, damit er für den nötigen Saft für die Verbindung sorgt. Und du arbeitest sofort einen exakten Bericht aus über die Ökologie, Biosphäre, Kulturstufe der Zeloser, und was sonst wichtig ist. Versuche, es auf weniger als tausend Worte zusammenzufassen.«

»Bericht und Empfehlung?« fragte Kwango hoffnungsvoll.

»Nein, nur ein Bericht – den ich selbst überarbeiten werde, falls es sich als nötig erweisen sollte.«

Als Matthew kam, befahl ihm Conrad: »Bereite alles für eine Subraumübertragung in sechs Stunden vor.«

22.

Bis die Unsterblichen kamen, um Conrad nach Rossvallin abzuholen, war eine Menge geschehen. Er hatte sich ziemlich schnell erholt, und Leutnant Smith hatte ihm, wie versprochen, das Kommando zurückgegeben.

Kwango hatte seinen Report auf neunhundertfünfzig Worte beschränkt, trotzdem enthielt er alles, brillant zusammengefaßt. Aber Conrad hatte auch nichts anderes erwartet. Der Schwarze, dachte er, hat die Ambition, alles, was er anpackt, hervorragend zu machen. Nicht ein Wort mußte geändert werden. Er brauchte den Bericht für die Übertragung nur abzulesen, und der Generator hielt durch, allerdings waren die Kühlsysteme, als er geendet hatte, an einem kritischen Punkt angelangt.

Hildegard Dolfuss schien keinesfalls verbittert zu sein, als Conrad mit ihr sprach, und sie gab die Schuld allein sich selbst. Sie hatte sich ein Stück zu weit gewagt und war von zwei zehelischen Spähern überwältigt worden. Offenbar wollte sie über das, was danach geschah, nicht sprechen, und Conrad forderte sie klugerweise auch nicht dazu auf.

Zetuko und Kimatun, die Ratgeber, die Scolopen dagelassen hatte, waren nach irdischen Maßstäben große, kräftige Männer, aber nach zehelischen fast zierlich. Aber da sie Unsterbliche waren, mußten sie erfahrene Veteranen sein. Conrad unterzog sich einem Blitzkurs in Zehelisch, um sich direkt mit ihnen unterhalten zu können. Der Hypnounterricht war keine reine Freude gewesen, aber erfolgreich.

Zetuko und Kimatun stellten sich zu seiner Überraschung als hochintelligente Männer heraus. Sie hatten sich bereits mit dem Grundkonzept der Robotik vertraut gemacht, genau wie mit der Funktion der Exoskelette und hegten keinen Zweifel mehr daran, daß die *Santa Maria* ein Raumschiff war, das Conrad und seine Leute von einer Welt jenseits des Himmels hierhergebracht hatte. Diese Erkenntnis hatte bei ihnen zu keinem Kulturschock geführt. Conrad wußte, daß das Kwango zu verdanken war, der seine Sache, wie üblich, ausgezeichnet gemacht hatte.

Conrad überlegte lange, wen er nach Rossvallin mitnehmen sollte. Das Hauptproblem war, würde Scolopen vielleicht irgendwelche Tricks versuchen? Er hielt es nicht für wahrscheinlich, wollte jedoch kein Risiko eingehen. So entschied er sich schließlich, Hal Mencken und Hildegard Dolfuss mit den Robotern hierzulassen. Hal war gut mit den Exos, und falls die Palisaden angegriffen würden, brauchte Hildegard nur durch Knopfdruck die Minen auszulösen. Matthew konnte Dauerwache an den Kommandoschirmen halten. Ein anderer Roboter mußte für Dienstleistungen und Instandhaltung abgestellt werden, während die anderen pausenlos um die Palisaden patrouillieren konnten. Die Basis würde demnach sicher sein, selbst wenn Scolopen oder einer seiner Hauptleute sich etwas Heimtückisches einfallen ließe.

Jedenfalls war die Gefahr für die, die nach Rossvallin fuhren, größer. Infolgedessen beschloß er, daß sich jeder mit Lasergewehr und Betäubungspistole bewaffnen sollte. Sie würden natürlich nur aus einiger Entfernung etwas nutzen und waren zwecklos,

falls sie dicht von Freunden umringt waren, die sich plötzlich als Feinde herausstellten. Doch das Risiko mußte eingegangen werden, um überhaupt die Möglichkeit einer Einigung mit Scolopen herbeizuführen und zukünftige Auseinandersetzungen zu vermeiden.

Die Schwadron Unsterblicher, etwa hundert Beritene, wartete in zwei Kolonnen geduldig vor dem Tor, während Conrad Matthew, Hal und Hildegard die letzten Anweisungen erteilte. Nachdem der Roboter seine detaillierten Befehle bestätigt hatte, wandte Conrad sich an Mencken.

»Hal, Sie brauchen im Grund genommen nur das Fort zu halten. Ich glaube nicht, daß man Ihnen hier Schwierigkeiten machen wird, aber Vorsicht ist besser als Nachsicht. Gehen Sie keinerlei Risiko ein. Nachdem wir aufgebrochen sind, wird einer von uns Sie jede volle Stunde anrufen und zwar Tag und Nacht. Hören Sie drei Stunden hintereinander nichts von uns, dann ist uns etwas sehr Unangenehmes zugestoßen.«

»Dann werde ich mich sofort in ein Exo schnallen und ihre Stadt flachstampfen, bis ich Sie gefunden habe, während Hildegard sie vom Hubschrauber aus lasert.«

»Nein!« sagte Conrad scharf. »Wir sind nicht hier, um ein ganzes Volk auszurotten, gleichgültig, zu welcher Provokation es kommt. Wenn wir in Rossvallin getötet werden, starten Sie hier umgehend und kehren zur Erde zurück. Die Entscheidung, ob etwas unternommen wird und was, liegt ausschließlich bei ExPEND. Verstanden?«

Mencken zuckte die Schultern. »Verstanden,

Commander, aber es muß mir nicht gefallen, oder?«

Conrad antwortete nicht. Er wandte sich an Dolfuss: »Fühlen Sie sich auch wirklich kräftig genug für einen möglichen Einsatz?«

»Machen Sie sich meinetwegen keine Sorgen, James. Mir geht es gut.«

Conrad fragte sich, ob er sie zurechtweisen sollte, weil sie ihn beim Vornamen nannte, entschied sich dann aber dagegen.

»Na großartig. Okay, Sie beide, dann passen Sie mir gut auf den Laden auf. Wir werden so schnell wie möglich zurückkommen.«

Impulsiv küßte Hildegard ihn voll auf die Lippen, und ihr Busen drückte an seine Brust. Ihre Weiblichkeit erregte Conrad.

»Das kostet Sie eine Schnapsration, Dolfuss!« Sanft löste er sich aus ihrer Umarmung.

»Das war es wert«, murmelte Hildegard. »Kommen Sie gesund zurück.«

23.

Die Reise nach Rossvallin ging erstaunlich schnell – weit schneller, als Conrad es für möglich gehalten hätte. Sie kamen noch am gleichen Tag, eine gute Stunde vor Sonnenuntergang, an.

Für die »Bequemlichkeit« der Gäste hatten die Unsterblichen zwei Wagen mitgebracht. Die Räder waren aus Holz und gute zwei Meter im Durchmesser. Jedes Rad hatte einen dicken, flexiblen Reifen aus einer Substanz, die dem irdischen Gummi ähnelte. Vor jeden Wagen waren sechs Langhörner gespannt – die die Zeloser Pulpuls nannten – die von einem Kutscher gelenkt wurden.

Der Boden der massiven Wagen war mit mehreren Schichten der gummiähnlichen Substanz gepolstert. Darüber hatte man für die Gäste Tierfelle gebreitet. Conrad, Ustinov und Gautier fuhren in einem Wagen, zusammen mit Ratgeber Zetuko, während Leutnant Smith, Kwango und Kimatun im anderen saßen.

Die beiden Kolonnen ritten mit beachtlichem Tempo voraus. Conrad schätzte ihre Geschwindigkeit auf etwa dreißig Stundenkilometer. Er glaubte nicht, daß die Tiere das lange durchhalten würden.

Die Wagen holperten und schaukelten auf dem unebenen Gelände entsetzlich. Trotz der dicken Reifen und der Bodenpolsterung mußte man sich an der Wagenseite festhalten, um nicht hin- und hergeworfen zu werden. Conrad bemerkte jedoch, daß weder Zetuko noch der Kutscher es so häufig wie sie taten. Sie waren erfahrene Seeleute auf einem schlingenden Schiff.

Die Landschaft raste vorüber. Als Conrad zurückblickte, konnte er nur noch das Funkeln des Sonnenscheins auf der Spitze der *Santa Maria* sehen. Er winkte Leutnant Smith zu, deren Wagen etwa fünf Meter entfernt war. Ihr weißes Haar flatterte im Wind, und sie strahlte über das ganze feingeschnittene, braune Gesicht.

»Wie gefällt Ihnen unsere Kutschenpartie, Leutnant?« rief er.

»Großartig!« antwortete sie. »Ich hoffe nur, wir brechen uns nicht das Genick.«

Gautier war fahl. »Ich fürchte, ich muß mich übergeben, Commander.«

»Wagen Sie es ja nicht!« schnaubte Conrad. »Nehmen Sie schnell eine Pille oder trinken Sie etwas Wasser.« In zögerndem Zelosisch wandte er sich an Zetuko:

»Wie lange können eure Pulpuls dieses Tempo durchhalten?«

»Lord, wenn wir es von ihnen verlangten, würden sie laufen, bis ihr Herz birst. Aber darauf brauchen wir es nicht ankommen zu lassen, wie du sehen wirst.«

Die Wagen rollten durch Bäche und über Erhebungen, ohne die Geschwindigkeit zu verringern. Nach etwa zwei Stunden gab ein Krieger an der Spitze jeder Kolonne ein Zeichen, und die Pulpuls rannten langsamer, bis sie bald darauf zu zwei weiteren Kolonnen Unsterblicher mit zwei Wagen kamen, die auf sie warteten.

»Lord Conrad«, sagte Zetuko, »wir werden uns nun der frischen Tiere bedienen, damit diese hier sich erholen können.« Er warf einen Blick auf Gautier, der

sich inzwischen nach Einnahme einer Pille etwas besser fühlte. »Vielleicht möchtet ihr einen Bissen zu essen und etwas Wein zu euch nehmen und euch kurz ausruhen. Die Strecke, die vor uns liegt, ist etwa genauso lang, wie die, die hinter uns liegt.«

»Was ist, Jane und Jean-Pierre?« fragte Conrad. »Wollen Sie eine kleine Rast einlegen?«

»Ich schon, Commander«, antwortete Jane, während Gautier schwieg.

Conrad wandte sich an den Zeloser. »Zetuko, wir hätten nichts gegen eine kleine Stärkung.«

Zetuko verbeugte sich. »Es ist alles vorbereitet.«

Hauchdünne Scheiben Braten wurden auf Holztellern serviert. Dazu gab es in Bechern aus Silber oder zumindest silberfarbenem Metall gekühlten Weißwein. Der kalte Braten erinnerte Conrad an Rentierfleisch, das er einmal bei einer Party in Stockholm gekostet hatte. Es hatte einen pikanten Geschmack. Der Wein schmeckte wie guter Rheinhessen. Conrad fragte sich, wie sie ihn gekühlt hatten.

»Diese Menschen verstehen etwas von Imbissen, Boß«, sagte Kwango. Er schleckte die Finger ab, denn Bestecke wurden hier offenbar nicht benutzt, und steckte sich eine weitere Fleischscheibe in den Mund. »Vielleicht sind sie gar nicht so dumm, wie wir dachten.«

Da erlebten sie ihre Überraschung. Kimatun sagte in perfektem Englisch. »Ich freue mich, daß Ihnen unser kleiner Imbiß so zusagt. Der Braten ist Pulpulfleisch.«

Mit offenem Mund starrte Kwango ihn an. »Wie haben Sie das fertiggebracht?«

»Ich bin Gedankenleser. Während Sie unsere Spra-

che lernten, reiste ich durch Ihre Gedanken und suchte die Worte Ihrer Sprache. So lernte auch ich.«

»Haben Sie das nur bei Kwango gemacht?« erkundigte sich Conrad. Er spürte den kalten Schweiß auf der Stirn. Er hatte diese kriegerischen Menschen unterschätzt. Verdammt!

»Nein, Commander Conrad, auch bei Ihnen und anderen.« Er zuckte die Schultern. »Scolopen wies mich an zu lernen. Ich gehorchte.«

»Gibt es viele wie Sie auf dieser Welt?« fragte Leutnant Smith.

»Nicht viele, meine Dame. Wir sind Scolopens Ohren.«

»Dann wissen Sie also alles über uns«, sagte Conrad schwer. Er dachte, daß es bald ein paar tote Entbehrliche in Rossvallin geben würde. Dann bemühte er sich, aus verständlichem Grund, diesen Gedanken zu verdrängen.

»Ich weiß, was nützlich zu wissen ist. Sie brauchen nicht um Ihre Sicherheit zu fürchten, Commander Conrad. Sie sind des Königs Gäste.«

Ehe Conrad antworten konnte, sagte Zetuko: »Mein Lord, wenn du gegessen und dich ausgeruht hast, können wir weiterfahren. Scolopen, König und Kaiser, erwartet das Vergnügen deines Besuchs.«

24.

Rossvallin sah vom Wagen weit beeindruckender als aus der Luft aus. Aber obgleich die Zeloser Stein zum Bau ihrer Mauer und der größeren Häuser benutzt hatten, war die Kunst der Architektur offenbar noch nicht sehr weit entwickelt. Die gewaltigen Steinblöcke waren nur grob behauen, und von Putz oder Verzierung war kaum etwas zu sehen.

Der Weg zum Palast war mit Kriegern eingesäumt, die beim Vorüberfahren Conrad alle den königlichen Salut entboten. Hinter den Reihen der Krieger drängte sich die Bevölkerung, die nur stumm beobachtete. Es wurden keine Hochrufe laut, keine Mißfallensäußerungen, niemand hob drohend Fäuste oder Waffen. Die Menschen standen nur und schauten. Die Frauen waren schlecht gekleidet, bemerkte Conrad. Immer wieder schauten sie nervös auf die Männer, als suchten sie bei ihnen Rat, wie sie sich benehmen sollten.

Scolopen kam die Stufen seines Palasts hinunter, um die Entbehrlichen zu begrüßen. »Willkommen, Conrad mit dem Silberauge.« Flüchtig wanderte sein Blick auch über Kwango, Gautier, Leutnant Smith und Jane Ustinov. »Ein Willkommen auch deinen Kriegern und Frauen.«

»Scolopen, König und Kaiser, Dreifachsieger der Spiele«, sagte Conrad in einigermaßen verständlichem Zelosisch. »Ich danke dir. Wir haben viel zu besprechen.«

Scolopen nickte ernst. »Vor dem Bankett werden wir Zeit zum Reden haben. Morgen beginnen die

Spiele. Einige werden zechen wollen, da sie möglicherweise ihren letzten Sonnenuntergang gesehen haben ... Räumlichkeiten sind für euch vorbereitet. Badet und macht euch frisch. Dann werden du und ich uns besprechen.«

Kimatun redete so schnell auf den König ein, daß keiner der Entbehrlichen etwas verstehen konnte.

Scolopen lächelte. »Mein Ratgeber weiß über viele Wunder zu berichten. Ich werde mir anhören, was er zu sagen hat. Dann werden wir uns auch darüber unterhalten.«

»Wie geht es deinem Sohn, Orylos?«

»Ich möchte nicht von ihm sprechen.«

»Dann werden wir deinen Wunsch respektieren, Scolopen«, sagte Conrad.

Der König erteilte einen Befehl, und die Entbehrlichen wurden in den großen Palast geführt, durch eine riesige Halle und über eine grobe Steintreppe zu ihren Zimmern.

Die Zimmer waren einfach ausgestattet. Behänge bedeckten die Steinwände, die Betten waren dicke, auf dem Boden liegende Matratzen mit Kissen und Fellen. Die Fenster waren hoch und schmal, ihre Glasscheiben dick und schlierig. Jedes Zimmer hatte sein eigenes in den Boden eingelassenes Badebecken. Warmes Wasser sprudelte unablässig durch ein Loch im Boden des Beckens, und das überschüssige Wasser rann durch eine Öffnung dicht unterhalb des Randes ab. Der Boden fühlte sich warm an, und das ständige Blubbern des Wassers war ein beruhigendes Geräusch.

»Boß«, sagte Kwango. »Diese Menschen sind wirklich nicht dumm. Ich glaube, sie haben heiße Quellen

oder artesische Brunnen angezapft.«

»Höchstwahrscheinlich«, entgegnete Conrad. »Wird Zeit, daß ich Hal wieder anrufe. Sag den anderen, wer baden will, darf es nur, wenn ein anderer von uns mit einem Lasergewehr dabeisteht.«

Kwango grinste. »Sie machen sich zuviel Sorgen, Boß. Ich werde neben Leutnant Smith Wache halten, Boß.«

»Ich fürchte, Kurt, sie wird Ustinov vorziehen.«

Jedem Entbehrlichen waren zwei Dienerinnen zugeteilt worden: große Frauen mit guter Figur und langem Blondhaar. Alle waren sie barfuß und einfach gekleidet. Die Augen hielten sie gesenkt, und sie sprachen nur, wenn man sie anredete.

Conrad war der einzige, der sich entschloß, nicht zu baden. Er trat neben Gautier, der Wache hielt, während Kwango sich in dem fließenden Warmwasser vergnügte.

»Was halten Sie von Rossvallin, Jean-Pierre?«

Gautier zuckte die Schultern. »Es ist schwer, bedrückend, ohne Feinheiten – genau wie die Menschen, die die Stadt erbauten. Was verstehen sie schon von Kultur? Alles, was sie interessiert, ist Gewalt. Im Gegensatz zu Kurt hätte ich gar nichts dagegen, wenn Zelos kolonisiert und diese Menschen pazifiziert werden.«

»Denken Sie so etwas lieber nicht, wenn Kimatun in der Nähe ist.«

Gautier lachte. »In seiner Gegenwart beschäftige ich mich jetzt nur noch mit Schöngeistigem, Commander. Aber ich hätte wirklich gern das Rätsel ihres Ursprungs gelöst. Es ist einfach verblüffend, wie ähnlich sie uns sind. Theoretisch ist es unmöglich.«

Kimatun betrat das Zimmer. Er sprach Englisch: »Commander Conrad, König und Kaiser Scolopen erwartet die Ehre Ihres Besuchs.«

Conrad wandte sich an Gautier. »Ich wollte gerade die *Santa Maria* anrufen. Es ist höchste Zeit. Tun Sie es bitte für mich und versichern Sie Hal, daß alles in Ordnung ist.« Dann sagte er zu Kimatun: »Ich freue mich, mit ihm sprechen zu können.«

Der Ratgeber warf einen Blick auf das Lasergewehr um Conrads Schulter. »Es würde Ihnen hoch angerechnet werden, wenn Sie Ihre Feuerwaffe nicht mitnehmen. Scolopen trägt keine Waffen in seinem eigenen Palast, und Sie sind sein geschätzter Gast.«

»Des Königs Krieger tragen Waffen«, gab Conrad zu bedenken.

»Verzeihen Sie, aber Sie kennen unsere Sitten nicht. Einen Unbewaffneten zu töten, bringt eine so ungeheure Strafe nach sich, daß selbst der Tapferste zurückschreckte. Wer sich an Ihnen vergreift, vergreift sich an Scolopen, denn Sie stehen unter seinem persönlichen Schutz.«

Conrad warf Gautier sein Lasergewehr zu. »Wenn mir etwas zustößt, dann verbrennen Sie den ganzen Palast und danach Rossvallin und kehren zum Schiff zurück.«

Das war natürlich alles nicht möglich, wie Gautier wußte, aber Conrad rechnete damit, daß Kimatun, so gerissen er auch sein mochte, es nicht wußte.

Des Königs Privatapartment war klein und gemütlich. Scolopen saß auf einem hölzernen Stuhl mit hohem Rücken. Ein ähnlicher, nur etwas niedriger, stand für Conrad bereit. Er würde zum König hoch-

blicken müssen. Insgeheim grinste er über dieses Gambit. Vermutlich hielten die Zeloser sich für sehr subtil.

»Also, Conrad mit dem Silberauge, du sprichst und verstehst nun genug von unserer Sprache, daß wir uns ohne Mittelsmann unterhalten können, stimmt das?«

»Es stimmt.«

»Ich habe auch noch so manches andere erfahren. Kimatun hat ungewöhnliche Fähigkeiten. Sie sind sehr nützlich.«

»Das habe ich erfahren. Wir wußten nicht, daß er in unsere Gedanken dringen konnte.«

Scolopen lächelte. »Es ist ganz gut, daß wir Wilde einige Fähigkeiten haben, die wir gegen eure Magie einsetzen können. Ich werde offen sprechen. Obgleich es schwer zu glauben ist, weiß ich jetzt, daß ihr wahrhaftig von jenseits der Sterne kommt und viele Kräfte und Maschinen habt, die uns wie Zauberei vorkommen. Tatsächlich behaupten die Priester von Vallin, daß ihr Dämonen in Menschengestalt seid.« Er zuckte die Schultern. »Aber das ist eben die Einstellung der Priester, wenn sie sich Kräften gegenübersehen, die größer sind als ihre eigenen. Doch sei es, wie es mag, ihr seid auf diese Welt gekommen, damit euch viele eurer Art folgen können, um für immer hierzubleiben und Städte zu erbauen und mächtig zu werden.«

»Das stimmt.«

»Es leben zu viele Menschen auf eurer Welt, Conrad.«

»Ja, und nicht genug auf eurer.«

Scolopen seufzte. »Aber das hier ist *unsere* Welt,

Conrad. Weil ihr furchterregende Waffen habt und zahlreicher seid, werden eure Leute sie uns schließlich wegnehmen, und meine Rasse wird untergehen. Der Sieg gehört dem Starken. Wir sind stark an Körperkräften und Mut, aber nicht an Leistungen, wie eure Maschinen sie euch ermöglichen.«

»Scolopen, wir wollen nicht Krieg gegen euch führen. Es gibt mehr als genug Land für uns alle. Die Siedler können Land kolonisieren, das viele Tagesreisen von hier entfernt liegt. Es braucht weder zu Auseinandersetzungen, noch zum Blutvergießen zu kommen.«

»Aber bliebe es auf die Dauer dabei? Ich glaube es nicht. Die Starken erobern die Schwächeren. Das ist ein Naturgesetz.« Er lächelte. »Ich weiß, daß ihr – eure Roboter nicht mitgerechnet – nur sieben seid. Fünf davon halten sich augenblicklich hier in Rossvallin auf. Es wäre möglich, euch töten zu lassen. Ihr habt zwar eure Feuerwaffen, und viele Unsterbliche kämen durch euch ums Leben, aber es ließe sich machen.«

»Ich dachte, des Königs Gäste stünden unter seinem Schutz – auf sein Ehrenwort.«

»Das ist richtig«, bestätigte Scolopen. »Aber wenn ihr Rossvallin verlaßt, werdet ihr nicht länger meine Gäste sein.« Er lachte. »Fürchte nicht, Conrad. Ich halte mein Wort. Außerdem, wenn ihr sterben würdet, kämen andere euresgleichen. Und möglicherweise würden viele eurer Riesen Vergeltung fordern.«

»Ich möchte ein Abkommen mit dir treffen, das unsere beiden Völker verpflichtet, miteinander in Frieden zu leben.«

»Kwango, der schwarze Mann«, sagte Scolopen,

»ist dagegen, daß euer Volk hierherkommt. Er hat es dir gesagt.«

Conrad blickte ihn verblüfft an. »Kimatun?«

Scolopen nickte ernst. »Ja, Scolopens Ohr. Hast du wirklich geglaubt, ich würde dir Männer zuteilen, die nur euch lehren, ohne selbst zu lernen?«

Conrad lachte. »Du bist ein großer General, Scolopen.«

»Es stimmt auch, daß du eine Botschaft an die Weisen deiner eigenen Welt geschickt hast – wie, weiß ich nicht. Du hast ihnen von unserem Land, unserer Lebensart und unseren Sitten berichtet. Du hast sie um Rat ersucht. Wie lange wird es dauern, ehe du Antwort bekommst, Conrad?«

»In frühestens sechzig Tagen, vermutlich später.«

Scolopen seufzte. »Das ist zu lange. Du kannst kein Abkommen schließen, das auch über den Tod des Königs hinaus seine Gültigkeit bewahrt, Conrad. Es ist möglich, daß ich bereits meinen letzten Sonnenuntergang gesehen habe – genau wie Orylos, mein Sohn, ohne Zweifel. Der nächste König wird nicht nur die Unsterblichen gegen euch anführen, sondern jeden Waffenfähigen.«

»Scolopen, ich muß dich bitten, mir das zu erklären. Ich verstehe es nicht.«

»Als du mir meinen Sohn zurückgabst, gab es jene, die zu wispern, zu raunen, zu hetzen begannen. Sie sagten, er lebte und sei unverwundet, aber dafür sei sein Herz zu dem einer Frau geworden. Als ich dich nicht vernichtete, munkelte man erneut. Jetzt habe auch ich, der Dreifachsieger der Spiele, das Herz einer Frau.« Er lachte grimmig. »Morgen, mit dem Grauen des neuen Tages, beginnen die Spiele.

Sie dauern, bis die Sonne hinter der Arena untergeht. Orylos verteidigt sein Mannestum, indem er gegen die Sterblichen Drei kämpfen wird. Das bedeutet, daß er nacheinander gegen einen Ringer, einen Axtkämpfer und einen Fechter antreten muß. Wenige überleben den Kampf gegen die Sterblichen Drei. Das ist eine Möglichkeit, ehrenvoll zu sterben, um Unehrenhaftigkeit wiedergutzumachen.«

»Orylos wird den Ringer besiegen«, sagte Conrad zuversichtlich.

»Weshalb glaubst du das?«

»Er hat neue Tricks gelernt, Scolopen. Kwango war sein Lehrmeister.«

»Dafür danke ich euch. Mit Axt und Schwert weiß er gut umzugehen. Doch selbst wenn Orylos am Leben bleiben sollte, ist kaum zu erwarten, daß ich überleben werde. Der Sieger der Spiele hat das Recht, jeden nach Belieben herauszufordern. Wenn ein König und Kaiser von seinem Volk hochgeachtet wird, fordert der Sieger selten ihn heraus. Doch seit eurem Kommen hat die Einstellung meines Volkes mir gegenüber sich geändert. Da ist Haruken, ein Mann voll Mut und gewaltiger Kraft und in den besten Jahren. Auch ist er sehr schlau. Er ließ sich nur für die Kämpfe eintragen, die zum Endkampf führen können. Sollte er gewinnen – und ich zweifle nicht daran – wird er mich herausfordern. Selbst wenn es mir gelingen sollte, ihn zu töten, obgleich seine Jugend und Kraft gegen mich sind, wird es die friedlichen Beziehungen zwischen eurem Volk und meinem erschweren. Haruken spricht offen vom Krieg bis zum letzten Mann. Und er ist das Idol vieler. Töte ich ihn, wird man behaupten, daß ich mit euch Fremden zusam-

menstecke und mir eure Magie ausborgte ... Ich habe dir das alles gesagt, weil ich weiß, daß eure Rasse große Macht hat und mein Volk vernichten kann, wenn sie das will. Vielleicht ist es eine Ironie der Götter, daß Haruken das Instrument ihrer Vernichtung sein wird und man ihn für seine Absicht auch noch ehrt.«

»Scolopen, ich danke dir für deine Offenheit. Du bist wahrhaftig ein weiser Mann, und ich schätze dich hoch. Vielleicht gibt es noch einen Ausweg. Ich werde darüber nachdenken.«

Scolopen lachte grimmig. »Dann denke schnell, Conrad mit dem Silberauge. Der Sand rinnt durch das Glas. Doch jetzt wollen wir feiern. Die Spiele sind erst morgen.«

25.

Conrad schätzte, daß es noch eine halbe Stunde bis zum Tagesanbruch war, doch schon jetzt waren die Plätze in dem gigantischen Amphitheater besetzt. Conrad saß als Ehrengast rechts von Scolopen. Unmittelbar unterhalb saßen Leutnant Smith, Kwango, Gautier und Ustinov auf den Steinbänken für weitere Ehrengäste.

Der Schein Hunderter von Fackeln warf gespenstische Schatten in die Arena. Man konnte meinen, die Geister längst gefallener Helden seien zurückgekehrt, um noch einmal ihren letzten Augenblick zu erleben. Erwartungsvolle Spannung hing schwer in der Luft. Sobald die Sonne aufging, würden die Fackeln gelöscht werden und das Todes- oder Ruhmesritual würde beginnen.

Conrad dachte über die vergangenen Stunden nach. Scolopens Worte waren noch frisch in seinem Gedächtnis. Es mußte eine Lösung des Problems geben, doch noch war ihm keine eingefallen. Beim Fest, das in der großen Halle des Palasts abgehalten worden war, war es hoch hergegangen. Starker Wein war in Strömen geflossen, und man hatte viele Toasts ausgebracht. Trotzdem war Conrad die unterschwellige Spannung nicht entgangen, an der nicht zuletzt Haruken, des Königs oberster Hauptmann, schuld war. Jedem Toast, jedem Satz, den er äußerte, unterlag ein doppelter Sinn. Er war ein riesenhafter Mann, mit breiten Schultern, schwellenden Muskeln, einem grobgeschnittenen Gesicht und wulstigen Lippen, und seine spitze Zunge war so scharf wie sein Ver-

stand. Er begrüßte die Fremden als Menschen mit seltsamen Kräften und möglicherweise einigem Mut und meinte, daß Orylos, des Königs Sohn, vielleicht auf eigenartige Weise von ihrer Gesellschaft profitiert hätte. Er erlaubte sich sogar die Äußerung, daß Scolopen es aufgrund zunehmenden Alters und großer Erfahrung für klug hielt, die Fremden als Freunde und geschätzte Gäste zu behandeln – obgleich bereits Blut durch ihre Hand geflossen war. Das, schloß Haruken, war ein bezeichnendes Beispiel für Scolopens Weisheit.

Der König ignorierte diese Spitzen, denn durch eine Beantwortung hätte er seinen Grimm darüber zugegeben. Aber Conrad konnte sich nicht verkneifen, es ihm mit ähnlicher Münze heimzuzahlen. »Ich trinke auf Haruken«, toastete er. »Man sagt, er sei ein großer Krieger. Das kann ich allerdings nicht bestätigen, weil ich ihn noch nicht habe kämpfen sehen. Wohl aber bemerkte ich, daß er mit Worten gut umzugehen versteht. So trinke ich auf seine Geschicklichkeit im Wortspiel und wünsche ihm Glück in den Spielen. In meinem Land haben wir Hunde, die laut bellen, und Hunde, die fest beißen. Morgen wird es sich herausstellen, ob Haruken so gut beißt, wie er bellt.«

Brüllendes Gelächter erhob sich, dem ein plötzliches Schweigen folgte. Haruken war aufgesprungen und funkelte Conrad an. »Du verstehst nichts von den Sitten unseres Landes!« knurrte er. »Wäre dies nicht des Königs Palast, würde jetzt Stahl blitzen und Blut fließen, um diese Beleidigung aus der Welt zu schaffen.«

Conrad tat erstaunt. »Haruken, ich bedaure es, falls

ich dich gekränkt habe. Es liegt vielleicht daran, daß ich eurer Sprache so wenig mächtig bin. Nichts liegt mir ferner, als einen großen Krieger zu kränken, der seinem König so treu ergeben ist.« Wieder hob Conrad sein Glas.

Der Sarkasmus glitt nicht an Haruken ab. Seine Finger spielten nervös am Gürtel, als suchten sie eine Waffe, die nicht vorhanden war. Ergrimmt schaute er um sich, aber niemand beantwortete seinen Blick. Schließlich spannte er die Muskeln und knirschte: »Wir werden noch abrechnen, Fremder!«

Hörbar sogen manche bei dieser Unverschämtheit und Mißachtung von Conrads jetzt anerkanntem Titel den Atem ein. Conrad bedachte ihn mit einem freundlichen Lächeln. »Auf deine Gesundheit, Haruken. Morgen werde ich feststellen, wie gut du beißt.«

Bald darauf erhob Scolopen sich von seinem thronähnlichen Stuhl und beendete das Fest. Er begleitete Conrad ein Stück zu seinem Zimmer. »Du hast dir einen Todfeind geschaffen, Conrad«, sagte er. »Haruken wird nicht ruhen, bis er dich getötet hat. Nun gibt es kaum noch Hoffnung auf Frieden zwischen unseren Völkern.«

»Scolopen, ich habe mir doch nur den Feind des Friedens zum Feind gemacht, richtig?«

Scolopen lächelte. »Du läßt dich auf ein gefährliches Spiel ein.«

»Das wird mir offenbar zur Gewohnheit.«

Die Nacht war ohne unliebsame Vorfälle verstrichen. Leutnant Smith und Ustinov hatten sich ein Zimmer geteilt und abwechselnd Wache gehalten, genau wie Gautier und Kwango, die auch für regelmäßige Verbindung zur *Santa Maria* gesorgt hatten.

Conrad hatte wie ein Kind geschlafen, auf dem Rücken und mit dem Lasergewehr in der Prothesenhand. Kwango hatte mehrmals nach ihm gesehen, ohne daß er wach geworden war. Im Kerzenlicht waren seine Narben kaum zu erkennen gewesen, und er hatte wie ein ganz junger Mann ausgesehen.

Doch jetzt, während er auf die ersten Strahlen der Sonne wartete, fühlte er sich alt und müde, und seine heilende Gesichtseite zuckte hin und wieder. Wenn Scolopens Worte stimmten, würde nichts aus seinem schlaun Plan werden.

Der erste Sonnenstrahl kroch über den Rand des Amphitheaters und traf einen großen konkaven Spiegel aus glänzendem Metall am hinteren Ende der Arena. Der Spiegel leuchtete auf wie eine Feuerbrunst und warf seinen Widerschein quer über die Arena auf einen Trompeter, der auf einem gewaltigen Steinblock stand.

Der Mann hob die Trompete an die Lippen, und während sie schmetterte, wurde das Licht kräftiger, und man löschte die Fackeln. Als das rote Licht der Sonne die Arena erhellte, sah man die Krieger und Teilnehmer, die sich in Reih und Glied aufgestellt hatten. In einem Salut für Scolopen hoben sie die Arme und riefen dabei ein Wort, das Conrad nicht kannte. Die dichtgedrängten Zuschauer echoten es.

Scolopen erhob sich. »Wir sind zusammengekommen«, begann er seine Ansprache, »um Kraft und Mut unseres Volkes zu beweisen, um Auseinandersetzungen auf ehrenhafte Weise zu bereinigen und um zu zeigen, wie wir frohgemut leben und sterben. Viele werden sich in den Armen Vallins wiederfinden, ehe die Sonne heute untergeht. Mit ihnen freuen

wir uns über ihren Einzug in die Halle der Tapferen, wo immerwährende Freuden die Belohnung dieser Helden sind.

Besucher aus einer fernen Welt geben uns heute die Ehre bei diesen Spielen. Sie wissen wenig über unsere Lebensart, und wir noch weniger über ihre. Viele von euch haben gehört, daß Conrad mit dem Silberauge sich in einem Zweikampf ohne Waffen ausgezeichnet hat. Vielleicht bezeigen er und seine Gefährten Interesse, an irgendwelchen unserer Disziplinen teilzunehmen. Doch auch wenn sie es nicht tun, darf niemand an ihrem Mut zweifeln, denn in ihrem eigenen Land zählen sie zu den Größten ihrer Unsterblichen. Ihr Ruhm und ihre Taten sind wohlbekannt. Ihre Ehre ist unangetastet.

Und nun, beginnt mit den Spielen.«

Als Scolopen seine Ansprache beendet hatte, stellte ein Herold sich in die Mitte der Arena, mit dem Blick auf Scolopen, und kündete den ersten Kampf an.

»Sei begrüßt, Scolopen, König und Kaiser, Dreifachsieger der Spiele. Wie immer ist der erste Kampf auf Leben und Tod. Die Städte Orovallin und Neovallin bekunden beide ihr Anrecht auf das Wasser des Suros, der zwischen ihnen hindurchfließt. Zehn Krieger von Orovallin stellen sich zehn von Neovallin mit Streitäxten, Schwert, Speer, Morgenstern und Dolch. Bist du gewillt, der Stadt das Wasserrecht zuzusprechen, die mit einem Überlebenden als Sieger hervorgeht?«

Scolopen hob die Hand. »Das bin ich. Der Kampf beginne.«

Die jeweils zehn Krieger schritten in der ovalen Arena aufeinander zu.

»Das ist barbarisch!« entsetzte sich Indira. Sie sprach englisch, um Scolopen mit ihren Worten nicht zu beleidigen. »Ein rituelles Gemetzel, nur um eines Wasserrechts wegen.«

»Vergessen Sie unsere eigene Geschichte nicht, Leutnant«, erinnerte sie Conrad. »Korea, Vietnam und so weiter. Wenn diese Menschen eine ernsthafte Auseinandersetzung mit einem Maximalverlust von neunzehn Mann bereinigen können, sind sie klüger und vernünftiger als wir.«

»Ich hoffe, Sie haben bemerkt, Boß, daß Scolopen uns da was eingebrockt hat. Wenn wir nicht teilnehmen, wird man uns für Feiglinge halten«, sagte Kwango.

»Wir werden teilnehmen«, sagte Conrad hart. »Aber ich werde die Disziplinen gut aussuchen.«

Der erste Kampf nahm seinen Lauf. Er war nichts für zartbesaitete Seelen. Es gab einen Überlebenden, der eine Hand verloren hatte. Mit der anderen salutierte er vor Scolopen, ehe er bewußtlos zu Boden sank.

»Das Wasserrecht des Flusses Suros geht an Orvallon«, entschied der König laut, »bis es zu neuen Unstimmigkeiten kommt.«

Zwei pulpulgezogene Karren fuhren in die Arena. Auf einen wurden die Toten geladen, auf den anderen die Verletzten.

»Es war ein guter Kampf, nicht wahr, Conrad?« fragte Scolopen.

»Es waren tapfere Krieger«, bestätigte Conrad vorsichtig.

»Doch keiner war gut genug für die Unsterblichen.«

Indira sagte grimmig auf englisch: »Mein Gott, das reine Abschlachten!« Ehe Conrad zum Antworten kam, erklang hinter Scolopen Kimatuns Stimme, ebenfalls auf englisch: »Meine Dame, sie starben als Krieger, nicht als Vieh.«

Scolopen wandte sich Conrad zu: »Deine Begleiterin hat wohl einen zu schwachen Magen für unsere Spiele. Es überrascht mich nicht. Wie dir vielleicht aufgefallen ist, schauen unsere Frauen nicht zu. Sie nehmen nur die Toten und Verwundeten entgegen.«

»Leutnant Smith mißfällt es lediglich, daß gute Männer sterben müssen«, erklärte Conrad ruhig. »Obgleich sie klein an Gestalt ist, zählt sie in der Welt, aus der wir kommen, zu den Unsterblichen. Sie hat die Gabe der Flinkheit. Ehe die Sonne heute untergeht, werden eure schnellsten Läufer von ihr beschämt werden.«

Scolopen hob eine Braue. »Noch nie hat eine Frau an den Spielen teilgenommen. Frauen messen sich nicht mit Männern. Sie können es nicht.«

Conrad zuckte die Schultern. »Ich stelle nur Tatsachen fest. Wir werden an den Spielen teilnehmen. War es nicht das, was du wolltest?«

Scolopen sagte: »Conrad, du bist tapfer, das weiß ich. Du bist aber auch sehr weise oder sehr töricht – eines von beiden.«

»Es gibt nur eine Möglichkeit, es herauszufinden, nicht wahr?«

Inzwischen fand ein Kampf gegen Pulpuls statt, der zur nichttödlichen Disziplin zählte, aber sehr häufig tödlich endete. Er war in etwa mit einer Mischung aus Stierkampf und Rodeo zu vergleichen.

Der Vormittag verstrich, und es kam zu der Diszi-

plin, die Scolopen insgeheim fürchtete, den Sterblichen Dreien: ein Axtkämpfer, ein Ringer und ein Fechter. Es handelte sich bei ihnen um Verurteilte, die sich Schwerverbrechen schuldig gemacht hatten, wie Mord, Hochverrat, Mißachtung eines königlichen Befehls, Raub der Frau eines anderen und dergleichen. Fiel einer von ihnen unter der Hand eines Teilnehmers, nahm sofort ein anderer Verurteilter seinen Platz ein. Besiegte einer den Herausforderer, wurde das Urteil nichtig, doch mußte er sich bis zum Spielende weiteren Herausforderern stellen.

In diesem Jahr gab es vier Herausforderer: Orylos, der seinen Mut unter Beweis stellen wollte; Anyako, der beim Falschspielen erwischt worden war. Orovin, der sein ganzes Vermögen beim Glücksspiel verloren hatte. Und Vostylag, dessen Frauen sich über seine Impotenz lustig machten.

Die Sterblichen Drei nahmen ihre Stellung an einem Ende der Arena ein, und zwar etwa zwanzig Meter voneinander entfernt. Orovin, der erste Herausforderer, betrat die Arena vom anderen Ende. Er war mit Streitaxt und Schwert bewaffnet, und sein Oberkörper war nackt.

Unerschrocken trat er auf die Sterblichen Drei zu und musterte jeden einzelnen bedächtig. Dann legte er seine Axt ab und näherte sich, mit dem Schwert salutierend, dem Fechter, der den Gruß erwiderte.

Der Kampf war schnell vorüber. Nach ein paar Finnen trennte der Schwertkämpfer Orovin den Kopf ab.

Vostylag, dem nächsten Herausforderer, erging es wenig besser. Zwar gelang es ihm, dem Axtkämpfer, den er als ersten wählte, einen Arm abzuschlagen, doch dafür brach der Ringer ihm das Genick.

Nun betrat Orylos die Arena. Des Königs Gesicht war unbewegt, aber er beugte sich angespannt nach vorn. Eingehend musterte Orylos die Drei Sterblichen. Der neue Axtkämpfer war selbst nach zelosischen Maßstäben ein Riese und gut zehn Zentimeter größer als der Königssohn.

»Ein ganz schöner Brocken, der Axtmann«, bemerkte Gautier.

»Je größer sie sind, desto tiefer ihr Sturz«, sagte Kwango philosophisch. »Ich habe dem Jungen ein paar gute Tricks beigebracht. Ich hoffe, er erinnert sich an sie. Jedenfalls wird er sich zuerst den Ringer vornehmen, dann den Fechter und diesen Dinosaurier zuletzt.«

»Woher willst du das wissen?« fragte Conrad.

»Das ist doch einleuchtend! Der Ringer ist drei oder vier Kilo leichter als Orylos, außerdem kennt er die Beinarbeit nicht, die ich Orylos eingetrommelt habe. Der Fechter wiegt etwa genausoviel wie der Junge. Wenn er die beiden fertiggemacht hat, wird der Dinosaurier sich bereits Sorgen machen. Das ist die einzig richtige Strategie. Ich wette mit euch, daß Orylos als einziger auf eigenen Beinen aus der Arena marschiert.«

Kimatun übersetzte hastig für Scolopen, der sich daraufhin Conrad zuwandte. »Wenn Lord Kwango recht behält, mache ich ihn zu meinem Bruder. Falle ich im Kampf, erbt er meine Ländereien, mein Vieh und meine Frauen.«

»Kwango ist nicht an Belohnung interessiert. Dein Sohn ist sein Freund.«

Tatsächlich wählte Orylos als erster den Ringer. »Mach's schnell, Orylos!« brüllte ihm Kwango auf

Zelosisch zu. »Du brauchst deine Kraft für die anderen.« Vielleicht hörte der Königssohn seine Worte, vielleicht auch nicht, aber jedenfalls besiegte er den Ringer, dank Kwangos Unterricht in der Beinarbeit, in fairem Kampf sehr schnell.

Als nächstes wählte er den Schwertkämpfer. Und wieder war es die neue Taktik der Beinarbeit, die ihm – allerdings nach schwerem Kampf und nachdem er eine Verletzung an der linken Schulter davongetragen hatte – zum Sieg verhalf.

Die Zuschauer tobten vor Begeisterung. Conrad wandte sich an Scolopen: »Glaubst du, daß immer noch einer an Orylos' Mut zweifelt?«

Während der tote Fechter aus der Arena geschafft wurde, setzte der Königssohn sich schwer atmend auf den Boden. Er war sichtlich erschöpft, und das Blut aus seiner Schulterwunde färbte den Arm.

»Mein Sohn ist wieder groß in den Augen meines Volkes«, antwortete der König. »Allein dafür ist Lord Kwango bereits mein Bruder.« Er seufzte. »Leider ist da noch der Axtkämpfer. Ich kenne ihn, noch nie wurde er geschlagen.«

Indira fragte: »Darf ich die Wunde deines Sohnes behandeln?«

»Das ist nicht erlaubt. Nach den Regeln des Spieles muß er kämpfen, solange er fähig ist, sich auf den Beinen zu halten.«

Das konnte Orylos, und er tat es. Er hob die schwere Streitaxt mit nur einer Hand. Angespanntes Schweigen senkte sich über das Amphitheater herab. Der Axtkämpfer zuckte die Schultern, als wollte er sagen: Weshalb verlangt man von mir, daß ich einen Verwundeten hinrichte? Nach den Regeln hatte er

das Recht anzugreifen, sobald der Gegner die Axt in der Hand hielt. Doch er wartete – vielleicht, weil er seines Sieges sicher war, vielleicht, weil es ihm widerstrebte, gegen einen Verwundeten zu kämpfen, oder vielleicht, weil er Orylos Zeit geben wollte, wieder einigermaßen zu Kräften zu kommen.

Die Spannung wuchs. Orylos schüttelte ein paar mal den Kopf, als wollte er die Benommenheit abschütteln. Dann blickte er den hünenhaften Gegner an, der sich geduldig auf den Axtschaft stützte. Salutierend hob er schließlich die Waffe, als Dank für die Fairneß des anderen. Der Axtkämpfer erwiderte den Salut. Dann näherten sich die beiden einander.

Es sah aus, als wäre der Axtkämpfer entschlossen, den Kampf schnell zu beenden. Mit phantastischer Behendigkeit hieb er nach Orylos Beinen. Der Junge hüpfte hoch, und die Klinge pfiß unter ihm hinweg. Sichtlich erstaunt versuchte der Axtkämpfer es ein zweites Mal – mit demselben Erfolg. Orylos ging nicht selbst zum Angriff über. Er wartete.

Der Axtkämpfer tat, als holte er erneut nach den Beinen aus, benutzte seine ungeheure Kraft jedoch, um die Axt hochzuschwingen, in der Hoffnung, Orylos in der Luft zu treffen, doch diesmal duckte der Junge sich, und die Klinge zischte über seinen Kopf hinweg.

Plötzlich richtete er sich auf, deutete mit dem blutigen Arm in die Höhe und stieß einen schrecklichen Schrei aus, als hätte er etwas Furchtbares erblickt. Der erstaunte Axtkämpfer starrte automatisch hoch. Das gab Orylos die erhoffte Chance. Mit einem gewaltigen Einhandschlag drang die Axtklinge in die Brust den Hünen.

Der Mann taumelte und stierte ungläubig an sich hinunter, wo das Blut aus der tödlichen Wunde quoll. Mit letzter Kraft hob er die Waffe über den Kopf, um sie auf den erschöpften Orylos herabsausen zu lassen, aber er kam nicht mehr dazu – er sackte tot zusammen.

Nach dem angespannten Schweigen brach plötzlich ein ungeheurer Jubel aus. Alle sprangen von den Sitzen auf, winkten und brüllten begeistert. Der Königssohn hatte die Sterblichen Drei besiegt!

Der Freudentaumel gab Orylos die Kraft, zu Scolopen zu stapfen und die Axt zum Königssalut zu heben.

»Er hat meine Tricks nicht vergessen«, sagte Kwango stolz. Der König wandte sich an ihn: »Lord Kwango, es ist geschehen, wie du es vorhergesagt hast. Du bist mein Bruder, ich werde es dir reich lohnen.«

»Scolopen«, entgegnete Kwango. »Dein Sohn war mein Feind und wurde mir zum Freund. Mein Freund lebt und steht hoch in Ehre. Damit bin ich zufrieden.«

Der König lächelte. »So spricht ein wahrer Mann. Gibt es auf eurer Welt viele, die sind wie du?«

Kwango grinste und schüttelte den Kopf. »Ich bin der erste und letzte meiner Art.«

Verwirrt wandte Scolopen sich an Conrad: »Ist das möglich?«

»Es gibt nur einen Kwango«, bestätigte Conrad. »Und dafür sollten wir alle dankbar sein.«

26.

Es dauerte lange, bis der Jubel verstummte und Amyako in die Arena trat, wo neue Drei Sterbliche ihn erwarteten. Die Menge beachtete ihn kaum, und er hatte auch kein Glück. In Sekundenschnelle hatte der Axtkämpfer, den er als erster wählte, ihn getötet.

Inzwischen stand die Sonne hoch am Himmel, und es war sehr warm geworden. Es fehlte nicht mehr viel bis Mittag, da die Reihe der nichttödlichen Disziplinen beginnen sollte, was aber auch die Zeit war, wenn die meisten Zuschauer sich eine Essenpause gönnten oder auch ein kurzes Schläfchen bis zur nächsten Serie der tödlichen Disziplinen. Doch zuvor kam noch eine der letzteren, die sehr unterhaltsam war, wie Scolopen Conrad versicherte. Sie war als die »fünf tödlichen Sprünge« bekannt.

»Hier stellen unsere jungen Männer ihren Mut, ihre Kraft und ihren Scharfblick unter Beweis. Wie du siehst, sind fünf Gruben in der Arena, jede fünf Schritt breit, und zwischen jeder sind zehn Schritt Abstand. In der ersten sind Schlangen, in der zweiten wilde Tiere, in der dritten spitze Pfähle, in der vierten Wasser und in der fünften Feuer.«

Während er sprach, zündete jemand die Flüssigkeit in der fünften an. Sie haben also Ölvorkommen auf Zelos, war Conrads erster Gedanke. Ich muß mich vergewissern und der Erde Bescheid geben.

»Wie tief sind die Gruben, Scolopen«, fragte er nach einer Weile.

»Von doppelter Mannshöhe. Fällt einer in eine Grube, landet er geradewegs in Vallins Armen.«

»Was ist mit dem Wasser in der vierten?« fragte Kwango. »Es wäre doch vielleicht ganz gut, sich erst naß zu machen, ehe man über die mit Feuer springt.«

Scolopen lächelte dünn. »Kwango, mein Bruder, in der Wassergrube sind Hunderte von winzigen Fischen, die einem Menschen das Fleisch von den Knochen reißen, ehe er auch nur aufschreien kann.«

»Piranhas!« sagte Kwango.

Conrad tupfte Indira auf die Schulter. »Können Sie es schaffen, Leutnant Smith?«

»Aber sicher.«

Der Herold verkündete soeben, daß sich sieben Teilnehmer gemeldet hatten.

Conrad wandte sich an Scolopen. »Es sind jetzt acht. Lady Indira ist es müde, nur herumzusitzen. Sie möchte an den Sprüngen teilnehmen.«

Scolopen blickte ihn entsetzt an. »Noch nie hat eine Frau es versucht. Es ist unmöglich! Jedes Jahr sterben viele Männer!«

Conrad lächelte. »Scolopen, wie du weißt, ist Lady Indira auf unserer Welt eine Unsterbliche. Gestatte, daß sie teilnimmt. In der Geschichte aller Völker kommt einmal die Zeit für eine Veränderung. Für eure Rasse ist sie jetzt. Indira wird uns Ehre machen.«

Scolopen war sichtlich verwirrt. »Es möge geschehen«, sagte er. »Euer Kommen hat bereits einen Wandel herbeigeführt. Auch stehe ich in Lord Kwangos Schuld.«

Er erhob sich und wandte sich an den Herold. »Verkünde, daß Lady Indira, eine Unsterbliche in ihrem eigenen Land, an den fünf tödlichen Sprüngen teilzunehmen begehrt. Ich habe gesprochen!«

Rufe wurden laut, eine Mischung aus Überras-

schung und Spott, und auch zögerndes Gelächter.

Haruken kam vollbewaffnet in die Arena. Vor Scolopen blieb er stehen. »Scolopen, König und Kaiser«, wandte er sich an ihn. »So sehr bist du in diese Fremden vernarrt, daß du ihnen gestattest, unsere guten alten Sitten zu verunglimpfen?«

Betroffenes Schweigen setzte ein. Noch nie zuvor hatte jemand es gewagt, mit solcher Unverschämtheit zu dem König zu sprechen.

»Verunglimpfst du sie nicht noch mehr, Haruken? Wäre dies nicht der Tag der Spiele, würde ich dich köpfen lassen. Doch fürchte nicht, die Abrechnung wird nicht ausbleiben. Ehe die Sonne untergeht, wirst du zweifellos wieder zu mir sprechen.«

Haruken salutierte. »Wenn Vallin will, Scolopen, werde ich es tun.«

Plötzlich sah Conrad eine Lösung seines Problems. Er stand auf. »Scolopen, König und Kaiser«, rief er laut. »Ich bin den Anblick dieses Hundes leid! Vor allen Anwesenden bestätige ich, daß du der Kaiser der Bekannten Welt bist, und ich hoffe, es wird immer Frieden herrschen zwischen deinem großen Volk und meinem.« Er machte eine wirkungsvolle Pause und schaute auf Haruken hinunter. »Doch wahrlich werde ich des Kläffens dieses Hundes müde, um so mehr, daß es das eines schlecht erzogenen Köters ist, der wild und verschlagen ist und keine Treue zu seinem Herrn kennt. Ich stelle mir deshalb eine interessante Frage: Ist sein auch das Herz eines Hundes, oder hat Vallin ihm – in seiner Gnade – das eines Mannes geschenkt?«

Plötzlich war die Luft wie elektrisch geladen. Scolopen war verblüfft, und Harukens Gesicht verdun-

kelte sich, während er vor unkontrollierbarer Wut am ganzen Körper zitterte. Es dauerte eine Weile, ehe er Worte fand.

»Fremder, es ist offenbar, daß du des Lebens müde bist. Deine Worte sind dein Tod. Wisse, daß ich von allen Unsterblichen der höchste bin, daß ich bereits siebzehn Männer in fairem Kampf getötet habe.«

»Ich bedaure jene, die von einem tollwütigen Hund gebissen wurden«, sagte Conrad freundlich. »Zweifellos erfolgte die Ansteckung unmittelbar.«

Haruken platzte fast vor Wut. »Fremder!« brüllte er. »Ich fordere dich zum Kampf auf Leben oder Tod. Ich habe gesehen, wie du mit der Hand zuschlägst. Mögen jetzt alle sehen, wie du dich mit Morgenstern und Schwert anstellst.«

»Scolopen«, sagte Conrad, ohne auf den anderen zu achten. »Ich bin Gast in deinem Land und, soweit ich es beurteilen kann, respektiere ich eure Sitten und Gesetze. Ist es gestattet, diesen Hund neue Tricks zu lehren?«

Conrads Benehmen schien den König zu verwirren. »Es kam zu Worten, die in diesem Land nur zum Duell führen können. Ich wünsche, daß dieser Kampf als eine Disziplin der Spiele ausgetragen wird. Haruken ist bereits zu drei tödlichen Disziplinen verpflichtet. Geht er daraus als Sieger hervor, könnte er auch zum Sieger der Spiele werden. Ich bestimme, daß das Duell nach den drei Kämpfen ausgetragen wird.«

Conrad erkannte die Absicht des schlauen Königs. Es bestanden drei Chancen, daß Haruken getötet oder verwundet werden konnte, und wenn er überlebte, würden seine Kräfte so gut wie aufgebraucht sein.

»Scolopen«, sagte er deshalb, »es wäre keine Ehre

für mich, Haruken zu besiegen, wenn er erschöpft ist. Außerdem wäre es keine Genugtuung für mich, wenn er zu Vallin geht, ehe er gegen mich antreten konnte. Und wenn er verwundet wäre, könnte ich nicht gegen ihn kämpfen.«

Ehe der König antwortete, brüllte Haruken: »Der Fremde ist in Eile zu sterben. Erfüll ihm seinen Wunsch, Scolopen, sonst erkennen alle, daß du aus Liebe zu den Fremden nicht fähig zu herrschen bist.«

Zornig blickte Scolopen auf ihn hinunter. »An jedem anderen Tag hätte dir das sofort den Kopf gekostet, Haruken. Lord Conrads Bitte sei stattgegeben. Ich habe gesprochen.«

»Doch zuerst wollen wir sehen, wie es Lady Indira bei den fünf tödlichen Sprüngen ergeht. Das Ergebnis dürfte von Interesse für den Hund dort unten sein, der so laut knurren kann«, sagte Conrad.

»So soll es sein.« Scolopen wirkte immer noch sehr verwirrt.

Conrad klopfte Indira auf die Schulter. »Mach's gut, Schatz, aber entmutige die anderen nicht, indem du es zu leicht scheinen läßt. Spring am besten als letzte, okay?«

»Okay, James. Ich hoffe, du weißt, worauf du dich mit Haruken eingelassen hast.«

»Das hoffe ich auch.« Conrad grinste. »Ich habe nur nicht die geringste Ahnung, wie man mit Morgenstern und Schwert umgeht. Aber Haruken weiß nicht, was mein Blecharm alles fertigbringt. Das dürfte es wettmachen.«

Die tödlichen Sprünge waren eine spektakuläre Disziplin. Der erste Teilnehmer schaffte die Schlangengrube mit Leichtigkeit, berechnete jedoch seinen

Anlauf für den zweiten Sprung falsch und stürzte auf der anderen Seite der zweiten Grube, so daß ein Fuß noch hineinhing. Eine Raubkatze, die einem Puma ähnelte, sprang hoch und zog den Mann ganz hinein. Gnädigerweise erstarben seine Schreie schnell. Der zweite Teilnehmer schaffte die Grube mit den Schlangen, die mit den wilden Tieren und die mit den spitzen Pfählen, doch das schien ihn so ermüdet zu haben, daß er für die Wassergrube zu langsam war. Diesmal kam es zu keinen Schreien. Nur ein paar Blasen stiegen im Wasser auf, das sich rot verfärbte.

Lediglich zwei der sieben Teilnehmer bewältigten alle Gruben. Einer war ein hervorragender Leichtathlet mit guten Nerven und exakter Berechnung. Der andere verdankte sein Leben nur dem Glück. Er wäre fast in die Grube der Schlangen und die des Wassers gefallen, was ihm offenbar die Kraft der Verzweiflung verlieh, denn über die Feuergrube gelangte er mit Leichtigkeit. Von den fünf Verunglückten starben drei in der Wassergrube, einer in der Raubtiergrube und bloß einer im Feuer.

Im Amphitheater wurde es ganz still, als Indira sich zum Springen bereitmachte. Es war schnell vorüber. Sie nahm nur einen kurzen Anlauf, schien jedoch ungeheure Geschwindigkeit zu entwickeln. Sie sprang nicht wie über fünf Schritt – also fast fünf Meter – breite Gruben, sondern wie bei einem Hürdenlauf, und über das Feuer sprang sie mit unnachahmbarer Grazie weit höher als jeder andere vor ihr.

Das Schweigen hielt noch einen Moment an, nachdem sie das Ziel erreicht hatte, doch dann setzte ohrenbetäubender Applaus ein. Indira verneigte sich vor Scolopen – dann sprang sie erneut über die fünf

Gruben. Conrad runzelte die Stirn. Er fand, daß sie des Guten zuviel tat.

»Lady Indira ist wie ein Vogel«, sagte Scolopen nachdenklich.

»Lady Indira ist eine bemerkenswerte Frau«, entgegnete Conrad ernst. »Ich stelle mich jetzt Haruken. Sollte ich fallen, würdest du dann meine Begleiter sicher zum Sternenschiff zurückbringen, Scolopen?«

»Beim Leben Orylos', dem Lord Kwango die Gabe der Größe schenkte, ich bringe sie zurück.« Er lächelte. »Aber ich glaube nicht, daß du fallen wirst. Die Beine von Lady Indira und der rechte Arm von Conrad mit dem Silberauge haben den gleichen Zauber, glaube ich.«

»Was ist das für ein Zauber?«

»Der von Stahl und Feuer.«

»Kimatun?« Conrad hob fragend eine Braue.

Der König nickte. »Scolopens Ohr weiß gut zu lauschen.«

Conrad trat hinaus auf die Arena, wo Haruken, bewaffnet und in voller Rüstung, ihn bereits erwartete.

»Wo ist deine Rüstung, Fremder?« fragte Haruken.

»Ich brauche keine.«

»Und deine Waffen?«

»Ich besitze weder Morgenstern noch Schwert. Gestattest du, daß ich mir beides zu leihen nehme?«

Haruken lachte. »Mut hast du, Fremder.« Er hob die Stimme. »Schwert und Morgenstern für den Hundezähmer!«

Orylos brachte beides. »Es sind meine Waffen, Lord Conrad. Benutze sie gut. Er war es« – er warf einen kalten Blick auf Haruken –, »der veranlaßte,

daß deine Schwester so zurückgebracht wurde, wie du sie in Empfang nahmst.«

»Danke für die Waffen und diese Neuigkeit, Orylos.«

»Das werde ich dir nicht vergessen, Orylos, und daran denken, wenn der Fremde vor meinen Füßen liegt!« Haruken blickte ihm zornig nach, als der Königssohn sich zurückzog.

Conrad nahm das Schwert in die Biohand und den Morgenstern in die Prothese. Glücklicherweise war die Klinge leicht und konnte mit einer Hand geschwungen werden. Das Problem war nur, daß er absolut nichts von der edlen Fechtkunst verstand. Der Morgenstern war eine primitive, aber tödliche Waffe. Vom dicken, etwa einen halben Meter langen, in Leder gewickelten Griff hing an einer schweren Kette eine stählerne, mit Zacken gespickte Kugel von der Größe einer Grapefruit.

»Bist du bereit, Fremder?«

»Ich bin bereit. Vallin wartet auf deine Gesellschaft.«

Wachsam tänzelten die beiden im Kreis. Ich muß meinen Abstand eine Weile beibehalten, sagte sich Conrad. Er weiß, daß ich mit diesen Waffen nicht bewandert bin. Soll er denken, ich bekäme Angst über meinen eigenen Mut.

Haruken wirbelte drohend den Morgenstern, dann ging er mit dem Schwert zum Angriff über. Conrad wich behende zurück. Erneut stieß Haruken mit dem Schwert vor. Er war voll Selbstvertrauen. Diesmal versuchte Conrad mit dem Schwert zu parieren. Harukens Schwertarm war stärker und geschickter als seiner, die gedrehte Klinge zwang Conrads zur Seite,

und die Spitze verletzte den Bioarm zwischen Ellbogen und Schulter.

Die Wunde war nicht tief und schmerzte erstaunlicherweise nicht. Das Adrenalin, dachte Conrad vage. Es verdrängt den Schmerz im Streß.

»Das erste Blut!« triumphtierte Haruken.

»Das letzte zählt«, sagte Conrad. »Deine Mutter war eine Schlampe, und du wurdest auf einem Misthaufen gezeugt!«

Mit einem schrillen Wutschrei hieb Haruken seine Klinge herab. Conrad parierte mit dem Schwert, und es entglitt seinen kraftlos werdenden Fingern.

»Heb es auf, Fremder!« zischte Haruken.

Conrad war erleichtert, daß er sein Schwert auf so überzeugende Weise verloren hatte. Jetzt konnte er sich konzentrieren. »Ich brauche kein Schwert«, erwiderte er. »Nicht, um einen Hund zu töten.«

Haruken warf seines von sich. »Genausowenig wie ich, um einen Fremden niederzustrecken!«

Conrad lächelte. »Diesen Fehler wirst du bedauern.« Er hob den Morgenstern und wirbelte die Zackenkugel so schnell durch die Luft, daß sie pfiß.

Haruken machte einen Schritt zurück und starrte ihn offenen Mundes an. Das hatte noch kein Zeloser fertiggebracht, auch wenn sein Arm noch so kräftig war. Conrad wechselte den Griff des Morgensterns in die Biohand über und ließ die Kette hinunterhängen, daß die Zackenkugel auf dem Boden auflag.

»Warum tust du das?« Jetzt war Haruken völlig verwirrt.

»Weil der Augenblick deines Todes gekommen ist«, erwiderte Conrad ruhig. »Doch ehe du stirbst, sollst du noch etwas wissen, Haruken. Meine Schwe-

ster verlangt Vergeltung, und es ist erforderlich, daß du den Tod auf spektakuläre Weise findest. Dann wird Frieden zwischen unseren beiden Rassen sein.«

Haruken schien nicht zu wissen, was er tun sollte. Ein fast wehrloser Mann stand vor ihm, ein verwundeter Mann, der seine ihm verbliebene Waffe in die Hand des verletzten Armes genommen hatte und ihm trotzdem selbstsicher mit dem Tod drohte.

»Deine Mutter war eine verlauste Hündin«, hetzte Conrad, »für die jeder Straßenkötter noch viel zu gut war.«

Mit einem wilden Wutschrei hob Haruken seinen Morgenstern und schwang die Zackenkugel nach Conrads Schädel.

Er kam nicht dort an.

Conrads Prothesenhand schoß vor und fing die Kugel im Flug ab. Es sah aus, als hätte sie sich in eine Wand gegraben, doch die Hand blutete weder, noch schien sie verletzt zu sein. Haruken war wie gelähmt. Conrad zerrte die Kugel zu sich heran, daß die Kette barst und nur der Griff in Harukens Hand zurückblieb. Wie gebannt starrte der Zeloser ihn an.

»Meine Schwester läßt grüßen, Haruken«, sagte Conrad. »Vallin erwartet dich.«

Dann warf er seinen Morgenstern mit solcher Kraft, daß Harukens Leiche über die ganze Arena flog.

Zwar fanden noch zwei tödliche und mehrere nicht-tödliche Disziplinen statt, aber der Rest der Spiele interessierte die Zuschauer kaum noch, nach dem, was sie bisher erlebt hatten.

Nachdem er Haruken getötet hatte, hielt Conrad die Zeit für Diplomatie gekommen. Mit dröhnender

Stimme, damit alle sie hören konnten, wandte er sich an den König. »Niemand soll sagen, daß es Haruken an Mut und Ritterlichkeit fehlte. Ihm mangelte es nur an Weisheit. Vergiß den Toren, o König, und erinnere dich an ihn nur als an den großen Krieger.«

»Lord Conrad mit dem Silberauge«, antwortete Scolopen. »Du bist wahrlich großmütig. Es soll sein, wie du es empfiehlst.«

Die Spiele endeten, als die Sonne unterging und der letzte Kampf beendet war. Die Schiedsrichter berieten sich, dann trat der Herold in die Arenamitte und verkündete ihren Spruch:

»Es wird allen kund und zu wissen getan, daß Orylos, Sohn Scolopens, der die Sterblichen Drei besiegt und zwei weitere tödliche Disziplinen für sich entschieden hat, genau wie drei nichttödliche, zum Sieger der Spiele erklärt wird!«

Wieder tobte die Menge vor Begeisterung. Orylos schritt ebenfalls in die Arenamitte und wandte sich seinem Vater zu.

»Scolopen, König und Kaiser, ich salutiere.«

Scolopen antwortete mit dem alten Ritual: »Orylos, Sieger der Spiele, möchtest du um meine Macht kämpfen? Wenn ja, nenne deine Waffen.«

Orylos kniete sich vor ihm nieder. »Scolopen, König und Kaiser, ich fordere dich nicht heraus. Du herrschst weise, und ich werde dir in allem gehorchen – bis zu den nächsten Spielen.« Das war die alte Antwort, die einem erneuerten Treueid gleichkam.

Die Menge jubelte noch, als die letzten Sonnenstrahlen über den Spiegel auf den Herold fielen. Und mit dem letzten Klang seiner Trompete wurden die Fackeln gezündet. Conrad wandte sich an Scolopen:

»Nun, ist der Tag gut verlaufen?«

»Er hätte nicht besser verlaufen können, und das ist dir und deinen Freunden zu verdanken. Womit kann ich euch eine Freude machen?«

»Mit deiner Freundschaft, Scolopen. Was immer auch die Zukunft bringt, möge Frieden zwischen unseren Rassen herrschen.«

Eine Schwadron unter Scolopens Führung begleitete die Entbehrlichen zur *Santa Maria* zurück. Nach den Spielen waren sie noch drei Tage in Rossvallin geblieben. Conrad wäre gern ein wenig allein herumspaziert, um sich auf dem Markt umzusehen, die Handwerker bei der Arbeit zu beobachten und festzustellen, wie das einfache Volk lebte. Aber wo immer er auch hinging, scharten sich Zeloser um ihn. Sie hatten ihm einen neuen Namen gegeben: Lord des Morgensterns, der vielleicht gar nicht so unpassend war, wie er nach einiger Überlegung fand.

Es wurde schließlich so schlimm, daß er sich nirgendwo sehen lassen konnte, ohne daß eine Eskorte Unsterblicher die Menschen zurückdrängen mußte, die ihn berühren oder mit ihm sprechen oder ihm etwas schenken wollten. Kwango und Leutnant Smith erging es ähnlich. Der Schwarze ließ sich dazu überreden, die Schule des Ringkampfs zu besuchen, wie die »Bartlosen« ausgebildet und ihre Körper auf die Anstrengungen des Mannestums vorbereitet wurden. Als er Rossvallin wieder verließ, war die zelosische Form des Ringkampfs nicht mehr wiederzuerkennen.

Leutnant Smith wurde von den Frauen bewundert. Viele zelosische Jahrhunderte lang waren sie lediglich als Nutzobjekte erachtet worden, doch aufgrund von Indiras Leistungen beim Spiel begannen sie ihre Rolle in Frage zu stellen. Eine Frau hatte symbolisch die Weichen gestellt. Der lange Kampf um die Emanzipation der Frau nahm seinen Anfang.

Gautier und Ustinov hatten Glück. Sie konnten sich

einigermaßen ungestört in Rossvallin umsehen. Doch selbst die Unsterblichen machten ihnen Platz, da sie ja nicht wußten, welch ungeahnte Kräfte in ihnen stecken mochten, und sie keineswegs willens waren, es herauszufinden.

Als Conrad jetzt aus dem Wagen stieg, der sie zum Schiff zurückgebracht hatte, dachte er, daß sie durchaus mit dem Erfolg zufrieden sein konnten, den ihre Teilnahme an den Spielen erzielt hatte.

Er wandte sich an Scolopen. »Ich danke dir für deine Güte und Gastfreundschaft. Ich glaube, daß wir uns jetzt gut verstehen und daß du ein ungemein weiser Mann bist. Möchtest du dir das Schiff von innen ansehen, das uns von den Sternen brachte? Ich kann dir und deinen Unsterblichen dort eine kleine Erfrischung anbieten.«

Scolopen schüttelte den Kopf. »Conrad, wir sind ein einfaches, aber stolzes Volk. Wir sind noch nicht bereit, die Wunder zu lernen, die uns beweisen würden, wie wenig wir wissen. Gib uns Zeit. Was die Erfrischung betrifft, wir haben unsere eigene Wegzehrung mitgebracht. Hab trotzdem Dank. Auch für das hier.« Er tupfte auf das Sprechgerät, das Conrad ihm geschenkt und ihn zu benutzen gelehrt hatte. »Wir werden uns bald wieder sprechen.«

»Das werden wir, Scolopen. Kommt gut nach Rossvallin zurück.«

»Du wirst mir Bescheid geben, wenn du von den weisen Männern eurer Welt hörst? Und mir sagen, ob mehr deines Volkes in Schiffen wie diesem hierherkommen wollen?«

»Das werde ich. Und ich werde dich nicht belügen.«

»Das weiß ich. Lord Conrad ist im ganzen Land als Mann von Wort bekannt. Lebe wohl.« Scolopen wendete sein Pulpul, und die ganze Kolonne folgte seinem Beispiel. Im Galopp ritten sie nordwärts.

»Boß«, sagte Kwango. »Jetzt werde ich mir ein paar Drinks gönnen.«

»Erst wirst du dich um die liegengebliebene Arbeit kümmern, Kurt. In weniger als sechzig Tagen sollten wir von der Erde hören, und bis dahin gibt es noch eine Menge zu tun. Ich brauche seismische Messungen, eine Aufstellung von Mineralen, Metallen und fossilem Brennstoff. Hal, Jean-Pierre und zwei Roboter können dir dabei helfen. Wenn du dann ein wenig Zeit hast ...«

»Boß«, sagte, Kwango düster, »du bist nicht nur ein ganz durchtriebener Gauner, du hast auch kein Herz.«

Conrad grinste. »Ich bin froh, daß du endlich dahintergekommen bist. Ich wollte sagen, wenn du dann ein wenig Zeit hast, kannst du dir deine Drinks gönnen, aber nur, wenn du uns endlich in deine Theorien einweihst.«

An diesem Abend nahmen alle Entbehrlichen ihr Abendessen gemeinsam im Aufenthaltsraum ein, während Matthew auf dem Navdeck Wache hielt und zwei andere Roboter um die Palisaden patrouillierten. Das war zwar bestimmt unnötig, aber Conrad richtete sich nach den Vorschriften.

Das Essen war ausgezeichnet und nur aus zelosischen Zutaten bereitet. Es gab Fisch, der braunes Fleisch hatte und wie Lachs schmeckte, gegrillte Pulpulsteaks und Gemüse, das zwar gar nicht wie To-

maten aussah, aber völlig den gleichen Geschmack hatte, und als Nachspeise köstliche, wildwachsende Früchte. Hildegard Dolfuss hatte die Zeit gut genutzt und die Sachen nicht nur selbst zusammengetragen, sondern auch analysiert und auf ihre Verdaulichkeit und den Nahrungswert hin überprüft.

Sie schien sich von ihrem schlimmen Erlebnis gut erholt zu haben. Conrad beobachtete sie über den Tisch, während sie sich angeregt mit Kwango unterhielt. Sie wirkte entspannt und richtiggehend glücklich.

Ja, dachte Conrad, dieses zelosische Essen könnte gar nicht befriedigender sein. Aber der Rotwein in seinem Glas war von der Erde. Er hob es, und im gleichen Moment tat Indira das gleiche, und sie schien auch dasselbe wie er zu denken.

»Auf Applecross«, prostete sie ihm zu.

»Auf Applecross!« Lächelnd trank Conrad und bemerkte Kwangos Blick. »Ehe wir alle sentimental werden«, sagte er schnell, »wird unsere Koryphäe, Mr. Kwango, das Rätsel lösen, über das wir uns so sehr den Kopf zerbrachen: Wie es möglich ist, daß sich Menschen wie wir hier auf Zelos befinden.«

»Boß«, sagte Kwango und schenkte sich einen weiteren Drink ein. »Ich habe zwei Lösungen, aber Ihnen wird keine davon gefallen.«

»Kurt«, warf Hildegard ein. »Es ist noch viel zu früh, daß ein verantwortungsbewußter Wissenschaftler ernsthafte Theorien über die Abstammung dieser Menschen hier machen könnte.«

»Ich bin kein verantwortungsbewußter Wissenschaftler«, erwiderte der Schwarze. »Ich bin der un-nachahmliche Kwango. Sitzen Sie auch alle gut?

Dann fange ich an. Beide Theorien gehen von derselben Voraussetzung aus. Irgendwo in dieser guten alten Galaxis muß es eine Rasse geben – oder gegeben haben –, die uns so weit voraus ist wie wir dem Burschen, der das Rad erfunden hat. Auch muß es weitere Planeten geben, wo verrückte Menschen einander den Schädel einschlagen oder sich durch Umweltverschmutzung selbst vergiften.

Diese Zeloser sind ohne Zweifel absolut menschlich, und die Chance, daß ihre Entwicklung genau wie unsere verläuft – nun, die gibt es gar nicht. Also läuft die erste Theorie darauf hinaus, daß vor zwischen fünfzig- bis hunderttausend Jahren irgendwelche galaktischen Eierköpfe auf Sol 3 landeten und ein paar Musterexemplare der intelligentesten Tiergattung mitnahmen, die sie dort fanden, um ein paar Experimente auszuführen, die sie nicht viel kosteten. Also setzten sie ein paar dieser Musterexemplare hier auf Zelos ab und vermutlich auf ein paar anderen E-Typ-Planeten ebenfalls, ehe sie wieder durch die Lichtjahre dahinsauerten, um sich irgendwo anders mit ihren Spielchen zu beschäftigen. Das, meine Damen und Herren, ist Kwangos Theorie Numero eins.«

»Was, zum Teufel, haben Sie schon alles getrunken, Kwango?« fragte Hal kopfschüttelnd.

Jane Ustinov lachte. »Sie haben wirklich eine blühende Phantasie.«

»Wieso fünfzig- bis hunderttausend Jahre?« Hildegard lachte nicht.

»Ich hoffte, Sie würden es fragen. Das war die Zeit, als der *Homo* erkennbar *sapiens* wurde. Die Besucher aus dem All beobachteten das Wesen, extrapolierten zweifellos mit ihren Computern und beschlossen,

ihm eine Chance unter anderen, für ihn günstigen Umweltbedingungen zu geben – vielleicht für den Fall, daß es ihm schließlich gelingen würde, seine natürliche Umwelt zu vernichten. Was er ja auch fast fertigbrachte.«

»Theorie eins hat den authentischen Kwango-Stil«, bemerkte Conrad trocken. »Sie trifft weit daneben. Aber vielleicht ist sie einfacher zu glauben als eine parallele Evolution. Flora und Fauna auf Zelos sind anders als die auf der Erde. Also warum, zum Teufel, sollten die Menschen gleich sein?«

»Nicht ganz gleich«, gab Jean-Pierre zu bedenken. »Sie sind größer.«

»Aber nicht anomal groß. Und wir haben schließlich große und kleine Menschen auf der Erde«, warf Indira ein.

»Ehe wir auf Einzelheiten eingehen, sollten wir uns vielleicht erst Theorie 2 anhören«, meinte Conrad.

»Boß«, sagte Kwango. »Sie wird Ihnen noch weniger gefallen. Nach ihr landeten diese galaktischen Eierköpfe auf der Erde und vielleicht noch anderen Planeten vor etwa zwei Millionen Jahren.«

Wieder war es Hildegard, die interessiert fragte: »Wieso gerade vor zwei Millionen?«

Kwango schien nicht auf ihre Frage zu achten. »Ich möchte Ihnen von meinem lieben alten Großpapa mütterlicherseits erzählen. Er war Gärtner, ein wirklich guter Gärtner. Auf einem großen Besitz ließ er Pflanzen wachsen, wo sie eigentlich gar nicht wachsen konnten. Aber er war eben wirklich schlau und geschickt, und so paßte er seine Pflanzen ihrer Umwelt an. Er kreuzte sie und kreuzte sie erneut. Dann zog er die kleinen Pflänzchen liebevoll in seinem

Treibhaus auf, härtete sie ab, als sie größer waren, und setzte sie schließlich im Freien ein, wo man am wenigsten erwartete, daß sie wachsen und gedeihen würden. Er verblüffte die Menschen gern, und so ließ er sich auch einfallen, wie man von einem und demselben Baum Orangen und Zitronen ernten konnte; genau wie er es war, der Bananen mit Ananasgeschmack entwickelte, die Zwiebel züchtete, die nicht zu Tränen reizte, und nußähnliche Nektarinen. Ihm gelangen eine ganze Menge Neuzüchtungen. Ja, er hatte was auf dem Kasten. Und man sagt, daß ich ihm nachschlage.«

Conrad hob protestierend die Prothesenhand. »Ihre Zeit läuft ab, Schwarzer!«

»Ich fürchte, Sie erkennen des Pudels Kern nicht, weißer Sklaventreiber!«

Wieder fragte Hildegard: »Warum zwei Millionen Jahre?«

Kwango strahlte sie an: »Teuerste Hildegard, Sie sind die einzige, die diesem armen Nigger wirklich zuhört. Sie wissen sicher, daß trotz aller Bemühungen unseres seligen Freundes Charles niemand je das sogenannte fehlende Glied fand?«

»Ich bin mit Darwins Theorie vertraut ... Also, was ist mit den zwei Millionen Jahren?«

»Die Dame hat sich ein Lob verdient! Freunde, ich kann Ihnen jetzt sagen, daß es noch niemandem überzeugend gelungen ist, die Abstammung des Menschen vom Affen zu *beweisen*. Also haben wir Bewegungsfreiheit, wie die Diplomaten sagen würden.«

»Kwango!« Conrad wirkte nun wirklich verärgert.

»Okay, okay, Boß. Also zu Theorie 2. Stellen Sie

sich die galaktischen Gärtner bei ihrer schöpferischen Arbeit vor. Sie züchten Spezialpflanzen – oder vielmehr Geschöpfe – in einem computergesteuertem Treibhaus, dann sehen sie sich in der Galaxis nach passenden Gärten um. Und sie richten alles so her, daß es völlig natürlich aussieht. Und das war's auch schon.«

Niemand sagte etwas. Conrad schenkte sich von dem köstlichen Rotwein nach. Kwangos Theorie war natürlich Unsinn. Und doch – und doch ... Auch die anderen schenkten sich nach und blieben stumm.

Schließlich hielt Conrad es nicht länger aus. Die Vorstellung von Theorie 2 ging gegen jeglichen menschlichen Stolz. »Kwango, Sie schwarzer Spaßvogel! Diesmal sind Sie zu weit gegangen! Leutnant Smith wird Sie auf Ihren Geisteszustand untersuchen, und ich werde eine ehrenhafte Entlassung empfehlen.«

»Wie Sie meinen, weißer Massa.«

»Es wäre möglich«, murmelte Indira zögernd.

»Mein Gott!« rief Hildegard. »Kurt ist wahnsinnig oder ein Genie – oder beides! Wie könnten wir es sonst erklären?«

Kwango goß sein volles Glas in sich hinein, schenkte nach und trank auch das sofort aus.

Conrad blickte ihn an. »Kurt, ich kenne Sie. Sie verschweigen uns etwas. Was ist es?«

»Boß, Sie wollen doch gewiß nicht meine Alpträume teilen.«

»Ich gehe das Risiko ein.«

»Aber dann beschweren Sie sich nicht, wenn Sie in Zukunft nicht mehr ruhig schlafen können ... Also, nehmen Sie eine hohe Wahrscheinlichkeit für Theorie

2 an und stellen Sie sich vor, Sie wären ein Gärtner, der Pflanzen in fremden Boden, fern vom Treibhaus, gesetzt hat. Was würden Sie als nächstes tun?«

»Ich würde nach einiger Zeit nachsehen, was aus ihnen geworden ist.« Conrad erschrak über seine eigenen Worte oder vielmehr über die Vorstellung, daß es eine Herrenrasse geben könnte, die in Sternenschiffen durch die Atmosphären der Erde und Zelos und vermutlich von anderen Planeten stieß.

»Genau, Boß.« Mit nicht ganz sicheren Fingern schenkte Kwango sich noch einmal ein. »Nun kommt die große Frage: Sind wir des Gärtners Pflanzen oder sind wir seine oder ihre Kinder?«

Das Schweigen, das nun einsetzte, war drückend.

28.

Die Antwort von der Erde traf neunundsiebzig Tage nach der Übermittlung von Kwangos Bericht ein, und zwar am späten Nachmittag, als Conrad mit einem Lasergewehr bewaffnet, einen Spaziergang außerhalb der Palisaden machte. Leutnant Smith war mit Ustinov und dem Roboter Paul im Luftkissenwagen unterwegs, um sich etwa hundert Kilometer südlich der Basis umzusehen. Dolfuss nahm in einer Hängematte im Fort ein Sonnenbad. Ein kleiner Punkt am Westhimmel verriet Conrad, daß Kwango und Mencken von Quadrat 39 des Millionen Quadratkilometer umfassenden Forschungsterrains zurückkehrten. Conrad schätzte, daß sie noch weitere sechzig Zelostage brauchen würden, um sich durch die restlichen einundsechzig Quadrate zu arbeiten, in die sie das Gebiet aufgeteilt hatten. Sie hatten bereits das Vorkommen von Erdöl, Eisen und Nickel bestätigen können. Es hatte ganz den Anschein, als wäre Zelos reich an Bodenschätzen.

Matthews Stimme kam aus dem eingeschalteten Sprechgerät: »Matthew an Commander Conrad. Ich habe einen Funkspruch von der Erde aufgezeichnet. Soll ich ihn für Sie abspielen?«

»Nein, bring mir einen Ausdruck davon. Over and out.«

Conrad schaute sich um. Zelos war eine wirklich angenehme, schöne Welt, die beste, bisher. Er hätte gar nichts dagegen, sich hier niederzulassen und ein einfaches Leben zu führen, zu jagen und fischen, vielleicht einen kleinen Hof bestellen, Kinder haben ...

Das ließ ihn wieder an Indira und die schöne Zeit bei Applecross denken. Hastig wies er diesen Gedanken von sich. Entbehrliche haben keine Kinder zu haben, denn Entbehrliche waren – entbehrlich!

Auf einer niedrigen Kuppe, etwa hundert Meter entfernt, ragte ein Hiduminium-Kreuz empor. Conrad ging darauf zu. Er besuchte es oft, wenn er Zeit hatte und niemand in der Nähe war. Und immer fand er dort frische Blumen vor. Er wußte, wer sie brachte: Jane Ustinov. Obwohl er sie nie hierherkommen sah. Vermutlich stand sie früh auf, um sie noch taufrisch zu pflücken, ehe ihr Tagewerk begann. Unter dem Kreuz lag der tote Jean-Pierre Gautier. Er war vor siebenundzwanzig Tagen gestorben, als er Jane vor einem unerwartet angreifenden wilden Pulpul rettete.

Jane, nur mit Büstenhalter bekleidet, war im Schock zur Basis zurückgelaufen und zusammengebrochen. Gautiers Leiche – was davon übrig war – war ebenfalls unbekleidet gewesen. Es war ein herrlicher Nachmittag gewesen, und beide hatten dienstfrei gehabt. Conrad fragte Jane nie, warum sie die Regel gebrochen und niemandem gesagt hatten, wohin sie gingen. Der Grund dafür war ja offensichtlich gewesen.

Er las die Inschrift in dem Hiduminium: *Jean-Pierre Gautier aus Frankreich auf dem Planeten Erde, ein Entbehrlicher, gab sein Leben für einen Kameraden, während der Sicherung von Zelos.* Conrad hatte diese Worte selbst gewählt.

»Nun, Jean-Pierre«, sagte er laut. »Die Erde hat sich gerührt. Wie, glaubst du, lautet ihre Botschaft? Werden sie uns den Planeten zur Besiedlung sichern lassen oder uns befehlen, sofort zurückzukehren? Wie

dem auch sei, ich hoffe, du warst glücklich mit Jane, ehe dieses verdammte Pulpul angriff. Du mußtdest deshalb sterben, und Hildegard ist schwanger, weil ein paar verdammte Zeloser ihre Männlichkeit beweisen mußten. Vielleicht ist alles meine Schuld. Vielleicht werde ich ganz einfach alt.«

Matthew unterbrach sein Selbstgespräch. »Hier ist der Ausdruck, Commander.«

Conrad las ihn, nachdem der Roboter zum Schiff zurückgekehrt war.

VON DIREKTOR, ExPEND, AN CMDR CONRAD. NACHRICHT EMPFANGEN. SOFORT SICHERUNG BEENDEN. ZELOS WIRD IN ABSEHBARER ZEIT NICHT BESIEDELT WERDEN. ERRICHTEN SIE UMGEHEND UNTERKÜNFTE FÜR ETWA ZWEIHUNDERT WISSENSCHAFTLER, SPEZIALISTEN UND DIPLOMATEN, DIE ZELOSISCHE KULTUR STUDIEREN UND DIE MÖGLICHKEIT EINER ZUKÜNFTIGEN KOLONISIERUNG ÜBERPRÜFEN WERDEN. DEMONTIEREN SIE VON SANTA MARIA, WAS SIE FÜR DIE ARBEIT DES UNTERSUCHUNGSTEAMS FÜR NÖTIG HALTEN, UND FUNKEN SIE, WENN ALLES FÜR DIE ZWEIHUNDERT MANN BEREIT IST, DIE PER MATERIETRANSMITTER GESCHICKT WERDEN. KEHREN SIE DANN SOFORT ZUR ERDE ZURÜCK.

»Verdammt!« fluchte Conrad, und mit einem Blick aufs Kreuz. »Ich meinte nicht dich. Du hast phantastische Arbeit mit den Radiominen geleistet. Na ja, ich habe es eigentlich erwartet. Jedenfalls wird Kwango

sich freuen. Aber Jane wird nicht mehr hier sein und dir Blumen bringen können.« Er steckte den Ausdruck in die Tasche und kehrte zum Schiff zurück.

Beim Abendessen las er die Nachricht vor. Hal reagierte als erster: »Ein Schlag ins Kontor, Commander«, sagte er.

»Das kann man wohl sagen, Hal. Aber wir wußten, daß die Möglichkeit bestand.«

Kwango kratzte sich am Kopf. »Tut mir leid für Sie, Boß ... Aber was meinen sie mit der Demontierung? Ich werde nicht zulassen, daß *meine* Bibliothek, die Instrumente und Computeranlagen für einen Haufen Eierköpfe hierbleiben müssen. Kein junger Streber wird seinen Nobelpreis gewinnen, weil er von den Daten ausgehen konnte, die ich zusammengetragen habe!«

»Kurt, ich fürchte, wir müssen alle nicht für die Rückkehr erforderlichen wissenschaftlichen Anlagen und Unterlagen für das Untersuchungsteam hierlassen. Es bleibt uns nichts anderes übrig.«

Hildegard sagte plötzlich: »Ich komme nicht mit zurück, James.«

»Wa-as?« Conrad glaubte, seinen Ohren nicht trauen zu können. »Dolfuss, Sie sind eine Entbehrliche! Sie haben meinem Befehl zu gehorchen.«

Hildegard tätschelte zufrieden ihren Bauch. »Ich bin Teil der nicht erforderlichen Anlagen, die Sie zurücklassen werden. Ich trage ein Kind, das zur Hälfte Zeloser ist. Ihr Untersuchungsteam wird sehen wollen, was aus dem kleinen Experiment wird. Auch ist mir bekannt, daß Sie kein exobiologisches Material ohne vorherige Genehmigung zum Sonnensystem bringen dürfen.« Sie lächelte.

Conrad starrte sie mit offenem Mund an. Er wollte etwas sagen, aber er brachte kein Wort heraus.

Kwango grinste. »Meinen Glückwunsch, Hildegard. Es ist Ihnen gelungen, den guten Commander sprachlos zu machen.«

»Außerdem«, fuhr Hildegard fort, »glaube ich nicht, daß es dem Kaiser der Bekannten Welt gefallen würde, wenn man ein Kind, das auf *seinem* Land und von einem *seiner* Unsterblichen gezeugt wurde, einfach zur anderen Seite des Himmels schaffen würde.«

»Ich gehe in meine Kabine und spreche mit Scolopen.« Etwas anderes fiel Conrad nicht ein. Als er allein war, benutzte er das Funkgerät. »Conrad an Scolopen. Hörst du mich?«

Der König antwortete erst beim fünften Versuch. »Conrad, mein Freund, ich grüße dich durch dieses magische Kästchen, obgleich es nicht so gut ist, als stünden wir uns gegenüber und ich könnte sehen, was auf deinem Gesicht geschrieben steht.«

»Das ist es nicht«, bestätigte Conrad. »Scolopen, ich habe von den weisen Männern meiner Welt gehört. Sie haben beschlossen, keine Menschen zu schicken, die das Land hier zur neuen Heimat machen würden.«

»Das ist eine gute Entscheidung, Conrad. Diese Männer sind wahrhaftig weise.«

»Aber sie möchten Menschen schicken, die eure Lebensweise studieren und mehr über dein Volk erfahren wollen.«

»Wie viele Krieger?« Scolopens Stimme klang mißtrauisch.

»Keine Krieger, nur gelehrte Männer und Frauen. Die, die kommen, würden von dem geringsten deiner Teilnehmer in den Kriegsspielen geschlagen werden.«

Scolopen lachte. »Ich glaube dir, Conrad, da du ein Mann von Wort bist. Sie werden uns willkommen sein. Aber sie dürfen nicht versuchen, uns ändern zu wollen. Ist das klar?«

»Es ist klar«, versicherte ihm Conrad. »Wer dein Mißfallen erregt, wird zurückgeschickt werden. Doch da ist noch was. Meine Schwester, die von deinen Kriegern genommen wurde, ist schwanger. Sie möchte gern hierbleiben.«

»Auch sie ist weise. Das Kind wird ein Kind zweier Welten sein, ein Bindeglied zwischen ihnen. Ob es Mädchen oder Junge sein wird, es wird von meinem Volk hochgeehrt werden und soll ein Symbol des Friedens zwischen uns sein. Ist das gut genug?«

»Es ist sehr gut. Ich danke dir. Sobald die gelehrten Männer und Frauen hier ankommen, muß ich deine Welt verlassen, da meine Arbeit hier beendet ist.«

»Werden wir uns vor deinem Abflug noch einmal sehen?«

»Das werden wir, Scolopen. Ich werde nach Rossvallin kommen, um mich vom Kaiser der Bekannten Welt, Dreifachsieger der Spiele, zu verabschieden.«

Scolopen lachte. »Conrad mit dem Silberauge, Lord des Morgensterns, ist das nicht zuviel der Ehre aus deinem Mund? Bist nicht du auch Herr des Himmels?«

»Ich ziehe es vor, Scolopens Freund zu sein.«

»Das bist du. Auf Wiedersehen.«

»Auf Wiedersehen.«

Später ging Conrad hinunter in den Palisadenhof. Es war eine sternenklare Nacht. Er glaubte, er sei allein. Er war es nicht. Leutnant Smith kam von hinten auf ihn zu und nahm seine Biohand.

»Morgen gibt es viel zu tun«, sagte Conrad. »Exos

für alle außer Dolfuss. Wir müssen eine Menge Bäume fällen für die Unterkünfte. Vier der Roboter werden wir ebenfalls einsetzen müssen.«

»James«, sagte Indira sanft.

»Kwango kann den Plan für das Forschungszentrum machen, oder wie immer sie es nennen wollen. Mencken soll sich um die Wasserzuleitung und andere Installationen kümmern, und Ustinov um die Schlafräume, Aufenthaltsräume, Kantinen und so weiter.«

»James«, sagte Indira und drückte seine Hand.

»Wenn diese klugen Burschen in ihren Titanzylindern aus dem Materietransmitter rollen, möchte ich, daß alles für sie bereit ist.«

»James«, sagte Indira, »du bist ein Teufelskerl.«

»Nicht nur wird Kwango sein ganzes Datenspeichersystem hergeben müssen«, fuhr Conrad fort, »wir müssen auch das Elektronenmikroskop dalassen, die Chromatographiegeräte, den Spektralanalysator, das Röntgensystem, die ... Was hast du gesagt?«

»James, du bist ein Teufelskerl. Das habe ich gesagt. Und wenn du nur an Daten interessiert bist, hier sind sie: Es ist eine herrliche Sternennacht auf Zelos. Ich wünsche mir, daß du mich küßt und mich ganz fest in deinen Armen hältst. Die Erde ist so weit entfernt, und irgendwie müssen wir uns warmhalten.«

»Befehl registriert«, antwortete Conrad weich.
»Ausführung erfolgt.«

Er schloß sie in die Arme und spürte, wie sie sich an ihn schmiegte. Und plötzlich war es, als leuchteten die Sterne am Zeloshimmel doppelt so hell.

ENDE

Als TERRA-Taschenbuch Band 360 erscheint:

Christopher Anvil

Pandoras Planet

Die Invasion der Centraner –
die Erde wird besetzt

Die Invasion der Erde

Als die Streitkräfte der Centraner die Erde besetzen, läuft vieles schief. Denn sie treffen auf eine Rasse humanoider Wesen, die sich als findiger, cleverer und klüger erweisen als die Invasoren selbst und die vor allem nicht einsehen wollen, daß sie den Kampf bereits verloren haben.

Schließlich entscheidet die politische Führung der Centraner, die bemerkenswerte Klugheit der Erdmensch zu nutzen und den besetzten Planeten in die große interstellare Gemeinschaft der Integral Union aufzunehmen. Diese Entscheidung bleibt nicht ohne Folgen, denn die Erdmensch gewinnen auf vielen Planeten der Union rasch an Einfluß. Sie führen neue, seltsame Dinge ein, wie Ratenzahlungen, Zinsen, Massenproduktion, Inflation, Kapitalismus, Marxismus und vieles andere – Dinge, die das gesamte Sternenreich der Centraner ins Chaos zu stürzen drohen.

Die TERRA-Taschenbücher erscheinen alle zwei Monate und sind überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich.